


Dei
Sub Numine
Viget



Die Söhne des Herrn Budiwoj.

Zweiter Band.

Die

Söhne des Herrn Budiwoj.

Eine Dichtung

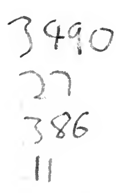
von

August Sperl.

Zweiter Band.



München 1897
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.



C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt
des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

Frühjahr 1283.

Vier Jahre waren verflossen, und wieder ging ein Maientag zur Rüste.

Im Frühlingskleide prangten Wälder und Fluren, in einem blaugrün-flimmernden Lichtmeere versank die Sonne, in allen Höhen jubelten die Lerchen ihre letzten und wieder ihre allerletzten Lieder, und auf den Zinnen des Hradschin blähten sich stolze Fahnen und grüßten hinaus ins abendliche Land.

Die Thore der Stadt waren geöffnet, und auf allen Straßen und Steigen strömten die Landleute heran, schaarenweise, geschmückt mit ihren besten Gewändern.

Zwischen den hohen Giebelhäusern der Altstadt herrschte schon die Dämmerung, und die uralten Türme warfen ihre dunkeln Schatten in die engen Gassen. Kopf an Kopf, den Häusern entlang, stand das Volk in feierlicher Stimmung, stand Kopf an Kopf auf dem Ringe und wartete dem großen Ereignisse entgegen.

Zartgrüne Birken schmückten die Mauern der Häuser, und ihre Blättlein zitterten leise in der wohligen Abendluft. Starke Laubgewinde hingen hoch über den Gassen und verbanden Giebel mit Giebel.

Singende Kinder kamen geschritten, Mägdlein mit Blumenkränzen in den Locken, Knaben mit grünen Zweigen in den Händen. Rührend klangen die weichen Stimmen, klangen und verklangen allgemach in der Ferne.

Tiefer wurden die Schatten. In den Pechpfannen flammten die Feuer auf, und qualmender Rauch zog sich zwischen den Häusern empor.

Die Nacht brach herein.

In Geduld stand das Volk und wartete. Kein unwilliges Wort war zu vernehmen; denn man wartete einem großen Ereignisse entgegen.

Reiter in blinkenden Rüstungen zogen vom Hradschin herab, über die Moldau, durch die Gassen, über den Ring, eng aneinander gedrängt, in breiten Reihen.

Mit entblößten Häuptern standen die Männer, die Weiber hatten die Hände unter der Brust gefaltet. Vor den Reitern tanzte ein großer Rappe, ein Vornehmer in schimmerndem Festgewande grüßte mit dem Schlachtschwerte auf die Menge hernieder. In den weißglänzenden Schilden der Gewappneten leuchtete die rote Rose, und hinter dem Ritter ging's flüsternd von Mund zu Mund: „Herr Witigo!“

Im Rauche der Freudenfeuer verschwanden die geharnischten Männer, in den gewundenen Gassen verklangen die Schläge der Hufe.

Neue Züge bogen herein auf den Ring: Selbstbewußt, bewehrt mit dem kurzen Schwerte und dem starken Spieße, kamen die Zünfte einher und ließen ihre Fahnen flattern in der Nachtluft und zogen hinaus vor die Stadt; in wallenden Gewändern, barhäuptig, kamen die Geschworenen, trugen die Schlüssel der Stadtthore auf seidenen Kissen, trugen Wein in silbernen Krügen, trugen Brot und Salz auf silbernen Schalen, zogen vorüber und verschwanden in der Dunkelheit; in schimmernden Chorhemden kamen die Weltgeistlichen der Stadt, kam unter schwankendem Traghimmel, gehüllt in goldstrahlende Gewänder, die ehrwürdige Gestalt des Bischofs — betend zogen sie vorüber und verschwanden in Rauch und Dunkelheit.

Flüsternd unterhielt sich das Volk, die Freudenfeuer prasselten und schickten Rauchwolken zum nächtlichen Himmel empor.

— — — — — — — — — — — — — —

Da kam's durch die lauwarme Luft fernher über den Strom durch die Nacht herunter vom Hradschin und flutete summend, dröhnend und singend und klingend und schickte eherne Grüße über die Stadt. Eine Bewegung ging durch die Menge, und über manchen Mannes und manchen Weibes Angesicht flog

ein Zucken, als hätte der Wind den Rauch aus den Pechpfannen herabgedrückt. Über den Giebeln Prags aber hob sich die Antwort mit feierlichen Stimmen und rief den Gegengruß empor zur heiligen Königsburg: Sankt Nikolaus schwang seine große Glocke, Sankt Leonhard fiel mit Schalle darein, von Sankt Martin ging ein Gebimmel aus, der Wyschehrad wachte auf und sang mit dröhnender Stimme hinab auf die Dächer von Prag, hinüber zum Hradschin — immer stärker wurde das Geläute, es hörte sich an, als ob man eine alte, schreckliche Zeit zu Grabe trüge, es klang, als ob die hundert und hundert Glocken einer neuen, besseren Zeit entgegenfrohlockten, entgegenschrieen, es klang, als ob sich der nächtliche Himmel öffnen müßte, als ob Engel in die Stadt herniedersteigen und einherschreiten sollten hinter den geschmückten Kindlein, hinter den Kriegern, hinter den Männern in wallenden Talaren und hinter den Dienern des Herrn, mit Palmen in den Händen und mit dem Gesange auf den Lippen: „Friede sei mit euch!"

Regungslos stand die Menge und wußte nicht mehr, ob die Glocken klangen oder ob ein Frühlingssturm brauste über Stadt und Land, und auf einmal hoben sich aus den dichtgedrängten Massen seltsame Laute und mischten sich in die herzerschütternden, metallenen Töne: alte Männer, gebückte Weiblein, Bürger und Bauern, Herren und Knechte, Frauen und Mägde

ließen ihre Thränen rinnen, und es ging ein Weinen und Schluchzen durch die engen Gassen, über den weiten Ring, ein einziges, gewaltiges Schluchzen und Weinen.

Höre, junger König, der du aus fernen Landen einreitest in die Stadt deiner Väter, höre, König Wenzel, das Schluchzen deines Volkes! Gold, edle Gesteine und Perlen bringen sie dir nicht entgegen, die Bürger von Prag, aber köstlicher als Geschmeide und Perlen sind die Thränen, die sie deiner Majestät entgegenweinen. Oft wirst du noch einreiten in eine festlich geschmückte Stadt — hebe deine Gedanken hinaus über allen Schmuck — — jede Stadt kann man schmücken zu Zeiten; oft wirst du noch einreiten, begrüßt vom Geläute der Glocken, umwallt vom Rauche der Freudenfeuer — denke nicht hoch davon — — dürres Holz und gutes Pech brennen immer, und jede Glocke hat einen Strang. Aber das Schluchzen, mit dem dich heute das Volk empfängt in der Stadt deiner Väter, das, Knabe Wenzel, ist sein eigenstes Geschenk, und dieses Freudengeschluchze sollst du nimmermehr vergessen all dein Leben lang, nimmer und nimmermehr.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Fackeln glühten und qualmten, die Rüstungen blinkten und funkelten, die Standarten wehten — sie kamen heran. Die Kinder sangen, die Rosse schnaubten und tanzten, die Kleriker beteten murmelnd, die Luft erzitterte und ihre dröhnenden Schwingungen schwebten von

Turm zu Turm — sie kamen heran. Trompeten schmetterten, Posaunen jauchzten, Tücher wehten auf den Gassen und von den Häusern hernieder, ein Speerwald schwankte näher und näher, über den Ring brauste das uralte böhmische Lied: Hospodin, Hospodin, pomiluj ny! — und der König kam heran.

Er ritt auf einem weißen Zelter und war gekleidet in einen purpurnen Mantel. Aschblonde Locken fielen auf seine schmächtigen Schultern herab; ein schmaler Goldreif blinkte über seiner Stirne. Väter hoben ihre Kleinen in die Höhe, Frauen drängten sich nahe heran, ob sie nicht den Saum des wallenden Gewandes zu erhaschen vermöchten — und König Wenzel lächelte, wandte das bleiche, magere Angesicht zu Herrn Zawisch, der an seiner Linken ritt, ließ die Augen schweifen über das wogende Volk, hob die Rechte und winkte lächelnd nach allen Seiten. — — —

Die Fackeln glühten und qualmten, die Rosse schnaubten und stiegen, die Standarten wehten, und die glühenden Fackeln spiegelten sich im nächtlichen Strome. König Wenzel ritt empor zur Burg seiner Väter. —

Schlummere sanft, Knabe, und irre dich nicht! Wem haben sie entgegengeweint und entgegengejauchzt? Dir, Knabe, mit deinen schwachen Armen? Nimmermehr! Der Königsmantel ist ein weiter, weiter Mantel — er schlottert noch an deiner dürren Gestalt. Aber ein wundersamer Glanz geht aus von deinem Haupte und

spielt auf deiner Stirne, der Glanz, der von Königshaupt auf Königshaupt wandert und nimmer erlischt, solange noch ein Zweiglein grünt am alten Stamme. Dieser Glanz von deinen Vätern her ist's, der heute schimmernd liegt auf deiner Gestalt, und dieser wundersame Glanz hat den Leuten das Wasser in die Augen getrieben. Nur dieser; nichts anderes. Irre dich nicht!

* * *

In der Bücherei des Klosters Strahow brannte ein Wachsstock, und in dem Dämmerlichte, das von ihm ausging, schien sich der mäßig große Raum mit seinen kurzen, dicken Säulen, mit seinen kunstvoll geschnitzten Gestellen und seinen hohen, schmalen Schreibpulten zu dehnen ins Weite und ins Hohe.

Der Wachsstock brannte auf einem schweren Tische und stand auf kunstvoll gegossenem Bronzegestelle. Rings um ihn her lagen in abgemessener Ordnung etliche Pergamenturkunden, beschwert mit Krystallen, lagen Bimssteine und Schreibrohre, Gänsekiele und Adlerkiele und harte Rabenfedern, wie man sie nötig hatte zum Zeichnen feiner Initialen, und wohl geglättete Wachstafeln. Starker Geruch, wie er aufsteigt von altem und uraltem Pergamente, erfüllte das Gewölbe.

Hinter dem Tische saßen zwei Mönche. Der eine von ihnen war gebeugt von der Last seiner Jahre und saß zusammengesunken in einem Armstuhle; der andere,

etwas jünger als sein Bruder, hatte eine große Gestalt und saß hochaufgerichtet da, trotz dem silberweißen Haarkranze, der sich ihm wie seinem Bruder um den Schädel schlang. Wenn der Gebückte das Haupt ein wenig hob und das feine, schmale Antlitz zum Lichte des Wachsstockes wandte, so sah man, daß seine Augen trübe waren; er mochte vielleicht gänzlich erblindet sein. Im kraftvollen Angesichte des andern glänzten helle, große Augen.

Vor dem Tische aber stand mit verschränkten Armen ein hoher, schlanker Mann, wie die zwei andern gekleidet in die Kutte der Prämonstratenser, ein junger Mönch, umflossen vom Schimmer schuldloser Schönheit.

„Du atmest, als rängest du noch immer nach Luft, fast wie ein Fischlein auf dem Sande nach Luft schnappt, Bruder Armarius!" sagte lächelnd der gebückte Mönch.

„Ist mir auch zu Mute, wie wenn ich aus dem brandenden Meere käme," antwortete der junge Armarius. „Sie haben mich beinahe erdrückt. Es war grauenvoll."

„Ist immer ein bestialisches Ding ums Volksgedränge," sagte der dritte Mönch; „ein Kluger begiebt sich auf die Flucht, wenn sich die Massen der Gaffer stauen in Gassen und auf Plätzen."

„Ich werde noch davon träumen!" rief der Jüngling. „Gerade war der König mit seinem Stiefvater vorübergeritten, und ich fragte einen von den Burgern, warum wohl der Zawisch einen Falken auf dem Helme

trüge — der Mann vermochte mir keine Antwort mehr zu geben, vom Ringe herein in die enge Gasse kam ein Menschenstrom, stieß an den Haufen, in dem wir standen, preßte uns zusammen und riß uns fort, eilig fort, neben dem Zuge her. — — Frauen schrieen, Männer schalten, mit aller Kraft versuchten wir, uns zu stemmen, unaufhaltsam ging der Strom weiter; mich hob es hoch empor, ich konnte den Boden nicht mehr gewinnen, und wie es mich auf einmal in eine Seitengasse hinausdrehte, das weiß ich selber nicht mehr." — — „Aber gesehen habe ich alles, und dafür ließe ich mich gerne noch ein wenig quetschen," sagte er mit triumphierendem Lächeln.

„Und gingest zum zweitenmale unter das Volk?" fragte der Kraftvolle.

„Auch das, Bruder Erlbold," antwortete der Jüngling.

„Dann bist du unverbesserlich, ehrbarer Armarius," entschied jener, „und eines Tages werden sie uns deine zerdrückten Überreste vor die Schwelle tragen. Wir aber werden dann hieher ziehen ins Armarium, werden ein gewisses Buch aufschlagen und werden auf die letzte beschriebene Seite ein Kreuzlein malen und schreiben: ‚Obiit Bruder Hermann, der die Chronik verfaßt hat bis hieher, der beste aller Armarii und Kantores, im Volksgedränge. — Warum aber ist er auch immer wieder hinausgelaufen, ist seine eigenen Wege gegangen und hat seine Nase in alles gesteckt?'"

„Weil er mit Permission des Herrn Abtes glaubte,

daß man eine Chronik nimmermehr schreiben könne in der Klosterzelle allein," lachte der Jüngling, und freundlich nickte der gebückte Mönch in seinem Stuhle.

„Siehst du, mein Sohn," sagte der Behäbige und lehnte sich zurück, „was du den Burger gefragt hast auf der Gasse, das hätte ich dir auch mitzuteilen vermocht."

„Und warum trägt der Zawisch einen Falken?" fragte der Jüngling eifrig.

Erlbold antwortete:

Niemand sage mir noch, die Großen verbergen ihr Wesen!
Tragen sie doch, fürwahr, das, was sie sind, auf dem Helm:
Löwen und Wölfe und Aare und erschrecklich geifernde Drachen —
Alles, was jaget und raubt, alles, was mordet und sengt.

Mit ärgerlichem Lachen stampfte der Jüngling auf den Steinboden und rief: „Das ist wieder einmal einer von deinen Galläpfeln gewesen!"

Mit behaglichem Lächeln sagte der Spötter: „In eine Echterin thu sechs Lot Vitriol, drei Lot Gummi und acht Lot Gallusäpfelein — das ist das beste Tintenrezept. Gallusäpfelein sind immer das Wichtigste in der richtigen Tinte. Gallusäpfelein sind auch viel besser als der starke Wein, den du in deine Tinte gießest, mein Sohn."

„Jeder schreibt mit dem Safte, der ihm am besten taugt," antwortete der Jüngling und hob einen offenen Folianten vom nächsten Pulte. „Ihr hört's doch gerne, du und der ehrwürdige Prior, oder nicht?"

„Kämen wir wohl sonst alle Wochen herein zu dir?" fragte der Spötter und lachte dem Chronisten freundlich zu. „Nicht wahr, Herr Prior?"

Eifrig nickte der Greis und sagte: „Beginne, mein Sohn, ich bin begierig zu hören; denn es hört sich gut an, was du in dein Buch schreibst."

Der Jüngling hatte sich gesetzt, rückte die Leuchte zurecht und blätterte. „Wo bin ich stehen geblieben?"

„‚Da kamen Boten aus Mähren, die thaten uns zu wissen: Der Zawisch ist mit der Königin Kunigunde in den Ring getreten.' Das war der letzte Satz," antwortete Bruder Erlbold.

„So höret weiter!" sagte der Chronist.

„Nicht nur Korn und Wein, nicht nur Leinwand und Seide, sondern auch Lügen mancherlei Art fährt man auf den Landstraßen einher und bringt sie in den Städten auf den Markt. Also kamen auch Lügen aus Mähren, die von den einen geglaubt, von den andern verachtet wurden. Ich will aber diese Lügen gar nicht in meine Feder bringen; denn es ist jetzt männiglich bekannt, daß die Königin des Zawisch ehelich Gemahl gewesen ist von Anfang und auch, wie sich's gebührt, von der Hand eines Priesters mit ihm verbunden worden war. Also hatte er nicht durch die magische Kunst ihr Herz gewonnen, wie seine Feinde wissen wollen.

„Der Überlieferung würdig aber scheint mir das zu sein, was ich, Bruder Hermann, an den Kalenden

des Juni besagten Jahres des Herrn 1279 ferne von unserem Kloster auf einsamer Heide im Osten vor der alten Stadt Prag gehört habe; denn das war ein omen, wie es die Alten nannten, eine Warnung, wie ich's ansehe in meinem Herzen. Ich war zu einem Todkranken gerufen worden und hatte ihm die Wegzehrung gereicht. Auf dem Heimwege ging ich in tiefen Gedanken, sann darüber nach, wie Gott wohl alles zum guten Ende führen werde im Lande Böhmen, betete auch ein wenig. Der bleiche Mond verwandelte dazumal, weil er im vollen Lichte war, die Nacht durch seinen Schein zum hellen Tage, und leicht hätte einer in dieser Helligkeit sein Breviarium lesen können. Vor mir schritt einher der alte Mann, der Sakristan. So kamen wir nahe an einen Birnbaum, der einen Pfeilschuß weit von der Stadtmauer steht, ganz einsam. Da hob ich das Haupt, lauschte und schaute umher. ‚Hast dich getäuscht,‘ murmelte ich und ging weiter. Drei, vier Schritte. Blieb wieder stehen; denn jetzt hörte ich's deutlich, ein Weinen und Wehklagen von Kindern, Weibern und, wie mich's dünkte, auch von Männern dazwischen. ‚Hört Ihr's, ehrwürdiger Vater?‘ fragte mich auch der alte Mann, der Sakristan. Sprach ich: ‚Wohl ist's zu vernehmen, aber zu sehen ist nichts.‘ Antwortete er: ‚Ach und weh, das ist's eben, horchet, jetzt heben sie auch den Gesang an!‘ — Ganz deutlich war es zu vernehmen, unsichtbare Geister sangen in den Lüften mit vielerlei Stimmen

durcheinander in Harmonie ‚placebo Domino in regione vivorum,' zu deutsch — ‚ich werde Gott gefallen im Lande der Lebendigen.' — Das erschien mir als eine Lästerung, das griff in mein Priesteramt, ich rief mit lauter Stimme: ‚Alle guten Geister loben Gott den Herrn!' Der Widerhall kam zurück von der finsteren Mauer, der Gesang erhob sich stärker als zuvor, und es war, als ob ein großer Chorus von Priestern sänge an einem offenen Grabe. — ‚Ehrwürdiger Vater, laßt uns eilig gehen!' sagte der Sakristan, der alte Mann. ‚Das ist der Tod und die Tödin, die klagen uns ein großes Sterben.' — ‚Schäme dich,' rief ich, ‚geh zu den Ketzern und Heiden mit deinem abergläubischen Sinne!' — ‚Ehrwürdiger Vater, ich hab's nicht böse gemeint. So nennt's das gemeine Volk. Und es ist uns sicherlich ein grausam Sterben angesagt.' — ‚Daß du mir das Gerede nicht in die Stadt trägst!' sagte ich. Dann spähte ich umher, trat an den Stamm des Baumes und schaute empor in sein Geäste; ich sah niemand. ‚Laß uns gehen!' sprach ich. ‚Wie Gott will, so wird's werden. Was mahnte uns nicht ans Sterben? Alles um uns her thut uns diesen Liebesdienst. Wenn ein Blatt vom Baume fällt, was anders thut's mir kund und sagt's mir an als das Sterben?' — Unter währendem Gesange schritten wir aufs Stadtthor zu. Der Sakristan, der alte Mann, aber ging ganz nahe an meiner Seite, schüttelte allfort den Kopf und mur-

melte: ‚Ein großes Sterben, ein grausam großes Sterben.‘ —

„In jenen Tagen äußerte unser ehrwürdiger Prior des Gotteshauses Strahow, der sonst immer schweigt, im Refektorium ein Wort, das ich gar wohl im Gedächtnis behalten habe.“ —

„Ich?“ fragte der greise Prior verwundert.

„Sicherlich,“ antwortete lächelnd der Chronist, und Bruder Erlbold sagte: „Auch ich habe es gehört; lies, ob du's richtig gemacht hast!“

Bruder Hermann fuhr fort: „‚Etliche Jahre wird's währen, die Dinge werden sich verwirren, als spielten die Katzen mit einem Wollknäuel; die Herren werden einander Abbruch thun im Lande weit und breit; die Wolken werden sich öffnen, das Wasser wird uns bis zum Halse steigen, wird Tausende wegschwemmen von unserer Seite; die Blitze werden uns ängstigen, der Donner wird uns schrecken mit seinem Grollen; wenn wir dann gar keine Rettung mehr sehen, wird sich einer über alle andern erheben, auf einmal, mit großer Macht, und wird den Frieden bringen unversehens; der Herr wird's ihm heißen zu seiner Zeit, der Allmächtige wird seinen Friedensbogen spannen über dem Lande nach Sturm und Wetter, und es wird ganz stille werden.“

„Träumst du, Bruder Armarius?“ fragte der Prior.

Der Jüngling aber sagte: „Bruder Erlbold?“

Dieser beugte sich ein wenig vor und sah den Prior an: „So war's, Wort für Wort, und mir ist, als sähe ich dich stehen mitten unter den Brüdern an jenem Abende."

Der Prior schüttelte gedankenvoll das Haupt. Endlich sprach er leise: „Keine Silbe weiß ich mehr davon."

„Dann hat's wohl ein Anderer durch Euern Mund geweissagt," rief der Chronist.

„Wird so sein, wenn ihr es sagt," versetzte der Greis.

Der Jüngling aber fuhr fort:

„Und also geschah es auch; wortwörtlich ging's in Erfüllung. — Wie die Eimer eines Brunnens auf und niedergehen, so steigen und sinken die Parteien in den Städten der Menschen. Wer kann sagen, auf welche Weise der Wechsel vorgeht? In den Adern wirket das Blut, ganz verborgen; ganz im Verborgenen handeln die Menschen, und immer sind's ihrer nur wenige, die herrschen: die Menge läuft dem Erfolge nach. Hatten die Tschechen die Oberhand gewonnen zu Prag und dem Brandenburger den jungen König, Herrn Wenzeslaus, in die Hände geliefert, so gewannen nach Umlauf etlicher Monate die deutschen Burger die Obmacht. Herr Tobias, der Bischof, und Herr Hynek von Duba setzten die Sache ins Werk; ist aber leicht zu vermuten, daß ein anderer aus der Ferne die Fäden

regierte. Die Altstadt Prag schrieb dem Brandenburger ab und gelobte im Monat August des Jahres des Herrn 1279 dem Könige allein die Treue. Damals saß der Brandenburger noch auf dem Hradschin; bald hernach aber machte er sich heimlich auf und zog mit dem jungen Könige, Herrn Wenzel, aus dem Lande Böhmen in sein Land. An seiner Statt regierte Herr Eberhard, Bischof von Brandenburg, auf dem Hradschin.

„Da erhoben sie sich ringsumher im Lande mit großer Macht, die Deutschen, schrieen und sprachen: ‚Der Markgraf hat uns den König geraubt, die Tschechen haben die Schuld daran!‘ Und sie begannen zu kriegen gegen die tschechischen Barone und gegen die brandenburgischen Söldner.

„Nun könnte ein Unerfahrener denken, es sei leicht für einen Bischof, mit einem Bischofe Frieden zu schließen und in Frieden zu leben, sintemalen es heißt ‚clericus clericum non decimat‘ — Priester nehmen keinen Zehent untereinander. Weit gefehlt! Herr Eberhard hatte den Ringpanzer lieber als das Meßgewand, und das Schwert handhabte er besser als das Pedum. Unser hochwürdigster Bischof ging selbst empor zur Burg, demütig zu Fuß, mit etlichen wenigen Klerikern. Sagte: ‚Siehe, mein Bruder, wir sind in unsere Ämter gesetzt, damit wir Wunden heilen. Du aber schlägst dem Lande schwere Wunden. Deine wilden Reiter traben hierhin und dorthin, rauben und morden und

sengen. Willst du nicht dem Markgrafen schreiben, das Volk verlange nach seinem Könige, es sei nicht gut, wenn ein junger König ferne von seinem Volke aufwachse? Willst du nicht hinausrufen von deinem Sitze, daß man Frieden halte?' Herr Eberhard aber tobte gleich einem wilden Eber, schrie und sprach: ‚Wer trägt die Schuld, wenn die Kriegsfurie über die Felder rast? Du, mein Bruder! Unterwerfet euch dem Willen des Markgrafen, dann werdet ihr Frieden haben. So aber werden wir euch das Blut aus dem Leibe, das Mark aus den Knochen pressen und werden euch den Gehorsam lehren.' — Herr Tobias, der hochwürdigste Bischof, ging weinend aus der Königsburg und stieg hernieder ins Thal. Unterwegs aber sagte er zu seinen Begleitern: ‚Ich gedenke des Lämmleins, das dem Wolfe das Wasser trübte. Es ist immer die alte Geschichte.' — Dieses habe ich, Bruder Hermann, selber gehört von einem seiner Begleiter. —

„Die Flammen des Krieges schlugen bis an den Himmel empor. Wußte bald keiner mehr im Lande, wer Freund und wer Feind sei. Burg stand gegen Burg in den Waffen, Dorf gegen Dorf, wie auch Prag, die Altstadt, in Waffen gerüstet stand gegen den Hradschin. Schwere Drangsale erfuhren wir, die Mönche vom Strahow-Kloster; doch von diesen will ich schweigen.

„Beklagenswert war das Schicksal der Bauern. Der Ritter hat sein festes Haus, der Burger zieht die

Brücken seiner Stadt in die Höhe — der Bauer kann sich nimmer schützen. Damals flohen die Bauern in die Wälder, in die Berge, verkrochen sich in Höhlen, duldeten Hunger und Kälte. Andere wieder zogen in Schaaren vor die Städte, heischten Einlaß, und so geschah es, daß manche Städte voll wurden von Hungerleidern bis unter die Dächer. Wieder andere rottierten sich, wählten einen Hauptmann, riefen, ‚es ist alles hin und verloren!‘ und wurden Räuber — ärgere, als die Räuber zu Roß. Aber wer will richten den Armen, der in der Not vom geraden Wege abweicht? Weinen muß man. — Wachet und betet!

„Zu Anfang waren die Parteien im Lande Böhmen scharf voneinander geschieden — deutsche Burger und Herren — tschechische Herren und der Markgraf von Brandenburg. Hernach aber war's, als ob alles in ein einziges wildes Gewässer zusammenströme. ‚Die Deutschen haben das Dorf verbrannt, die Deutschen haben den Kaufmann niedergerannt!‘ so hieß es nach jeglicher Gewaltthat. Hörte man näher hin, so waren's gar oft die brandenburgischen Reiter gewesen, und die deutschen Herren hatten keine Schuld daran. Also standen Deutsche gegen Deutsche, Tschechen gegen Deutsche, und gleichwie die Raben zum stinkenden Aase, so kamen heimatlose Abenteurer aus dem Reiche, aus Österreich, aus Polen, ja die ungarischen Falben streiften etlichemale bis vor Prag, seltsam anzusehen in ihren pelz-

verbrämten Scharlachgewändern, mit den Pfauenfedern auf ihren silbergestickten Mützen, mit den Perlenschnüren, die ihre Vornehmen durch die langen Bärte schlingen. Gott bewahre uns vor diesen windschnellen Falben, die man auch Kumanen nennt! Heil dem Zawisch und seinem Bruder Witigo, die sich aufmachten vom Schlosse Grätz und sie zu dieser Zeit in Mähren aufs Haupt schlugen mit großer List und Waffengewalt! Hernach sah man diese Wilden auch nie mehr im Lande Böhmen.

„Was aber den Klerikern geschah in Prag und an anderen Orten, das will ich verschweigen. Im Kampfe steht die Kirche mit vielen Feinden und wird kämpfen müssen bis ans Ende der Dinge. Sollte ich da nun schildern, wie ein fremder, arger Bischof handelte im Lande Böhmen? Nein, ich werfe einen großen Mantel darüber. Sonst möchten in späten Tagen Feinde der Kirche meine Chronik lesen und auf meine Worte deuten und sagen: ‚Sehet, das ist die Kirche gewesen in jenem Säkulo!‘ — Und es war dieser doch nur ein Unwürdiger unter vielen Wohlgesinnten! — — Wer nähme solche Verantwortung auf sich? Bruder Hermann nicht. Er sagt: Hüte dich, zu verdammen, Historice! —“

„Das ist recht, mein Sohn,“ sagte der Prior und nickte freundlich.

„Auch ich lobe deinen Sinn,“ sprach Bruder Erlbold. „Aber so ganz ungerupft solltest du den bösen

Vogel doch nicht aus deinem Buche entwischen lassen — nur etliche Pröbchen setze hinein — — mehr Gallusäpfelein könnten nicht schaden in deinem Schreibsafte."

Mit ernstem Angesichte saß der jugendliche Chronist vor seinen Brüdern. „Mich will's oftmals bedrücken, wenn ich ganz allein hier stehe am Pulte und schreibe, und ich sage mir daher vor jedem Satze: ‚Tauche deine Feder in Vorsicht, Chronist, und stelle dich hoch über deine Arbeit. Chronika schreiben heißt Richteramt üben. Darum bedenke, daß du einst Rechenschaft ablegen mußt von jedem deiner Urteile. Meinungen darfst du nicht schreiben, wenn du sie nicht beweisen kannst. Muß nicht der Richter den Angeklagten hören, ehe er den Spruch fällt? Eia, hast du den Mann gehört, den du hinrichtest in deinem Buche? Nein! Siehe, jetzt schreibst du in Heimlichkeit deine Sätze und verschließest dein Buch in der Truhe. Die Geschlechter, die da gekämpft und gelitten haben, vergehen, und du vergehst mit ihnen. Dein Buch aber bleibt als Zeugnis, bleibt, wenn ein Jahrhundert sich aus dem andern emporgehoben hat, bleibt, wenn ein Geschlecht ums andere versunken ist im Staube der Jahrhunderte. Aus seinen leichten Blättern werden eherne Tafeln. Vielleicht warst du der einzige, der diese Geschichten beschrieb, und die Freunde jenes Mannes waren des Schreibens nicht kundig. Hätten sie doch auch zu schreiben vermocht — in zwei Gestalten käme er auf die Spätgeborenen! So nur in

der einen häßlichen, die sich in deinen Augen gespiegelt hat. — Wenn du aber vollends ein Feind dieses Mannes warst, wenn du oder die Deinen Schaden erlitten hatten durch ihn, dann schweige ganz und gar — denn wie kann ein Richter den Spruch fällen in seiner eigenen Sache?‘“

„Du hast dem wilden Eber nichts angehängt, er steht noch da als ein unschuldiges Kindlein,“ sagte Erlbold mit Unmut.

„Und dennoch werde ich wohl den Bimsstein nehmen und mein hartes Urteil ausreiben, und ich gedenke, etwa einen Psalm an seine Stelle zu schreiben,“ sagte der Jüngling mit Festigkeit. „Aber höret weiter, meine ehrwürdigen Brüder!“

„Nicht allein mit den Falben mußte Herr Zawisch kämpfen im Lande Mähren, sondern auch mit Herzog Nikolaus, dem Bastarden des Königs Ottokar, seinem bittersten Feinde, und mit vielen Edeln, die aus Eifersucht von der Partei der Witigonen abgefallen waren; aber es gelang ihm, alle Feinde der Königin zu bezwingen.

„Mit Sehnsucht schauten die Deutschen in Böhmen, vornehmlich die in der Stadt Prag samt dem hochwürdigsten Herrn Bischofe, aus nach der Ankunft des Zawisch. Lange verzog er mit seiner Hilfe; dann aber sandte er mit Heeresmacht Herrn Ctibor von Lipnitz, Herrn Witigo von der Krummenau, Herrn Spatzmann von Kosteletz, sowie

einen aus dem Geschlechte der Seeberger, und diese Helden schlugen den Bischof Eberhard samt seinen gepanzerten Reitern nahe bei Prag aufs Haupt. Zawisch selbst aber war in Mähren geblieben als Schutzherr der Königin und des Söhnleins, das sie ihm geboren hatte.

„Jubel herrschte in Prag, als die Sieger ihren Einzug hielten. Jubel erfüllte auch die sonst so stillen Räume des Klosters Strahow. Aber, o Mensch, sei gelassen in deiner Freude und bedenke, daß du ohnmächtig bist! Du kannst wohl sagen: die Sonne scheint, ich will in gutem Wetter über Land gehen. Aber der Allmächtige im Himmel ruft die finsteren Wolken, wann er will, und schüttet Schlossen in die grünende Saat nach seinem Verhängnisse.

„Als die Witigonen gesiegt hatten, kam auch der römische König mit einem kleinen Heere über Brünn herein. Da brach dem Bischof Eberhard der Mut. Er stieg hernieder vom Hradschin und verhandelte mit seinen Feinden im Namen des Markgrafen. Viele Tage lang saßen die Herren zu Prag und bekämpften sich mit Worten. Da waren die Helden, die den Sieg errungen hatten, da waren die Boten des römischen Königs, da war Herr Witigo, des Herrn Zawisch Bruder, ein Mann, gewaltig im Kriege und bedächtig im Rate, da waren viele andere, Deutsche und Tschechen.

„Endlich ritt der Herold durch die Straßen der

Stadt — es war zu Anfang des Jahres der Menschwerdung 1281 — und rief die frohe Botschaft ins Volk: ‚Von nun an erkennet Herrn Tobias, den Bischof, und Herrn Diepold, den Edeln von Riesenburg, als Regenten über euch an des Königs Statt und wisset, daß im Monat Mai der König, Herr Wenzel, einziehen wird in der Stadt Prag!‘ Und dazu läuteten alle Glocken.

„Als der Bischof Eberhard aus der Königsburg und aus dem Burggedinge geritten war, zog der ehrwürdige Herr Tobias, Bischof, zogen alle Kleriker der Stadt Prag singend und betend hinauf in die Kirche des heiligen Veit, der Bischof ließ die große Bischofskerze, die zweihundertundzwanzig Pfund wiegen muß, auf den Leuchter stecken und zündete sie an zu Ehren der heiligen Märtyrer Veit, Wenzel und Adalbert. Und das Licht brannte gut.

„In jenen Tagen begab sich's, daß ich, Bruder Hermann, dem Sakristan, dem alten Manne, im Klosterhofe zurief: ‚Guter Freund, was ist's nun geworden mit deiner Prophezeiung? Ist das große Sterben gekommen? Mit nichten — der Frieden ist gekommen!‘ — Da trat der alte Mann zu mir heran und sagte mit großer Traurigkeit: ‚Hab' etwan ich gesungen in den Ästen des Birnbaums? Hab' etwan ich das große Sterben angesagt? Ich hab's nur gehört, wie auch Ihr, ehrwürdiger Vater, und seit jener Nacht sitzt mir die Angst im Herzen.‘ — Da ging ich, Bruder Hermann, meine Wege

und mochte nicht spotten über den Sakristan, den alten Mann.

„Am Abende dieses Tages aber wurden auf einmal meine Augen geöffnet, und ich ersann zwischen Lichten diesen Psalm:

Ohne Sorgen schritt ich dahin,
Am Abgrunde wandelte mein Fuß.

Ein Tag kommt, wie der andere gegangen ist, so wähnte ich;
Und was da wachsen soll, das wächst, so sagte ich zu meinem Herzen.

Gott aber sprach: Ich muß nicht immer wachsen lassen!
Und seine Stimme rief mit Macht: Verdorre!

Da verdorrten meine Säfte vor deinem Zorne, o Herr,
Da ward ich sehr elend und fürchtete mich.

Aber wohlan, ich will mich nicht fürchten,
Ich hebe meine Hände hoch empor!

Gottes Gerechtigkeit schlägt die Menschen blutig mit Hagelschlossen,
Gottes Barmherzigkeit streut goldenes Korn unter die jauchzenden Kinder.

Warum sollte ich mich ängstigen vor meinem zürnenden Gotte?

Kenne ich doch auch meinen gnädigen Gott aus dem
Buche der Verheißung.

Sei getrost, meine Seele: Frost und Hitze müssen sein
auf Erden;
Laß dir nicht grauen: Fülle und Mangel haben einen
Herrn.

Denn siehe, unter dem Schnee schläft die junge Saat,
Und zu ihrer Zeit wachsen die schlanken Ähren hervor.

Die Zeit brennt ab gleich einer Kerze — sei doch getrost,
Seele,
Harre aus, auch dein Jammer wird zerfließen wie Wachs.

Denn nimmer kann vergehen das gottgeborene Licht:
Über den Nebeln leuchtet die Sonne, hinter den Wolken
glänzen die Sterne.

„Rede ich in Bildern? Nein, ich schreibe die Wirklichkeit. Den König erwarteten wir, da kam der Hunger über unsere Stadt, über unser ganzes Land. Er kam langsam, so leise und sachte, wie der Schnee fällt am Winterabende, fast unvermerkt; und als wir erwachten und unsere Augen rieben, da lag er knietief auf uns mit seiner Last.

„Wer kann auch ernten, wo er nicht gesäet hat? Und wer kann säen, wo nicht gepflügt ist? Wer aber hatte pflügen können im Lande Böhmen mit dem

Schwerte in der Hand? Also mußte die Not, mußte der Hunger kommen.

„In der Not werden die erwachsenen Leute zu Kindern; hinter dem Hunger muß alles zurückstehen; er macht alles gleich, ganz gleich. Wächst aber die Not weiter und weiter, dann werden aus den hungrigen Kindern reißende Tiere. Das haben wir erfahren im Lande Böhmen ein Jahr lang.

„Siehe, so geht's: Die Machthaber brechen den Frieden und fangen Krieg an. Hernach, wenn sie sich satt gekämpft haben, möchten sie wieder Frieden haben; da wendet sich der Krieg gegen sie und erwürgt sie. Friede wird, wenn Gott will. Hütet euch, den Frieden zu brechen! Den Anfang sehet ihr, das Ende ist euch verborgen.

„Wer könnte jauchzend in den Krieg ziehen? Wende dich doch, du Jauchzender, schau dir die Gefolgschaft des Krieges an — ihre Namen sind Hunger, Pest, Mord!

„Ich, Bruder Hermann, tauche meine Feder tief ein und schreibe, was ich gesehen habe im Gefolge des Krieges.

„Ich sah die Bettler stromweise fahren auf allen Straßen gen Prag und sah die Prager Burger Almosen spenden mit vollen Händen. Dann sah ich den Mangel heranschleichen, sah, wie die Gaben kleiner wurden und die Haufen der Bettelnden größer und wilder von Tag zu Tag. Ich sah sie lagern auf dem Anger vor unserm

Kloster und sah sie lungern in den Gassen der Stadt zu Tausenden. Zwei feindliche Teile standen einander gegenüber — Arme, die nichts hatten, und Reiche, die kaum mehr den Hunger stillen konnten. Damals kaufte man zwei Eier um einen Pfennig und war froh, wenn man sie bekommen konnte. Etliche Jahre vorher hattest du fünfzig Eier mit einem Pfennig bezahlt.

„Da begannen die Bettler in die Häuser einzudringen und die Töpfe vom Feuer zu stehlen. Mit gewappneter Hand mußten die Hausväter ihre Nahrung verteidigen. Wer kann ihnen Böses nachsagen, weil sie fortan ihre Häuser verrammelten und keinen Fremden mehr aufnahmen an ihren Herdstätten? So mußten die Bettler, Männer, Weiber und Kinder, Tag und Nacht in den Gassen liegen, und als der Winter kam, da deckten sie sich mit Dünger zu.

„Alles wurde damals gegessen in Prag und im ganzen böhmischen Lande: Gras, Heu, Leder; Roßfleisch, Hunde und Ratten waren begehrte Leckerbissen; ja, fast scheue ich mich zu schreiben, daß der Leib des Schächers am Galgen nicht sicher war.

„Vieles könnte ich erzählen, was gräßlich zu hören wäre. Von Menschen könnte ich schreiben, die ihre Brüder mordeten und fraßen im wahnsinnigen Hunger, von der Mutter, die ihr Kind von der Brust nahm und kochte und mit seinem Körperlein ihr elendes Dasein fristete etliche Tage. — Eine Bettlerin schlich durch

die Gassen der Stadt. Da sah sie einen reich gekleideten Knaben, ging an ihn heran und lockte ihn mit einem geringen Äpfelein in ihren Schlupfwinkel. Dort erschlug sie ihn, zog die Kleider von seinem Leibe und trug sie auf den Markt. Da ward die Mörderin von einem Fleischer gesehen, der erkannte die Kleider des Kindes und überantwortete das Weib den Knechten des Richters. — Ein anderes Weib, eine Burgerin, hatte ihren Gatten und alle ihre Kinder begraben bis auf eine Tochter. Diese ging Tag für Tag durch die Gassen, um ein Stücklein Brot, ja, was schreibe ich, eine Krumme Brot zu erlangen. Was sie bekam, teilte sie mit ihrer Mutter. Als sie aber einmal zum Tode ermüdet mit leeren Händen zurückkehrte, fand sie die Thüre verschlossen, und die wahnsinnige Mutter rief aus dem Guckloche: ‚Warum bist du zurückgekommen? Du bist ja bleich wie der Tod und wirst sterben in der Hütte, und niemand wird dich hinaustragen können. Bleib du draußen!‘ Auf der Schwelle mußte das Mägdlein übernachten. Die Mutter aber hauchte ihre Seele aus nach wenigen Stunden, und das Mägdlein lebt heute noch und hat weiße Haare seit jener Zeit. — Ich schließe die Erzählung von diesen grausigen Dingen. Möge alles versinken in Vergessenheit hinter uns!

„Nur eines will ich noch schreiben, ich, Bruder Hermann, das Schwerste:

„Zum Hunger kam die Pest, wie der Sakristan,

der alte Mann, gesagt hatte damals unter dem Birnbaume. Und der Sakristan war der Ersten einer, die an der Pest starben. Sechs Monate lang dauerte diese Not. Damals hörte man zu jeder Stunde des Tages und der Nacht die Totenwägen fahren, und kein anderer Wagen fuhr mehr in Prag, und das Volk entsetzte sich. Deshalb traten die Geschworenen zusammen und beschlossen, man solle die Wagenräder mit Lumpen umwickeln. Das geschah. Dann wurden die Friedhöfe zu enge. Da traten sie abermals zusammen und beschlossen, Gruben zu graben, acht an der Zahl. Das geschah, und jede dieser Gruben war drei Klafter tief und lang und zehn Ellen breit und faßte tausend Menschenleiber. Diese acht Gruben wurden voll innerhalb sechs Monaten. Also groß war das Sterben. — Damals begab es sich, daß man mich an einem Winterabende zu einem Todkranken rief, der wohnte im Osten vor der alten Stadt Prag. Ich ging allein meines Weges, gab dem Kranken, was sein Herz verlangte, und machte mich auf den Heimweg, als es Nacht war. Schritt für Schritt ging ich fürbaß, selber gar schwach vor Hunger. Es war sehr finster. Da verlor ich auf einmal den Boden unter meinen Füßen und stürzte in eine große Tiefe. Die Sinne schwanden mir. Als ich aufwachte, kannte ich mich nicht aus, weil es noch immer tiefe Nacht war. Ich tastete mit meinen halberstarrten Händen umher und kam auf eines Menschen Antlitz; das war kalt und tot. Ich zog

die Hand zurück und wollte mich erheben, da griff ich in die Haare eines Toten. Ich ward gewahr, daß ich in einer Leichengrube läge. Ich raffte mich auf und schwankte über die Toten, die da übereinander geschichtet waren wie die Holzscheiter, und kam an die Wand der Grube, tastete und erkannte, daß die Wand viel zu hoch wäre. Da ergab ich mich in mein Geschick, hockte mich nieder und wartete. War keine gar kalte Nacht. Aber diese Nacht war sehr lang, sehr lang. Des andern Morgens rollte der Totenwagen heran und brachte neue Burger für die Grube. Die Männer traten an den Rand der Grube und hoben einen Leichnam, daß sie ihn hinabwürfen. Da regte ich mich und rief mit schwacher Stimme. Die Männer entsetzten sich; dann aber erkannten sie mich und halfen mir heraus und gaben mir zu essen. Ich aß und schaute umher — da gewahrte ich nahe bei der Grube den großen Birnbaum, in dessen Geäste ich einstmals den Gesang gehört hatte ‚placebo Domino in regione vivorum‘. Ich schaute umher und sah die Männer ihre Arbeit thun und ward gepackt von eiskaltem Grausen, ging heim zu meinen Brüdern und ward sehr krank. —

„Die Gewässer stiegen uns bis an den Mund,
Ihr Brausen erfüllte unsere Ohren.

Die Angst lag auf unsern Herzen gleich einem Felsen;
‚Diese Not erdrückt uns!‘ so seufzten wir.

Da kamst du, o Herr, geschritten auf den Gewässern,
Und deine Fußsohlen blieben trocken in der Nässe;

Da streckte sich deine Rechte über die tobenden Wellen,
Und deine Stimme gebot ihnen Einhalt;

Da sanken die Gewässer und flossen eilig auseinander,
Da ward aus dem wütenden Strome ein Bächlein.

Sei gelobt, du allmächtiger Gott,
Sei gepriesen, du gütiger Vater!

„Wo waren die Machthaber des Landes, die Herren mit ihren Reitern und Sarjanten, als Gott dieses Gericht abhielt? Sie lagen danieder gleich den Armen und Geringen; denn was ist ein Starker, wenn ihn hungert? O vergeßt doch nicht, wie hinfällig ihr seid, Menschenkinder! Aber was sage ich? Tagtäglich ja sehet ihr eure Brüder in die Grube sinken, ihr kennet euer Reiseziel und dennoch schreitet ihr einher klirrend, geschmückt mit Seide und sehr köstlichen Federn. Hättet ihr bei den Toten gelegen, wie ich, Bruder Hermann, von euern Stirnen wäre der Ernst nimmermehr abzuwischen. —

„Anno Domini 1282 gab das Land reichlich, und die Not wandte sich. Über den acht Gruben hatte sich die Erde gewölbt, und langes Gras wuchs auf den Hügeln. Die hohlen Wangen der Menschen füllten sich, die Augen der Überlebenden wurden trocken. Die Jungen freiten

und ließen sich freien, die Alten gedachten wieder des Erwerbes. Auf den Straßen rollten die großen Wagen, kamen aus fernen Ländern und fuhren in ferne Länder. Tugend und Laster blühten nebeneinander und untereinander, Gute und Böse hatten Brotes die Fülle. Die Nächte des Schreckens versanken hinter uns.

„Am heiligen Stephanstage, am Tage nach Weihnachten, stieg ein kleines Gewitter auf, und ein wenig zuckten die Blitze über der Stadt; ein gar feiner Sprühregen netzte das Land. Dann brach auf einmal die Sonne durch die Wolken, und über die alte Stadt spannte sich ein Bogen, herrlich anzuschauen. Der Bogen stand mit seinem einen Ende auf der mittägigen Stadtmauer, war gegen Mitternacht gerichtet und stand mit seinem andern Ende im Moldaustrome.

„Als das die Leute sahen, freuten sie sich, zogen durch die Gassen und riefen: ‚Die Ankunft des Königs ist nahe!‘ Also prophezeiten vornehmlich die Frauen, Christenfrauen und Judenfrauen ohne Unterschied. O wie gerne glaubten wir dieser Rede!

„Im Frühjahre aber des Jahres des Heiles 1283 rückte ein schöner, hellstrahlender Stern nahe an den Mond, wunderbar anzuschauen, und Tags darauf ritt die Königin mit Herrn Zawisch und unzähligen Herren deutscher und böhmischer Nation durch die Stadt Prag auf den Hradschin.

„Gelobet sei Gott! sage ich, Bruder Hermann, und

schreibe es dankbar in mein Buch. Jetzt ist der König nicht mehr ferne. Ein Gewaltiger sitzt auf der Burg, und der wird ihn bringen zur rechten Zeit. Die Wasser brausten und wollten uns alle verschlingen; viele strebten nach dem Felsen — einer nur konnte die Fluten durchschwimmen, der schwang sich auf den Felsen und rettete seine Brüder.

„Kann ich, Bruder Hermann, in der Zukunft lesen? Gott bewahre mich vor solchem Wahnsinne! — Kenne ich des Zawisch Herz und Gedanken? Ich sehe nur sein Antlitz — das aber ist hell und freundlich, und Gedanken des Friedens spiegeln sich darauf. Du, Herr, bist groß und führst uns wunderbar: Tauben sendest du zur rechten Zeit und Löwen lässest du heranschreiten zum Schutze deiner Kinder, wenn's not thut."

— — — — — — — — — — — — — —

„Amen!" sagte Bruder Erlbold mit starker Stimme und erhob sich. Der Prior saß mit gefalteten Händen und sann. Bruder Hermann aber schloß das Buch und legte es an seinen Ort.

Die Mitternacht war herangekommen, und wiederum begannen alle Glocken zu läuten in der alten und neuen Stadt, auf dem Hradschin und auf dem uralten Wyschehrad. Aus ihren Häusern zogen die Menschen in die Kirchen und dankten nach dem Befehle des Bischofs Gott und den Heiligen für des Königs Errettung.

Auch die Mönche im Kloster Strahow erhoben sich

von ihren Ruhelagern und schritten durch die langen Gänge in ihre Kirche. Zu ihnen gesellten sich Bruder Erlbold und Bruder Hermann, die den blinden Prior in ihrer Mitte führten. Wie frischgefallener Schnee blinkten die weißen Kutten im Kerzenlichte.

Mit Macht ertönte die Orgel, und gleich dem Frühlingssturme im Hochwalde brauste der Mönchgesang zwischen den wuchtigen Säulen in jener Nacht.

* * *

Zur gleichen Zeit standen die Söhne des Herrn Budiwoj in dem Gemache, das einst König Ottokar bewohnt hatte, und lauschten dem Geläute, das hereinflutete durch die offenen Fenster, und lauschten, bis der letzte Ton verklungen war.

„Du bist am Ziele, Zawisch," sagte Wok in tiefer Bewegung.

„Durch eure Hilfe, ihr meine Brüder," antwortete der Regent.

„Durch Gottes Hilfe!" sagte Wok mit Nachdruck. „Nun aber möchte auch ich meinen Zielen näher kommen, Zawisch."

„Auf diesen Augenblick habe ich alle die letzten Tage her gewartet und habe mich darauf gefürchtet, Wok," sprach der Regent.

„Warum, Zawisch?"

„Weil die Arbeit jetzt beginnt," sagte Herr Witigo

und kam aus einem der Fenster heran. „Der Stall ist unser, aber knietief liegt der Unrat darinnen, und Ströme Wassers müssen zu seiner Reinigung hindurchgeleitet werden.“

„Witigo hat auf seine Art gesagt, was ich nicht besser sagen könnte, Wok,“ versetzte lächelnd der Regent. „Ich bedarf deiner — allenthalben murren und grollen die tschechischen Großen — — schwere Kämpfe drohen uns.“

Wok schwieg.

„Trotzdem sage ich, du bist dein eigener Herr, Wok, und ich übergebe dir dein Erbe zu jeder Stunde,“ fuhr der Regent fort.

„Eia, Wok, könntest du nicht auf den Hradschin heiraten statt in die Krummenau?“ rief Witigo und lachte. „Du hast ja doch nur das eine Ziel!“

Wok streckte die Rechte aus, schüttelte das Haupt und sagte mit großem Ernste: „Nimmer und nimmermehr führe ich meine Alheit nach Prag, und läge der Hradschin hundert Meilen entfernt von Prag, ich führte sie auch nicht auf den Hradschin!“

„Besser ist die Luft im Walde,“ sagte Witigo leichthin; „aber dennoch solltest du uns nicht verlassen, Wok.“

„Und dennoch muß ich euch verlassen; denn meine Ziele liegen nicht auf euerm Wege.“

„Oho, Wokbruder — du sprichst in Bildern wie ein Predigermönch! Zawisch will ein Volk glücklich machen und einen Jungen zu einem Könige erziehen,

und ich will ihm helfen dazu mit Besen und Reinlichkeit — sind das geringe Ziele?"

„Herrschaft und Macht sind hohe Ziele, und ihr beide könnt Böhmen zum Segen werden. Aber Gott hat noch höhere Wünsche in das Menschenherz gesenkt. Ich denke an das Wort ‚Unser Herz ist unruhig, bis es seine Ruhe findet in Gott'."

Witigo saß mit offenem Munde da: „Willst du also heiraten und ins Kloster gehen?" sagte er endlich.

„Quäle mich nicht, Witigo," bat Wok. „Hierin verstehen wir uns jetzt doch noch nicht; später vielleicht einmal. — Du aber, Zawisch, gieb mir mein Erbe! Bis zum Herbste bleibe ich bei dir, dann führe ich Alheit von Cham in die Krummenau. Ihr Haus zu Prag wird sie nie mehr betreten und schenkt es den Witigonen — das möchte ich dir gleich heute gesagt haben."

„So es denn sein muß," antwortete der Regent und legte die Hand auf die Schulter des Bruders, „jage du deinen Zielen nach —"

„Jagen?" unterbrach ihn Wok. „Ringen, Bruder, danach ringen Schritt um Schritt!"

„Wenn ich nun aber," sagte Zawisch, und seine Stimme klang sehr ernst, „in Gefahr käme, in Not käme, Wok?"

„Dann wäre der Dritte von den Söhnen des Herrn Budiwoj an deiner Seite und stünde zu dir bis zum letzten Atemzuge."

„Das war ein gesundes Wort!" sagte Herr Witigo.

— — — — — — — — — — — — — —

Zawisch und Witigo waren allein im Gemache.

„Ein seltsamer Mensch, unser Wok," sagte der Regent; „klar und durchsichtig wie ein Krystall —"

„— und seit Jahr und Tag verschlossen wie eine Schnecke im Winter," vollendete Witigo. „Ich mache mir längst meine Gedanken über ihn, komme an kein Ende und werde folglich alles Denken nach dieser Seite hin aufgeben. — Aber, Zawisch, auch ich muß dir etwas vermelden."

„Willst du dich auch beweiben?" fragte der Regent.

Herr Witigo lachte kurz auf.

„Allzu frühe wär's am Ende nicht," sagte Zawisch. „Worauf wartest du eigentlich? Bis dir eine an den Hals fällt?"

„Sicherlich solange, bis ich einer an den Hals fallen möchte," antwortete Herr Witigo und schnitt ein spöttisches Gesicht. — Dann setzte er auf seine gemütlichste Art hinzu: „Warum sollte ich mich beweiben? Eine Frau, wie unsere Mutter war, giebt's nicht mehr — ein Weib, wie Diemut war, habe ich noch nicht gesehen — und das Mägdlein Alheit hat mir der da weggeschnappt, der die großen Ziele in der Brust trägt. Beklage mich, Zawisch, aber laß mich ungeschoren — ich bin ein Unglücklicher!"

Der Regent lachte. „Eia, sieh mich an! Ich habe

es zum zweitenmal gewagt und habe ein Weib gefunden, das mich liebt mit aller Glut."

Witigos Antlitz hatte sich völlig verändert. Er stand auf und verneigte sich leichthin. „Die Königin," sagte er, „fürwahr, ich habe gar nicht an sie gedacht! Königinnen stehen aber auch so sehr hoch — man schaut zu ihnen empor wie zur Sonne mit blinzelnden Augen."

Das Antlitz Witigos war noch immer völlig verändert, und mit großem Ernste fuhr er fort: „Der Knabe Wenzel gefällt mir nicht — das wollte ich dir vermelden."

„Auch ich habe ihn seit gestern unablässig beobachtet," sagte der Regent, und seine Stirne umwölkte sich; „er ist völlig verwahrlost."

„Er ist mehr als das, Zawisch; ich bin mit meinem Urteile über ihn fertig."

„Dazu habe ich weniger Eile, Witigo; ich vertrete Vaterstelle an dem armen Kinde und hoffe, aus dem Verwahrlosten dennoch einen Mann und einen König zu erziehen."

„Arge Buben — brave Männer," sagte Witigo und lachte kurz auf. „Volksweisheit, zu der ein Körnlein Salz gehört. Ich sage: Wie der Knabe, so der Mann; ein verlogener Bub', ein verschlagener Mann. Und der Knabe Wenzel gefällt mir nicht, weil er verlogen ist und furchtbar dumm dazu."

* * *

Am Abende des nächsten Tages stand zwischen

Lichten Bozena, die edle Gürtelmagd, im Gemache der Königin und lauschte auf die Musik, die vom Palas durch das offene Fenster hereinkam.

Lange stand sie da, und fest zusammengepreßt waren ihre Lippen, finster zusammengezogen ihre Brauen.

An der Thüre klopfte es leise.

„Was wollt Ihr, Herr Schreiber?“ fragte Bozena und trat in den Vorsaal. „Hier sind die Gemächer der Königin, Ihr seid fehlgegangen.“

„Gerade hieher soll ich diese kleine Truhe bringen, Bozena,“ sagte der alte Mann. „Die Frau Königin hat's befohlen.“

„Ah so, ja, sie hat mir davon gesagt. Gebet mir die Truhe, Herr!“

„Sie hat Euch nichts davon gesagt, edle Bozena,“ antwortete lächelnd der Greis. „Alles wißt Ihr auch nicht, bildet Euch das nicht ein!“

„Oh!“ rief Bozena und warf ihr Köpflein zurück.

„Das meiste, gewiß, gewiß!“ beruhigte sie der Geheimschreiber. „Doch wo kann ich die Truhe abstellen? Die Frau Königin wird sogleich kommen.“

„Die Frau Königin?“ fragte Bozena hastig. „Traget die Truhe herein ins Gemach, stellet sie auf diesen Tisch! Ich werde Licht machen, es ist schon ganz finster.“

Und während der Geheimschreiber seine Last abstellte, schloß Bozena die Läden, entzündete einen Wachs-

stock am ewigen Lichte, ließ den Kronleuchter in der Mitte des Gemaches herab und entzündete den Kranz seiner Kerzen, entzündete die Kerzen ringsumher an den Wänden, und das Gemach erstrahlte im Lichte.

„Was ist in der Truhe?" fragte die Gürtelmagd und betastete die starken Eisenspangen.

„Ich meine, die Frau Königin habe es Euch gesagt?" lachte der alte Mann.

Bozena biß sich auf die Lippe. „Ihr könnt jetzt gehen!" sagte sie hochmütig.

„Ich sollte diese Truhe wohl in die Hände der Königin geben," warf der Schreiber ein.

„Dann wartet im Vorsaale; hier schickt sich das ganz und gar nicht!"

Der Alte ging, und hinter ihm schlossen sich Teppich und Thüre.

„Ich muß wissen, was in der Truhe ist," sagte Bozena. Sie hatte die Hände auf den Rücken gelegt und stand vornübergebeugt und betrachtete die Truhe. „Wohlverschlossen ist sie und versiegelt obendrein mit dem Siegel der Königin. — Ich muß! — —"

Ein Geräusch drang aus dem Vorsaale herein. Lautlos glitt die Slavin an die Wand, hob den Teppich, schlüpfte darunter und preßte sich an die Mauer.

Die Thüre wurde aufgerissen, Edelknaben hielten

Windlichter in hocherhobenen Händen: Herr Zawisch führte die Königin in das Gemach.

„Gehet!“ befahl er den Knaben. — — —

„Aber jetzt sage mir, Kunigunde — was willst du?“ fragte er lächelnd. „Aus der Mitte unserer Gäste mußte ich hieher gehen — seltsam!“

„Ich habe dir etwas zu zeigen, Zawisch,“ antwortete die Königin, trat neben den Tisch unter den Lichterkranz und legte die Hand auf die Truhe. Die Ringe an ihren Fingern und die Diamanten über ihrer weißen Stirne funkelten und blitzten, das schneeweiße Kleid schimmerte im Scheine der Kerzen. Hochaufgerichtet stand sie und schaute dem Landherrn voll ins Angesicht.

„Ich bin bereit, zu sehen,“ sagte Zawisch und trat näher. Doch die Königin streckte die Linke aus und wehrte ihn ab. Lächelnd stand er mit gekreuzten Armen. „Ich warte!“

Frau Kunigunde prüfte das Siegel. Dann zerschnitt sie die Schnüre, zog aus dem Gewande einen kleinen Schlüssel, öffnete das Schloß und hob den Deckel.

„Schau her!“ sagte sie, trat zur Seite und sah unverwandt auf ihren Gemahl.

„Du hast mich neugierig gemacht, Kunigunde,“ scherzte Herr Zawisch, kam heran, hob ein rotseidenes Tuch, warf einen Blick in die Truhe und fuhr zurück: „Weib — die Krone!“

„Die Krone,“ kam es von den Lippen der Königin.

„So sprich', so sprich!“ drängte der Witigone. „Wo war die Krone, wer hatte die Krone geraubt?“

„Niemand hatte sie geraubt — ich hatte sie verborgen,“ antwortete die Königin ruhig und gelassen.

„Du? Alle Heiligen! Wann? Wo?“

„Als die Nachricht vom Tode des Königs auf den Hradschin gekommen war, trug ich des Nachts mit eigenen Händen die Krone aus dem Gewölbe von Sankt Veit herüber, legte sie in diese Truhe und verbarg sie im tiefsten Keller der Burg, den nur ich kenne und der alte Schreiber,“ sagte die Königin.

Abermals trat Herr Zawisch an die Truhe und stützte sich auf den Tisch und schaute mit weitgeöffneten Augen hinein. „Die heilige Krone, die Wenzelkrone!“ murmelte er.

Unbeweglich stand die Königin.

„Weib,“ fuhr der Witigone fort, griff in die Truhe und hob die Krone heraus, „das hättest du mir sagen sollen!“

„Die Krone lag an einem sicheren Orte, Zawisch.“

„Wie oft habe ich an diese Krone gedacht!“ sagte Zawisch und setzte das Kleinod behutsam auf den Tisch, zog das rote Tuch aus dem Schreine, hob den Schrein herab vom Tische auf den Boden, formte ein Kissen aus dem Tuche und setzte die Krone darauf. Dann trat er zurück, kreuzte die Arme und schaute die Kone an.

„Hast du oft an die Krone gedacht, Zawisch?“ fragte die Königin.

„Warum hast du mir das nie erzählt, Kunigunde?“ forschte der Regent, wandte das Haupt zur Königin und schaute dann wieder auf die Krone.

„Das hatte Zeit,“ kam die Antwort zurück.

„Ich sollte dir zürnen und kann doch nicht,“ sagte Zawisch; „denn ich sehe die Krone!“ Seine Stimme bebte, und seine Brust hob sich in einem tiefen Atemzuge. Zwei blitzende Augen ruhten auf ihm — er bemerkte es nicht. Das Gold der Krone gleißte, ihre Gesteine glühten in allen Farben der Erde, auf dem Antlitze der Königin lag ein sonniges Lächeln — er sah das Lächeln nicht. Wie im Traume stand er und sah nur die Krone.

Stille war's im Gemache; ruhig brannten die Kerzen.

„Wenn diese Steine reden könnten!“ sagte Zawisch in tiefem Sinnen, als spräche er zu sich selber. „Uralt bist du — — mit deinem Glänzen ziehst du mich zurück — in ferne Zeiten. Dein Gold — wo mag es aus der Erde gekommen sein — — welche Hand hat deinen Reifen und deine Bogen geformt? — — — Es ist nicht auszudenken, wer dich zuerst nahm und auf die Locken drückte! — — Wie viele sind's wohl gewesen vor dem Herrn, nach dem du genannt bist — — vor dem Heiligen unter den Prschemisliden, Wenzel? — Welche

Last liegt auf diesem Tische! — — — Ich freue mich; denn ich sehe die Krone — ein fürchterlicher Glanz thut meinen Augen wehe — — vor mir liegt die Krone —"

„Zawisch!"

„Was willst du?" fragte der Witigone, wandte langsam das Haupt und sah die Königin an wie ein Träumender, wandte das Haupt von ihr und schaute auf die Krone. „Laß mich!"

„Du glänzest und funkelst — und bist doch kalt. — — Schwarze Haare sind grau geworden unter deiner Last, du aber — — hast dir den alten Glanz bewahrt durch alle Zeiten. — — — — Einer nach dem andern ist unter dir in die Gruft gesunken — mit Gefunkel bist du weiter gewandert, bist herabgekommen auf unsere Tage. — — — Ich schaue zurück — in buntem Gewimmel sehe ich die Enkel und die Enkelsenkel der Libuscha — — von Haupt zu Haupt bist du gegangen — — — die Stürme sind durch den Wald gefahren, und als die Stürme schwiegen, da stand noch einer von allen den ragenden Bäumen — — einsam stand er, stille war's rings um ihn her — — — auch er fiel. — — Was ist noch vorhanden aus alter Zeit? — — Du, Krone, und mit dir ein unmündiger Knabe. — — — — — — — — — — — — — —

„Krone, ich möchte dich fragen, funkle mir doch die Antwort zu! Der heilige Wenzel kam ohne Argwohn in die Stadt des Bruders — da schlugen ihn auf den

Kirchenstufen die Mordgesellen zu Boden — — — Krone, weißt du das noch? Der Mörder kam und sprang vom schaumigen Rosse — — — mit zitternden Händen hob er dich aus der Truhe, du warst der Mordpreis — — ich sehe ihn, er wägt dich und er drückt dich auf sein Haupt! — Krone, mir graut vor deinem Gefunkel, mir ist, als sähe ich die Augen funkeln im Schädel Boleslaws, des Mörders. — — — — Auch ihm graute, er legte dich zurück — — — in den finsteren Schrein — — — ihm graute vor deiner Pracht — — und vor seinem Elende. Ein Menschenalter lang regierte er ohne dich, Krone. — — — — Seine Augen wurden trübe; er starb. — — Du aber stiegst funkelnd — empor — — und rücktest weiter von Schädel zu Schädel. — — — Krone, warum hatte Boleslaw, der Enkel, unter allen den schwarzhaarigen Männern seines Geschlechtes — — rote Haare? Warum hoben die Brüder ihre Hände — gegeneinander — — — — warum fürchteten sich die Großen des Landes vor deinem Träger — — und gaben dich einem Fremdlinge, Krone? — — — — — Du könntest erzählen, Krone, vom dritten und vom vierten Gliede! — Ruhig gingst du deine Bahnen und schmücktest den, der nach dir griff! —"

„Der nach dir griff," sagte die Königin; aber das Lächeln war längst von ihren Zügen verschwunden.

„Krone," sagte Zawisch — „Krone, es ist mir, als könnte ich die Augen nicht wenden von dir. — —

— — — Tausend und tausend Augen haben nach dir geschaut — — — tausend und tausend werden noch schauen auf dich. — — — Schatten und immer wieder Schatten legen sich — — zwischen deinen Glanz und meine Augen. — — — — — — — — — — — — — Söhne sehe ich warten und schief hinschauen auf dein Gold — und beneiden — — — das Haupt, das du drückst — mit deiner Last. — — — Warten sehe ich sie ungeduldig auf einen fröhlichen Todfall — — greifen sehe ich sie mit Hast nach dir. — — — Enkel wachsen empor, strecken verlangend die Hände nach dem Erbe ihres Blutes — — vergelten ihren Vätern den alten Neid — mit Haß. — — — — — — Nur Schatten? — — — Nein, ich sehe auch lichtvolle Zeiten, sehe ein beglücktes Volk — dankbar emporblicken auf dich, Krone! — — Ehrwürdige Häupter gehen einher unter deiner Last — sinnen über deine Last — — handeln nach ihrer Pflicht. — — Du aber funkelst in hellen und in dunkeln Zeiten — — und deine Steine spiegeln sich in vollen Bechern sorgloser Gesellen — die deine Last weit aus der Stirne schieben — — — wie die Zecher den Hut — — die da pochen auf ihre Rechte und verschlungen werden von den Tagen ihres Lebens. — — Du funkelst ruhig über ihrem Treiben. — Krone, wie oft magst du in den Kot gefallen sein mit allen deinen Steinen — — wenn dein Träger mit seinen Knechten rannte von Lust zu Lust? — — — Sie hoben dich auf, sie putzten dich sauber — — wer sieht noch

Flecken an dir? Keiner! — — — Krone, mir graut vor deinem Gefunkel.

— — — — — — — — — — — — — —

„Es ist mir, als kämen sie hervorgegangen — aus ihren Grüften — — alle, die jemals dich getragen haben. — — — Ich frage sie der Reihe nach — wollt ihr sie wieder nehmen, die Krone da, vom Tische — wollt ihr? — — — — Warum schüttelt ihr die Häupter und — ziehet — — vorüber?

— — — — — — — — — — — — — —

„Und dennoch — mein Herz erbebt bei deinem Gefunkel. —“

Hochauf horchte die Königin, unhörbar trat sie hinter den Tisch, unverwandt schaute sie ihrem Gemahle ins Angesicht. Herr Zawisch aber stand, und das Haupt war ihm auf die Brust gesunken, er sah die Krone nicht mehr an und sprach leise weiter:

„Wer dich frei und froh tragen könnte, Krone — — du höchstes Ehrenkleinod — — auf dem freien Haupte! — — — Wie mag die Kraft wachsen unter deiner Last — — — — wie mag das Herz schlagen! — Mit der Krone auf dem Haupte stehe ich auf dem Gipfel des Berges — — nichts steht zwischen mir und den Sternen — als mein Gewissen. — — Unrecht will sein — Recht muß sein — darum muß Kampf sein. — Herrschaft muß sein, wenn Recht sein soll — — aber zur Herrschaft gehört die Krone — — — wehe dem Manne,

der da herrschen wollte um des Rechtes willen — — — — und die andern sähen keine Krone über seinem Schwerte. —"

„Zawisch!"

„Kunigunde?"

„Wachst du auf aus deinen Träumen?"

„Sprich, ich träume nicht!"

„Zawisch!" sagte die Königin, hob die Krone vom Tuche, drehte sie in den schlanken, weißen Fingern und lächelte. „Zawisch, komm heran, sieh her, sie ist von wunderbarer Schöne, diese Krone! . . . Zawisch, wen möchte wohl eine Krone am besten schmücken?"

„Einen, der stark wäre," sagte der Witigone, „so stark, daß er sich selber bezwänge jeden Tag. — Einen, der gerecht wäre, so gerecht, daß er die Gerechtigkeit höher schätzte als sein eigen Fleisch und Blut. — — Einen, der weise wäre, so weise, daß er allezeit die Wahrheit hören könnte. — — —"

„Zawisch!" begann das Weib. „Sieh nur, wie schwer sie ist, und wie weit der Reif ist — und, Zawisch, diese Krone soll das Kind Wenzel tragen!"

„Der Knabe wird in die Krone wachsen," antwortete Zawisch.

„Ist es nicht seltsam?" fuhr die Königin fort. „Im Volke raunt man, König Ottokar sei über Heide und Moor geritten, da sei die Krone von seinem Haupte gerollt und im Moore versunken. Und jetzt liegt die Krone da zwischen uns beiden, kein Mensch auf der weiten

Welt weiß von ihr, nur du und ich — da liegt sie, Zawisch!“ Und sie legte das Kleinod auf das rote Tuch. — — „Seltsam, Zawisch! Sind wir nicht beide Fremdlinge in diesem Lande? — Und da liegt die Krone zwischen uns beiden — — nahe — — — zum Greifen nahe.“

„Wir wollen sie hüten, Kunigunde; mir ist, als hätte ich jetzt erst die Macht — denn ich sehe die Krone. Die Krone bedeutet die Herrschaft. — — Ihre geheimnisvolle Kraft treibt mich vorwärts —“

„Vorwärts!“ sagte die Königin, und ihre Augen hingen am Munde des Landherrn.

„Vorwärts!“ wiederholte Zawisch. „Ich will das Kind führen an der Hand, ich will ihm die Wege gangbar machen, ich will ihm langsam die Augen öffnen für die Hoheit der Königsmacht, ich will ihm das Herz bilden!“

„Will!“ rief die Königin zornig. — „Frage doch zuerst, ob du können werdest!“ setzte sie leise hinzu. „Zawisch, diese Krone wird das Kind Wenzel erdrücken mit ihrer Last.“

„Darum will ich ihm zur Seite gehen, will die Krone halten mit meinen Händen über seinem Haupte,“ sagte Zawisch, trat an den Tisch und griff nach der Krone. „Halten, bis daß sich seine Stirne wölben, bis daß sein Nacken die Kraft haben wird — —“

„Zawisch, wie leichtlich hätte das Kind verkommen

können! — — Und wes wäre dann diese Krone?" fragte die Königin und ging langsam um den Tisch und trat nahe an ihren Gemahl.

„Es ist nicht auszudenken," antwortete Zawisch. „Darum habe ich Tag und Nacht gearbeitet — das Kind mußte einziehen in Prag — — eine herrenlose Krone ist ein Unheil für das ganze Volk."

„Und wenn es nun dennoch umgekommen wäre?" fragte die Königin und nahm die Krone spielend aus der Hand des Witigonen. „Wenn sie herrenlos geworden wäre? Was dann?" —

Stille war's im Gemache, ruhig brannten die Kerzen, und um die Wette mit den Steinen der Krone funkelten die Augen des Weibes. Aber die Steine funkelten offen nach allen Seiten — über die Augen des Weibes hatten sich die langen, schwarzen Wimpern gelegt.

„Wenn sie herrenlos geworden wäre?" wiederholte die Königin.

„Ja — jetzt verstehe ich dich!" rief Zawisch. „Wenn" — wieder hob sich seine Brust in einem tiefen Atemzuge — „dann wäre ich vor einem Scheidewege gestanden, Kunigunde!"

Ein frohes Lachen flog über das Antlitz der Königin, und plötzlich hob sie sich auf den Fußspitzen, hob die Krone hoch empor und — drückte sie auf das Haupt ihres Gatten.

„Wie herrlich du —"

Das Wort kam nicht mehr von ihren Lippen. Mit beiden Händen hatte Zawisch nach der Krone gegriffen und hatte sie von seinem Haupte genommen.

„Auch nicht im Scherze, Kunigunde!“ sprach er finster und legte die Krone auf den Tisch.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Königin stand allein unter dem Kerzenkranze. Sie hüllte die Krone in das rote Tuch, legte sie in die Truhe, sperrte das Schloß, öffnete einen Wandschrein, hob die Truhe vom Tische, schob sie in den Schrein und verschloß ihn.

Langsam schritt sie zur Thüre, ganz langsam. Bleich war ihr Angesicht, gesenkt trug sie das Haupt, ihr Seidenkleid raschelte. Und als sie die Thüre öffnete, murmelte sie: „Nicht im Scherze, Zawisch! — Ich habe dennoch in deiner Seele gelesen, Zawisch!“

— — — — — — — — — — — — — —

Stille war's im Gemache, ruhig brannten die Kerzen lange Zeit. Dann hob die Slavin vorsichtig den Teppich, huschte hervor, blies die Lichter an den Wänden aus, ließ den Kerzenkranz hernieder an der vergoldeten Kette, löschte die flackernden Flämmchen und schlüpfte aus dem Gemache.

In der Dunkelheit lag die heilige Krone.

Ein Frauenherz.

Die Zeit der Lindenblüte war gekommen, und auch die uralten Linden auf dem Hradschin hatten ihre zahllosen Knospen geöffnet und sandten starken Duft hinauf in die hellerleuchtete, offene Königshalle. Kein Hauch bewegte die grünen Wipfel, die sich emporzustrecken schienen aus der schwarzen Nacht, als wollten sie sich baden im Scheine der Kerzen.

Üppige Laubgewinde schlangen sich um die weißglänzenden Säulenschäfte der weitgespannten Fensterbogen, im Scheine der Kerzen blinkten die starren Blätter der Kapitäle, und im Scheine der Kerzen breitete sich spiegelglatt der rötliche Marmor des Estrichs. In großen Vasen glühten ringsumher an den Wänden und an den Fensterbogen Sträuße roter und weißer Rosen und mischten ihre Düfte mit dem Lindenblütendufte. Mehr als alle anderen Blumen behagte der Königin die Rose.

Lauwarm war die Luft. Frohes Lachen ertönte in

der Halle, schöne Augen blitzten, runde Wangen waren gerötet, Scherzworte flogen hin und her, Flüstern und Raunen barg sich hinter raschelnden Fächern — in Gruppen saßen Frauen und Mädchen umringt von den Herren des Hofes: man ruhte aus vom Tanze.

Inmitten eines großen Kreises von Frauen saß die Königin, prächtig anzuschauen gleich ihrer Lieblingsblume, eine stolze Rose unter den Blumen des Gartens. Es war, als ginge ein mattes Leuchten von ihrer hohen, weißen Stirne, ihre dunkeln Augen schienen zu lachen, und die roten Edelsteine an ihrem weißseidenen Gewande glühten und funkelten.

„Es ist ein schönes, ein herrliches Fest," sagte ein junges Mädchen leise.

„Das freut mich, kleine Gertrud, mich und meinen Gemahl!" rief die Königin und wandte das stolze Haupt.

„Verzeiht, Frau Königin!" sagte die Kleine und senkte ihr rotübergossenes Antlitz.

„Was soll ich dir verzeihen?" fragte Frau Kunigunde.

„Ich habe zu laut gesprochen, Frau Königin," antwortete das Mädchen.

„Sind wir im Kloster?" lachte die Königin und warf das Haupt in den Nacken. „Freue dich, weil du lebst! — Ich denke, schon diese Marmorsäulen müssen sich freuen über die Reihe der Feste. — — Es sind lange

Jahre über das Land gegangen, in denen man kein Fest beging auf dem Hradschin."

„Die Frau Königin ist sehr gütig," murmelte das Mädchen.

Frau Kunigunde aber ließ ihre Augen im Kreise herumgehen und sagte: „Ich denke an das erste Fest, das ich in dieser Halle sah — aber ich sehe nicht viele von denen, die damals bei mir saßen. Du, Wendelmut, du Hildegart, du Ava — — das werden alle sein."

„Es will uns dünken, als wäre die Frau Königin heute zum erstenmal als junge Herrin bei einem Feste," sagte ein Höfling und verneigte sich tief. Ein Murmeln ging über den Kreis der Herren und Frauen.

„Ava, weißt du noch, damals saßest du neben mir —?" begann die Königin wieder.

„Ich weiß es und werde es nie vergessen, Frau Königin," sagte die alte Ava, und ein glückliches Lächeln flog über ihre Runzeln. „Die Königin war damals die Sonne im Saale, wie sie es heute ist und noch lange, lange bleiben möge." Wieder ging ein Murmeln über den Kreis, und die Herren verneigten sich.

„Ja, ja, ihr jungen Leute, sie hat viel erlebt, Frau Ava," sagte die Königin mit freundlichem Lächeln.

„Viel, Frau Königin! Ich habe noch das Tanzlied gesungen in dieser Halle."

„Das mag lange her sein," meinte die Königin.

„Sehr lange, Frau Königin! Das war eine schöne

Sitte, als man noch selber zum Tanze sang. Von solcher Lust weiß unsere Zeit nichts mehr."

„Muß lustig gewesen sein, dich singen zu hören," sagte der Knabe Wenzel, der neben seine Mutter getreten war; „wie wenn die Käuzlein singen des Nachts!"

Ein böser Blick schoß auf den Knaben, und wortlos verneigte sich die alte Ava, die noch zum Tanze gesungen hatte vor langen Jahren. Rings im Kreise aber klang es wie verhaltenes Kichern. Regungslos saß die Königin, und Wenzel schlenderte weiter zu einer anderen Gruppe.

„Erzähle noch mehr, gute Ava!" befahl Frau Kunigunde.

„Die Frau Königin ist sehr gütig," antwortete die Greisin mit scharfer Stimme, und ihre Blicke flogen über die Gesellschaft der Herren und Frauen. „Es war die Zeit, wo man der Frau huldigte wie niemals mehr hernach am Hofe des Königs, huldigte der jungen Frau, die im Glanze der Jugend prangte, und der alten Frau, der man die Flüchtigkeit der Zeit nicht zum Vorwurfe machte."

„Das war gut gesagt, Ava!" unterbrach sie die Königin.

„Allen voran ging der hochsinnige König Wenzel, des Herrn König Wenzel allergnädigster Herr Großvater, dem Gott gnädig sei, und wie er selbst so manches süße Minnelied gesungen hat, so drängten sich in den

Sälen seiner Burg Minnesänger aus allen Ländern der Erde. Dort stand der König, dort unter jenem Bogen, eine Nacht war's wie heute, auch zur Zeit der Lindenblüte, dort stand er und sang zur Laute:

„Recht als wie eine Rose aus ihrer Hülle bricht,
Wenn sie nach süßem Tau begehrt,
So bot sie mir den zuckersüßen, roten Mund.
Was mir nun sonst an Wonne die weite Welt verspricht,
Acht' ich für nichts: mir ward gewährt
Ein überschwenglich großes Glück — o Heil der Stund'!"

So flüsterte Frau Ava und vollendete:

„Ich brach die Rose nicht und hätt' es doch gekonnt."

Lächelnd drohte Frau Kunigunde mit dem Finger und rief: „Vielleicht weiß Ava, die so vieles weiß, auch den Namen dieser Holden?"

Tief verneigte sich die Greisin und antwortete: „Es war das oberste Gesetz der Minne, daß man den Namen seiner Holden im Herzen barg. Also handelte auch der minnekundige König Wenzel. Ach, die alte Zeit ist zu Grabe gegangen, ach, die Männer dieser neuen, wilden Zeit verachten das Lied — nur einige wenige noch tragen die Gesinnung der Väter in der jungen Brust. In Herrn Zawisch lebt ein Stück der guten alten Zeit!"

„Und in mir, Frau Ava?" fragte Herr Witigo, der in den Kreis getreten war.

„In Euch, Herr Witigo?" sagte diese und

schaute prüfend auf den Bruder des Regenten. „Wo der Spott seine Wohnung aufgeschlagen hat, da tönen keine Lieder."

„Eia, Frau Ava, da irrt Ihr Euch sehr. Habt Ihr noch niemals von Spottliedern gehört?"

„Von Spottliedern wußte man zu meiner Zeit nichts am Hofe des Königs," sagte die Greisin und wandte sich würdevoll von Herrn Witigo. „Zu meiner Zeit wurde man nicht fertig mit dem Lobpreise des Süßen und Holden und wurde nicht müde, Süßes und Holdes zu besingen."

„Das war ja, als fütterte man einen tagtäglich mit Honigwaben!" rief Witigo. „Süß und sauer, alles zu seiner Zeit — wollt Ihr mein Leiblied hören?"

„Es giebt unterschiedliche Lieder," antwortete Frau Ava mit Zurückhaltung.

Herr Witigo aber begann unbeirrt:

Durch die Föhren streicht der Wind,
Und die Wipfel ächzen,
Raben fliegen mit dem Wind,
Und ich hör' sie krächzen.

Lotrecht ragt er in den Wind,
Jener Föhrenmast,
Wagrecht schwanket in dem Wind
Dran ein roter Ast.

Und zum roten Aste hin
Schweifen die Gedanken:
Möcht' gar manchen baumeln seh'n
An dem Ast, dem schwanken!

„Ihr solltet anders denken und reden vom Zauber des Liedes, Herr!" rief die Greisin, schüttelte sich und wandte sich wieder zu dem Witigonen. „Einer der größten Sänger hat an Eurer Wiege gesungen, ich weiß es wohl."

„Da seht Ihr ja, Frau Ava, welche Macht der Sänger hat," antwortete Witigo und lachte. „Ihr meinet den Liechtensteiner?"

„Den Ulrich von Liechtenstein, den letzten Sänger, auf den die Sonne schien!" flötete die Alte.

„Den Liechtensteiner mit der Hasenscharte?" wiederholte der Witigone.

„Fi!" sagte Ava und wandte das Haupt mit Abscheu. „Hasenscharte! Drei Lippen hatte ihm die Natur gegeben, als wollte sie anzeigen, daß dieser Sänger mehr als zwei Lippen nötig habe."

„Hm!" machte Witigo.

„Und zu Gefallen der Kaltherzigen, die ihn nicht verstand, ließ er sich ja die dritte Lippe abschneiden."

„Jedenfalls das Gescheiteste, was er in seinem ganzen Leben gethan hat," sagte Witigo.

„Hat er nicht sein Leben im Dienste der Frauen verbracht, müssen wir ihn nicht darob preisen?" warf die Königin hin.

„Die Frau Königin hat die Wahrheit gesagt!" frohlockte Ava.

Herr Witigo aber sagte trocken: „Hat auch welche gegeben unter den Frauen, die ihn ausgiebig bedient haben zu seiner Zeit.“

„Die kalte Gräfin!“ rief Ava verächtlich.

„Die und meine leibliche Mutter, Frau Ava,“ antwortete Witigo.

„Eia!“ fuhr die Alte auf, und ihre Augen hingen an den Lippen des Witigonen. „Eure Frau Mutter? Ich kenne das ganze Leben des Liechtensteiners, davon aber habe ich nie etwas gehört, Herr Witigo. Erzählet doch, wenn's der Königin beliebt!“

„Erzähle, Witigo!“ sagte die Königin.

„Damit werde ich bald fertig sein, Frau Königin,“ begann Witigo freundlich. „Es ist wahr, der Liechtensteiner ist einst vor langer Zeit auf unserer Burg gewesen. Ein weitläufiger Vetter hatte ihn gebracht. Da wurden viele Speere verstochen und viele Weinfässer geleert — denn der Liechtensteiner war ein gar versoffener Kumpan, Frau Ava —“

„Ein Sänger,“ sagte diese und ließ den Fächer rascheln und warf einen entrüsteten Blick auf den Spötter, „ein Sänger, dessen Lippen trocken waren vom Singen zu Zeiten.“

„Also, er soff, als hätte er noch immer drei Lippen, und seine Lieder troffen von Honig und von anderen Dingen. So besang er einmal auch meine Mutter, der Gott gnädig sei —“

„Er besang Eure Mutter!“ flötete die alte Frau und hob die Augen an die Decke der Halle. „Diese Glückselige!“

„Und sie erhob sich vom Stuhle,“ sagte Witigo.

„Und gab ihm den Dank!“ unterbrach ihn Frau Ava.

„Und gab ihm den Dank, Frau Ava,“ fuhr Witigo fort. „Er sang das Lied im Saale und schlug die Laute dazu, und auf einmal sang er nicht mehr und schlug die Laute nicht mehr, aber meine Mutter schlug etwas —“

Ich verstehe Euch nicht, Herr Witigo,“ sagte die Alte und machte ein mißtrauisches Gesicht.

„Nun, meine Mutter schlug ihm eine Maulschelle auf seine zwei oder drei Lippen, Frau Ava, eine, daß es klatschte im Saale.“

„Fi!“ rief die Greisin. „Er besang sie, er — und sie, sie — —“

„Fi —? Ihr sprecht von meiner Mutter, der Gott gnädig sei!“ sagte Herr Witigo. „Wißt Ihr, warum meine Mutter den Lautenschläger schlug?“

„Was weiß ich?“ murrte Frau Ava.

„Meine Mutter war eine Frau aus ganz alter Zeit; sie lebte im tiefen Walde und glaubte, daß man auch nicht singen dürfe, was man nicht sagen darf vor keuschen Frauen. — So glaubte meine Mutter; sie ist aber schon lange tot.“

„Er besang sie, und sie verstand ihn nicht!“

flüsterte Frau Ava, und flüsternd saßen die Frauen im Kreise.

„Und Herr Ulrich von Liechtenstein ritt wohl zur Stunde von Eurer ungastlichen, unminniglichen Burg, Herr Witigo?“ fragte Ava nach einer Weile.

„O, er hatte es nicht sonderlich übel genommen; denn er besaß die Haut des hürnenen Siegfried. Er sprach viel von einer weichen, weißen Hand, soff noch etliche Wochen vom Weine meines Vaters und schied hernach im Frieden von Herrn Budiwoj, meinem Vater, und Frau Berchta, meiner Mutter,“ sagte Witigo und lächelte freundlich.

„Fi, fi!“ murmelte die Greisin und zuckte mit den Achseln. —

„Der uns ergreift wie keiner sonst unter den Sängern, ist doch der Meister Gottfried. Ein Held ist der im Frauenlobe,“ lenkte ein junger Höfling ab.

„Der Meister Gottfried!“ flötete die Alte und schaute zärtlich nach dem Ritter. „Tristan — Isolde — — ach!“ Und lebhaft raschelten die Fächer ringsumher.

„Vor dem beuge auch ich das Knie,“ sagte Herr Witigo und machte ein ernstes Gesicht.

„Ihr, Herr?“ rief Ava und wandte sich verwundert zu dem Landherrn. „Ich dächte, den Meister Gottfried —“

„Den könnte am wenigsten ein Witigo verstehen;

nicht wahr, Frau Ava?" unterbrach sie der Landherr und neigte das Haupt.

„O, das habe ich nicht gesagt, Herr; ich freue mich immer —"

„Wenn eine Distel Trauben trägt," ergänzte Witigo. „Nicht? — Ich sag' es aber noch einmal, Frau Ava, der Meister Gottfried, der ist mein Mann."

„Recht so, recht so, Herr Witigo! Man könnte Euch ordentlich gut sein," sagte die Greisin. „Ordentlich gut!"

„Wieder gut werden," meinte Witigo und lächelte.

„Und warum, Schwager," fragte die Königin und sah forschend herüber, „warum ist Meister Gottfried dein Mann?"

„Weil er uns das Frauenherz kennen lehrt wie nicht viele andere," sagte Witigo und verneigte sich leicht nach der Königin.

„Das Frauenherz!" flötete Frau Ava mit spitzen Lippen und lächelte.

„Das geheimnisvolle Frauenherz!" bekräftigte mit tiefer Stimme ein alter Höfling hinter dem Stuhle der Königin.

„Das unergründliche Frauenherz!" murmelte der junge Höfling an der Seite Witigos.

„Das Frauenherz, das geheimnisvolle, das unergründliche Frauenherz, gerade dieses meine ich — Heil dem Sänger, der es schildert, wie es beschaffen ist!" sagte Herr Witigo.

„Isolde!" kam es flüsternd von den Lippen Avas.

„Isolde und alle die andern tiefen, geheimnisvollen Herzen!" rief Witigo und hob die Augen zur Decke des Saales. Forschend sahen zwei dunkle Augen auf ihn — er schien es nicht zu bemerken.

„Aus einem ganz besonderen Stoffe sind diese tiefen, geheimnisvollen Frauenherzen, aus Sonnenstäublein hat einer das erste gebacken, denke ich," fuhr der Witigone fort.

„Aus Sonnenstäublein!" rief der junge Höfling und reckte seine hagere Gestalt.

„Aus Sonnenstäublein!" wiederholte Ava und flüsterte ihrer Nachbarin zu: „Er ist dennoch der Bruder des Sängers."

„Und im fernen Welschlande hat es wohl einer gebacken," fuhr der Bruder des Sängers ernsthaft fort, „und ein anderer hat's in ein gülden Kästlein gelegt und hat's zu uns gebracht über Berge und Ströme, das geheimnisvolle, unergründliche Frauenherz. Da ist's nun, dieses Frauenherz, und lebt im Elend unter den Bären im deutschen Walde, ist fruchtbar und mehret sich, das geheimnisvolle Frauenherz, und sehnt sich nach dem Welschlande. Viele Sänger kamen und sangen vom Frauenherzen. Da sang Reinmar:

‚Sei hochgepriesen, Weib, du Name rein,
Du Name Weib, für Lipp' und Ohr so mild!

Willst du so recht aus tiefster Seele gütig sein,
Dann schweigt das Lied vor solchem Bild.
Dein Lob mit Worten keiner völlig sagen kann —
Wen du in Treuen pflegst, wohl ihm, der ist ein sel'ger Mann
Und mag gar gerne leben!'

„Das fremde, das geheimnisvolle Frauenherz aber flüsterte: ‚Tiefer, ach, viel tiefer sollt' er singen — denn ich bin unergründlich tief!'

„Da sang ein anderer:

‚Wohl ihr, die ohn' Falschheit wohnt
Und so weiblich, züchtig lebet!
Recht als wie der lichte Mond
In der Sterne Reigen schwebet,
Also hält es auch die Reine,
Nimmer siehst du sie alleine,
Aller Tugend ist sie voll.'

„Das fremde, geheimnisvolle Frauenherz aber flüsterte: ‚Tiefer, ach, viel tiefer sollt' er singen — denn ich bin unergründlich tief!'

„Da kam der Zweter und sang hinaus in alle Lande:

‚Die reinen Frauen sind der Hort der Welt,
Drum klinge auch ihr Lob zum Sternenzelt!
Was wir von Gottesgaben schauen,
Das übergolden reine Frauen —
Sie alle sind gefreiet immerdar,
Weil eine Jungfrau einst den Christ gebar.'

„Das fremde, geheimnisvolle Frauenherz aber flüsterte: ‚Auch er versteht mich nicht — denn ich bin unergründlich tief!'"

„Wie er die Sänger kennt!" rief Frau Ava.

Lächelnd verneigte sich Herr Witigo und fuhr fort: „Da kam der Meister Gottfried und sang und sang. Hochauf schlug das fremde Herz, das feine Herz, das unergründlich tiefe Herz und jubelte: ‚Verstanden — verstanden!' — —"

Der Witigone legte sinnend die Hand an die Stirne und sprach langsam, wie in tiefen Gedanken: „Wo vermöchte ich Unwürdiger die rechten Worte zu finden für Meister Gottfrieds unergründlich tiefes Frauenherz und für alle die andern geheimnisvollen Frauenherzen, die er uns kennen lehrt in dem einen? So — nein so — ich will im Bilde sprechen!"

Atemlos lauschte Ava, lauschten die Frauen und Herren. Forschend schaute Frau Kunigunde auf den Schwager. Der aber begann mit zitternder Stimme:

„Ich ging auf der Pirsch im Bergwalde. Ich ging im Schatten der Edeltannen, ich ging unter gründunkeln Eichen, ich ging unter dem Laubdache des Bergahorns, Blumen leuchteten mir entgegen aus dem Moose —"

„Der Bruder des Sängers!" sagte Frau Ava hörbar und sah zärtlich auf den Witigonen.

Freundlich nickte dieser und fuhr mit etwas schärferer Stimme fort: „Vor mir aber schritt mein Heger; der hatte lange Stiefel an den Beinen. Am Waldrande dehnte sich ein weiter Teppich, wie eine Wiese anzusehen,

schön grün und rot. Bedächtig trat mein Mann herzu und tastete mit seinem Stecken und senkte ihn tief in die glitzernden Blumen. ‚Herr,‘ sagte mein Mann, zog seinen langen Stecken heraus, wandte sich und schaute mich bedenklich an, ‚quatsch, quatsch, da krieg' ich keinen Grund!‘ — ‚Quatsch, quatsch!‘ sagte auch ich und ging im weiten Bogen um die Pracht — Filz heißt man bei uns im Walde ein solch sumpfiges Ding — und dachte —“

„Dachtet?“ rief Frau Ava.

Vornüber beugte sich Frau Berchtas Sohn und sagte in scharfem Flüstertone: „Tief wie du, fremdes, geheimnisvolles, unergründlich tiefes Frauenherz — quatsch!“

Rauschend erhob sich die Königin, rauschend erhoben sich die Damen mit ihr. Auf den Wink der Königin gab der Marschalk das Zeichen, und die Pfeifer und Geiger lockten zum Tanze.

„Fi, fi!“ sagte Frau Ava, als sie nahe an Herrn Witigo vorüberging. „Wie duftet doch alles, was dieser Witigone redet, so unaussprechlich nach dem Walde!“

„Ihr seid sehr gütig gegen mich Unwürdigen, edle Frau,“ gab Herr Witigo freundlich zurück. „Verzeiht mir, meine Mutter wohnte im Walde!“

„Böse, sehr böse seid Ihr, Herr!“ flötete die Alte, sah schmachtend zu ihm empor und schwebte von dannen.

— — — — — — — — — — — — — —

Hinter den Bruder trat Wok und legte leise die Hand auf seine Schulter: „Witigo!“

„Was?“ fragte der Landherr mit lachendem Munde und wandte sich nicht.

„Witigo, du treibst deinen Spott mit den Leuten.“

Witigo wandte sich und sah lachend in des Bruders Angesicht: „Alle Taschen habe ich voll solcher Früchte und werfe sie, wie mir's beliebt, unter Menschen und Tiere!“

„Ob sie dich wohl alle verstanden haben?“

„Darauf verzichte ich stets.“

„Und es ist doch etwas Geheimnisvolles, unsagbar Zartes ums Frauenherz — um so manches tiefe Frauenherz,“ sagte Wok.

Mit ernstem Gesichte stand Witigo vor dem Bruder, und eine tiefe Falte hatte sich zwischen seine Augenbrauen gelegt. „Frauenherz?“ sagte er. „Ich kenne nur Menschenherzen; denn es ist gerade kein großer Unterschied, ob das Menschenherz unter einem Wamse schlägt oder unter einem Mieder: hier ist das Frauenherz etwas schwächer, dort etwas stärker, hier ist das Männerherz stärker, dort schwächer — überall handelt sich's um ein Menschenherz. Geheimnisvoll hast du das Frauenherz genannt? Ich danke für jedes geheimnisvolle Herz! — Und zart hast du das Frauenherz genannt? O ja, Wok, es giebt Frauenherzen, so zart wie nur ein Menschenherz sein kann! Solch ein Herz besaß unsere Mutter, unsere

seelenstarke Mutter, Wok! Tief? O ja, bergseetief in Liebe und Treue. — Aber, sammirgott, Weiber giebt's, die tragen Herzen im Leibe, so unergründlich tief, daß sich alles Arge zwischen Erde und Hölle darinnen verbergen kann!" — „Und pfuch," schloß er wieder mit lachendem Munde, „gerade diese unergründlichen Herzen haben's unsern Sängern, den guten und schlechten, zumeist angethan, 'als wären's die wundersamsten Gebilde, und um diese geheimnisvollen Frauenherzen brummen und summen sie wie die Schmeißfliegen um — — —!" — — „Komm jetzt, Wok," sagte er behaglich und schob den Arm in den des Bruders, „komm, ich weiß einen kühlen Ort, und da wollen wir trinken! Komm, Trinken ist noch immer das Gescheiteste in dieser geheimnisvollen, in dieser unergründlich tiefen Welt!"

* * *

Die Linden dufteten, die Rosen glühten, die Menschen bewegten sich sorglos im Tanze, und über dem Hradschin schwebte auf schwarzen Fittichen ein furchtbares Unheil. —

Ein Höfling stürzte in die Trinkstube und rief mit bleichen Lippen: „Herr Witigo!"

„Was giebt's?"

„Wollet Euch in die Halle bemühen, Herr Witigo, Herr Wok, dem Könige ist unwohl!"

„Dem Könige? Wo ist der Regent?"

„Der Regent ist noch nicht in der Halle — die polnischen Gesandten, Ihr wißt ja. Kommt, ihr Herren, der König ist sehr krank, er schlägt um sich!“

„Auf der Stelle rufet den Regenten!“

„Es ist geschehen.“

„Und Ibrahim!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Der König stand an einem Fensterbogen. Sein Antlitz war verzerrt. Ringsumher stand der Hof, die Pfeifer und Geiger schwiegen in der Halle, der Schrecken malte sich auf allen Gesichtern.

Herr Witigo drängte sich durch den Kreis und ging auf den König zu.

„Rühr' mich nicht an!“ schrie Wenzel. „Zurück!“ Er stampfte. „Es brennt, es brennt, weh mir, mein Leib!“

„Herr König,“ sagte Witigo „erlaubet mir, man muß Euch helfen!“

„Zurück!“ kreischte der König. „Man hat mich vergiftet — hu, wie das brennt!“

Herr Witigo wandte sich und rief: „Im Namen des Königs, kein Mensch verläßt diese Halle! Ich ersuche dich, Wilhelm, und dich, Hartmann, und dich Zdieslaw, besetzet die drei Thüren. Seid ihr meiner Meinung?“

„Es handelt sich um unser aller Ehre und Leben!“ rief der Burggraf Wilhelm von Miltschin.

Und die Herren besetzten die Thüren. Totenstille war's in der Halle, nur aus dem Hofe drang vernehmlich das Murmeln eines Brunnens empor.

Neben den Bruder trat Herr Wok.

„Erlaubet, Herr König, wir sind in großer Sorge um Euch!"

Langsam näherte er sich dem Knaben.

„Erlaubet!" bat er mit seiner weichen Stimme und trat nahe vor den König.

„Wok!" schrie der Knabe. „Hilf mir du — hu, wie das brennt!"

„Leget Euern Arm in meinen Arm, so — Herr König, jetzt wollen wir langsam gehen!"

„Hilf mir, Wok!" schrie der König und klammerte sich an den Witigonen und tanzte von einem Beine aufs andere.

Wieder öffnete sich der Kreis, und langsam bewegte sich die Königin heran.

„Wenzel," rief sie, „beherrsche dich, du hast vielleicht zu viel gegessen!"

„Geh weg!" schrie der Knabe. „Gehet alle weg! Hilf mir, Wok — hu, wie das brennt!"

„Polster heran! Wo bleibt der Ibrahim?" rief Witigo.

„Hier ist er!" antworteten drei, vier Stimmen.

„Fort, Ibrahim! Niemand will ich! Hilf mir, Wok!"

Der Witigone stützte den Kranken und bat: „Seid ruhig, Herr König, thut mir's zu Gefallen! Laßt den alten Ibrahim herankommen; er kann Euch helfen!"

„Weh mir, es brennt!" schrie Wenzel und krümmte sich.

Wortlos stand der greise Arzt und beobachtete den Kranken.

Diener kamen und breiteten Polster auf den Estrich.

Wie einen Federball hob Wok den König und legte ihn darauf.

Ibrahim wandte sich an die Königin und sagte leise: „Wir müssen ihn stürzen!"

Auf dem Angesichte der Königin schien sich der Schrecken zu malen. „Also ist er doch krank?" fragte sie halblaut und trat rasch an das Lager.

„Mein liebes Kind!" rief sie und beugte sich über den Knaben.

Lautauf kreischte der König: „Fort, fort, du!"

„Unsinn!" rief Frau Kunigunde, daß es alle hören konnten. „Er ist nicht krank. Boshaft ist er, und die Leute erschreckt er."

Der Arzt zuckte die Achseln, und die Königin rauschte an einen Fensterbogen.

„Rasch!" drängte Witigo. „Wok, es muß sein!"

In Krämpfen wand sich der König und schrie: „Mein Vater! Mein Vater Zawisch soll kommen!"

„Er kommt, Herr König!" sagte Wok und beugte sich über den Knaben. „Vertrauet mir, es muß sein!

Wir müssen Euch so halten, daß die bösen Säfte aus Euerm Leibe rinnen."

„Hilfe! Hilfe! Hilfe!" stöhnte Wenzel.

Wok winkte. Rasch trat Herr Witigo heran, nahm den Knaben an den Beinen, Wok packte ihn unter den Schultern, und so stürzten sie ihn und hielten ihn, daß sein Haupt nach unten hing.

„So ist's gut!" murmelte der Arzt, ließ sich auf die Kniee nieder, stützte das dunkelrote Haupt des Kranken und griff nach dem Pulse.

„Betet zu den Heiligen!" schrie eine Frauenstimme, und alle ringsumher sanken auf den Marmor des Estrichs, bekreuzigten sich und hoben die Hände empor. Und abermals schrie die Stimme: „Hilf, heilige Mutter Gottes, hilf!" — „Hilf, heilige Mutter Gottes, hilf!" tönte es dumpf im Kreise. — „Hilf, heiliger Wenzel, hilf!" — „Hilf, heiliger Wenzel, hilf!" klang die Antwort von den bleichen Lippen. —

Mit raschen Schritten kam Herr Zawisch. Vor ihm her bildete sich eine breite Gasse.

„Herunter mit ihm auf die Polster! Soll ihn der Schlag treffen?" rief er.

„Aber Herr!" sagte der Arzt.

„Herunter!" befahl der Regent.

König Wenzel krümmte sich auf dem Lager und stöhnte: „Hilf mir, Vater!"

„Lauwarme Milch und einen Trichter, Wok!" be-

fahl Herr Zawisch und legte die Hand auf die Stirne des Knaben.

„Herr Wok verläßt die Halle nach dem Befehle des Regenten," rief Witigo.

„Auf!" wandte sich Zawisch an die Diener. „Traget den König sachte in die erste Kammer am Laubengange!" Dann sah er suchend umher in der Halle, bis er die Königin fand. Regungslos lehnte sie unter dem Bogen und schaute hinaus in die Nacht.

„Die Königin ist tief erschüttert," flüsterte Frau Ava.

„Der König hat sie von sich gestoßen," sagte Herr Witigo.

„Bruder," raunte Herr Zawisch, „auf der Stelle soll Boleslaw alle verhören. Es ist ein Verbrechen geschehen!"

— — — — — — — — — — — — — —

Der Regent hatte die Halle verlassen, und Witigo stand vor der Königin. Seine Züge waren hart. Kalt schaute er der Königin ins Antlitz.

„Euer Gemahl hat ein Verhör befohlen."

„Lächerlich!"

„Wollt Ihr nicht nach Euerm Sohne schauen?"

„Er soll krank sein? Er hat mich zurückgestoßen vor dem ganzen Hofe."

„Ich ginge dennoch zu meinem kranken Kinde, Frau Königin," sagte der Witigone mit Nachdruck.

„Übernommen hat er sich. Das kenne ich. Und

zuletzt lacht er über unsere Angst," antwortete die Königin zornig.

„Er ist vergiftet, Frau Königin," sagte Witigo.

Frau Kunigunde warf das Haupt zurück: „Dann möge der oberste Landrichter beginnen! Ich bleibe, bis der Letzte verhört ist, und müßte ich auch die ganze Nacht hier bleiben."

— — — — — — — — — — — — — —

Wie die Hühner im Regen standen die Herren und Frauen unter den strahlenden Kerzen und schauten einander angstvoll an.

Als ein Herr stand Witigo mitten in der Halle, gab seine Befehle an des Regenten Stelle und überantwortete sich und alle ringsumher dem obersten Landrichter zum Verhöre.

Die Sterne funkelten vom stillen Himmel hernieder, die Linden dufteten wie vordem, der Brunnen murmelte sein eintöniges Lied — und tiefer und tiefer senkte sich das Unheil auf den Hradschin und auf das böhmische Land.

* * *

Auf einem Spannbette krümmte sich der König. Mit finsterem Gesichte stand der greise Sarazene da.

„Es hätte geholfen, Herr," sagte er zum Regenten.

„Wenn ihm etwas helfen kann, so ist es die Milch, Ibrahim," antwortete Herr Zawisch.

„Bedürft Ihr meiner noch?“

„So geh!“ befahl der Regent.

— — — — — — — — — — — — — —

Herr Zawisch öffnete die Thüre und blickte den Gang hinunter.

„Ich habe alles,“ rief Herr Wok und kam eilig heran, „den Trichter und die Milch.“

„Es ist die höchste Zeit!“ antwortete der Regent. „Rasch, den Krug her! Ist sie lauwarm? Gut! — Halte die Schale, Bozena!“

Und die edle Gürtelmagd der Königin hielt zitternd die Schale, Herr Zawisch aber goß die warme Milch aus dem Kruge hinein.

In der Kammer schrie der König laut auf.

„Heilige Mutter Gottes!“ kreischte Bozena, und zerbrochen lag die Schale auf den Ziegeln.

„Das hat noch gefehlt!“ rief der Regent und stampfte.

„Gieb mir den Krug, Zawisch! Nimm eine frische Schale, Bozena, dort, am Eingange zur Halle, dort!“ rief Wok.

Wieder schrie der König.

„Sputet euch!“ rief der Regent und stürzte in die Kammer.

Vorsichtig goß Wok die Milch in die frische Schale, nahm die Schale und trug sie in die Kammer.

— — — — — — — — — — — — — —

Mitternacht war längst vorüber. Trübe brannte

die Ampel in der Kammer, am Lager des schlummernden Königs saß der Regent und beobachtete die bleichen Züge.

„Geh zur Ruhe, Zawisch!“ flüsterte Wok und trat leise aus der Dunkelheit in den Lichtkreis der Ampel.

„Er hält meine Hand, der arme Knabe,“ sagte Herr Zawisch.

„Geh zur Ruhe, Zawisch!“ wiederholte Wok, und seine Augen sahen mit düsterem Ausdrucke auf den Regenten. „Witigo ist vorhin an der Thüre gewesen; er will dich noch sprechen.“

Behutsam löste Herr Zawisch seine Hand aus den Fingern des Königs. Der Kranke stöhnte im Schlafe, hob langsam den Arm, ließ ihn schwer auf die Decke fallen und stöhnte abermals. Geräuschlos stand der Regent auf, und Wok setzte sich an seinen Platz. —

Im Laubengange, in einer Fensternische, stand Herr Witigo und wartete auf den Bruder. Er hatte die Fäuste auf den Sims gestemmt und starrte hinaus in den finstern Hof. Ruhig plätscherte der Brunnen zu seinen Füßen — in der Ferne stampften Rosse — — ein Lufthauch zog lispelnd durch die hohen Linden und erstarb — — — ruhig plätscherte der Brunnen.

Herr Zawisch trat auf den Gang, und Witigo kam langsam aus der Fensternische.

„Zawisch!“

„Witigo?“

„Auf ein Wort!“

„Ist eine Spur vorhanden?“

„Sie können lange suchen und werden nichts finden, Zawisch. Schnell, Zawisch, auf ein Wort!“

„Komm!“

„An einen Ort, Zawisch, wo uns kein Mensch hört!“ flüsterte Witigo und schob den Arm in den Arm des Bruders und drückte diesen Arm an sein Herz und griff mit der Hand nach der Hand des Bruders, und als er sie gefunden hatte, streichelte er sie hastig, ganz hastig, als schämte er sich dessen, und zog den Bruder mit sich fort den finstern Gang entlang. „An einen Ort, Zawisch, wo die Sterne nicht hinscheinen! An einen ganz einsamen Ort, Zawisch — hörst du?“

* * *

Auf die köstliche Nacht kam in Pracht und Herrlichkeit der Morgen über die Erde und goß sein Licht in Säle und Kemenaten der Königsburg. Der Tau funkelte auf den Blättern der Lindenbäume, und um die Wette mit dem Tau funkelte der silberne Wasserstrahl im Brunnen des Hofes. Ein rosiger Schimmer lag auf den weißen, laubumwundenen Säulenschäften der öden Königshalle, und derselbe rosige Schimmer griff allmählich hinüber auf eine schwere Kerze, die man hatte brennen lassen auf ihrem Leuchter mitten in der Halle — die

man vergessen hatte in den Schrecken dieser Nacht. Zitternd spielte der Schimmer, der rosige Schimmer, auf dem gelben Wachsschafte, und zitternd brannte die Flamme im Lichte des Morgens.

— — — — — — — — — — — — — —

Auch in die Kemenate des Regenten wollte der Morgen sein goldenes Licht senden, aber das Licht fand einen festverschlossenen Laden. Höher und höher stieg die Sonne, und auf seinem Lager ruhte ausgestreckt, in den Kleidern der Regent, der Gemahl der Königin, der Vater des Königs, der Mächtigste im weiten Böhmen, Herr Zawisch von Falkenstein, den sie den Glücklichen hießen im Lande und weithinaus über seine Grenzen.

Lang ausgestreckt, regungslos lag er da, aber er schlief mit nichten. Es war finster, ganz finster in der Kemenate, nur dort, wo sich der starke Fensterladen stemmte gegen die Lichtfluten des Morgens, drang durch eine schmale Ritze ein goldiger Schimmer, ein schwacher, goldiger Schimmer, und auf diesen Schimmer starrte Herr Zawisch mit weitgeöffneten, brennenden Augen.

Hart an das Lager hatte Witigo einen Faltstuhl geschoben, saß da, bedeckte mit der Linken seine Augen und in der Rechten hielt er die kalte Hand des Bruders.

So lag der eine, und so saß der andere seit langen Stunden, und seit langen Stunden sprachen sie nichts miteinander.

„Jetzt aber ist's genug, Bruder!" sagte endlich Herr

Witigo, drückte noch einmal die Hand und erhob sich. „Draußen ist heller Tag, ich laß' ihn herein!"

„Laß ihn nicht herein!" bat Herr Zawisch, und seine Stimme klang dumpf, und es war, als brächte er die kurzen Worte nur mühsam aus seinem trockenen Munde.

„Ich laß' ihn herein!" wiederholte Herr Witigo mit heller Stimme und fuhr heimlich über seine Augen. Und mit raschen Schritten ging er an den Laden und riß ihn auf. Gleich einem Strome floß das goldene Licht herein und vertrieb die Finsternis. Tiefauf atmete Witigo und beugte sich weit hinaus und sog die starke Luft in langen Zügen ein — der Regent aber schlug die Hände vor die Augen und kehrte das Antlitz zur Wand.

„Auf, Bruder, auf!" sagte Witigo und trat ans Lager und strich leise über die Locken des Helden.

Heftig schüttelte Zawisch das Haupt.

„Ich lasse dich nicht, Bruder; auf, sage ich, auf!"

Herr Zawisch stöhnte.

„Soll ich dich mit deinen eigenen Worten locken?" rief Witigo, ging ins Fenster und begann halblaut zu singen:

Seht ihr das Flimmern,
Seht ihr das Schimmern,
Seht ihr den schmalen, rotgoldigen Schein?
Die Schatten fliehen,
Die Nebel ziehen
Eilig in Wälder und Moore hinein.

Morgen will's werden.
Alles auf Erden
Dehnt sich und hebt sich im strahlenden Licht.
Nimmer dich quäle
Nachtmüde Seele,
Siehe, die Sonne verlässet uns nicht!

Wenige Stunden
War sie entschwunden,
Kommt nun gewaltig schon wieder heran;
Lacht auf die Wälder,
Lacht auf die Felder,
Ziehet von neuem die leuchtende Bahn.

Horch auf die Märe:
Was es auch wäre,
Was dich auch drücken und ängstigen mag —
Nächte vergehen
Wie sie entstehen,
Siegen muß immer der glänzende Tag.

Morgen will's werden.
Weg von der Erden
Heb' ich die Augen zum Lichte empor:
Ihr Träume ziehet,
Ihr Sorgen fliehet
Hinter den Nebeln in Wälder und Moor!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Herr Zawisch erhob sich von seinem Lager.

„Ich danke dir, Bruder, ich — bin — fertig."

Witigo kam heran und schlang die Arme um den Helden. „Gott sei's gedankt!"

„Witigo —!"

„Zawisch?“

„Witigo — könntest — du — dich — nicht — dennoch — täuschen?“

Herr Witigo trat einen Schritt zurück und ließ die Arme sinken. Seine Brauen wurden finster, seine Zähne knirschten leise, er öffnete die Lippen, preßte sie aufeinander, öffnete sie wieder und sprach: „Da stehst du — da stehe ich — und über uns beiden thront der allwissende Gott — und ich sage dir abermals, was nur ich weiß außer Gott: Ich sah sie mit einem Fläschlein verstohlen hantieren am Becher des Königs und dachte nichts dabei. Als sich hernach der König krümmte auf den Polstern und alle beteten, klirrte das Fläschlein im Hofe. Hier liegen die Scherben. Sie hat's gethan.“

„So bin ich ganz — fertig,“ murmelte Zawisch.

Witigo wandte sich ab; denn das Antlitz seines Bruders war fahl und schrecklich anzuschauen.

„So will ich handeln nach deinem Rate,“ murmelte Zawisch.

„Es ist der einzige Weg,“ sagte Witigo.

„Ich weiß — mein — treuer — Bruder.“

* * *

Heller, freundlicher Vormittag war's.

Hinter verschlossener Thüre ruhte der kranke König, und an seinem Lager saßen schweigend Herr Witigo und Herr Wok und hielten die Wacht.

Durch die weite Burg aber lief, man wußte nicht, von wannen es kam, ein Gerücht und lief durch alle Häuser des Hradschin und ward von Mund zu Mund getragen, und das Gerücht lautete: Der König ist tot!

„Der König ist tot!“ raunte einer dem andern zu, und in den Sälen sammelten sich die Hofleute. „Der König ist tot!“ erzählten die Gürtelmägde von Kammer zu Kammer und trugen endlich das schreckliche Wort in die Kemenate der Königin. Und Frau Kunigunde scheuchte die Mägde aus ihrer Kemenate und schloß den Laden und warf sich auf ihr Lager. —

Da machte sich der Regent auf aus seinen Gemächern und schritt durch die Vorsäle. Zur Rechten und zur Linken wichen die Höflinge und verneigten sich bis zur Erde.

Herr Zawisch ging ohne Gruß an ihnen vorüber, langsam, ganz langsam, seine Augen brannten aus tiefen Höhlen hervor, und flüsternd sahen ihm die Höflinge nach, flüsternd und mit seltsamen Blicken. Aber keiner sagte dem andern, was er dachte in seinem Herzen.

So ging Herr Zawisch über die öden Treppen, und sein Schritt hallte in den gewölbten Gängen der Burg. So ging Herr Zawisch, bis er an das Gemach der Königin kam.

Er hielt stille und holte einen tiefen Atemzug. Dann riß er die Thüre auf und trat in die düstere Kemenate.

„Kunigunde!“

Das Weib erhob sich vom Lager und stand als eine dunkle Gestalt in der Mitte des Gemaches.

„Zawisch!“ sagte sie mit weicher Stimme.

Der Regent trat in die Fensternische und öffnete den Laden.

Im goldenen Lichte stand die Königin, hob die Arme und — lächelte.

Herr Zawisch war aus der Nische getreten und hatte die Arme über der Brust gekreuzt.

Die Königin glitt zur Thüre, hob den Teppich und schob den Riegel vor.

„Wir sind ganz allein, mein Zawisch,“ sagte sie, breitete die Arme aus und ging lächelnd heran.

„Zawisch —“ kam es aus ihrem schönen Munde, und sie hielt inne und ließ die Arme sinken und lächelte auf einmal nicht mehr. „Zawisch — was machst du so grausige Augen — ich — ich —“

Regungslos stand der Witigone und starrte sein Weib an. Dann öffneten sich seine Lippen, und er fragte sie leise: „Du weißt es?“

Wieder huschte das Lächeln über die königlichen Züge, ein Lächeln gleich einem Sonnenblicke. Frau Kunigunde neigte das Haupt zur Seite, ganz wenig zur Seite, hob die schmale, schimmernde Hand, ihre langen Wimpern senkten sich, und sie flüsterte: „Das arme Kind!“

Da war es, als ob die Gestalt des Witigonen wüchse; er bedeckte sein Antlitz mit den Händen, seine Brust hob und senkte sich sichtbar. — Forschend aber hefteten sich die schwarzen Augen des Weibes auf ihn, vornübergebeugt stand sie, unbeweglich, nur ihre schlanken Finger gruben sich leise in die Falten ihres seidenen Gewandes. So lauschte sie.

Da sagte Herr Zawisch: „Also stehe ich an einem Scheidewege."

Sie trat dicht vor ihn, sie umschlang ihn mit ihren Armen, sie legte das Haupt an seine Brust und herzte ihn — er aber bedeckte noch immer die Augen mit den Händen.

„Wir sind ganz allein, wir haben gar nichts zu fürchten — denke an nichts mehr als an das eine — Zawisch — mein Zawisch — König Zawisch!" so flüsterte sie. „Aber sprich doch, sprich doch! — Es war schwer — es ist vorbei — du mein einziger — du mein Herr! — Sprich doch — küsse mich! — Mein Herz glüht, meine Liebe loht empor — es ist vorbei — es ist geschehen — ich habe — ich habe dich verstanden! — Aber warum sprichst du nicht — Zawisch?"

Herr Zawisch nahm die Hände von den Augen und stieß das Weib von sich, daß es aufschrie, zurücktaumelte und auf dem Spannbette zusammensank.

Mit weitgeöffneten Augen saß sie auf den Polstern,

verzerrt waren ihre Züge, sie lallte, sie raffte sich auf, sie wankte heran und sagte: „Zawisch!"

Wieder wie vorhin stand der Witigone mit gekreuzten Armen und bohrte seine Augen auf das Weib.

„Zawisch, nicht so gräßlich schauen — was willst du? — — Ich fürchte mich."

Mit ausgebreiteten Armen kam sie näher — „Zawisch!"

Wortlos ging der Witigone einen Schritt vorwärts, und die Königin hielt inne. Ihre Zähne schlugen aufeinander, eine fürchterliche Angst malte sich auf ihrem Gesichte. „Ihr Heiligen!" sagte sie und wich langsam zurück. „Du — guter — Zawisch — warum — schaust — du mich —"

Wortlos ging der Witigone vorwärts und vorwärts, langsam, ganz langsam.

„Du willst mich töten!" sagte das Weib auf einmal mit ganz veränderter, fester Stimme, blieb stehen und stürzte ihrem Gatten entgegen, warf sich zu Boden und umklammerte seine Kniee.

Herr Zawisch barg abermals das Antlitz, das farblose Antlitz, in den Händen, über die Züge des Weibes aber flog es wie der Schimmer einer Hoffnung. Und wie vordem erstrahlte ihr Angesicht in holdem Lächeln, und auf den Knieen begann sie zu reden, hastig, dringend, bittend, fordernd, schmeichelnd:

„O nein, du tötest mich nicht, wie habe ich thöricht

geredet — erschrocken bist du nur — mein Zawisch, mein König — weißt du noch — da — da war's, da auf dieser Stelle — da hast du — die Krone gehalten — wir leben — unser Knäblein lebt — wir beide leben — stark bin ich, o stark, wer — kann — wider — uns — beide und unsere Liebe?"

Ein Schauer schüttelte den Witigonen, heller und heller wurde das Lächeln des Weibes. Leise erhob sie sich, ihre weichen Hände suchten die Hände des Zawisch von seinen Augen zu ziehen, und als es nicht gelang, da streichelte sie diese Hände, und es war wie silberner Gesang, als sie bittend sagte: „An nichts mehr denken — siehe — meine Liebe — für dich — die Krone — Zawisch — Zawisch, ich verzehre mich für dich!"

Wieder nahm der Witigone die Hände von den Augen — aber seine Augen hefteten sich nicht mehr auf das Geschöpf, das vor ihm stand. Er wandte sich ab.

„Hast du's gethan?" stieß er hervor.

„Ich hab's gethan," sagte die Königin mit fester Stimme.

„Der König lebt!" sagte der Witigone, wandte sich abermals und sah nun mit eisiger Ruhe auf das Weib.

„Es ist nicht wahr!" schrie die Königin und riß die Augen auf.

„Verfluchte!" sagte Herr Zawisch und ging zur Thüre.

„Zawisch!" kam's gellend von ihren Lippen. „Du hast mich in eine Falle gelockt."

„Wie ein reißendes Tier," antwortete der Regent.

„Zawisch!" rief das Weib und stürzte sich abermals auf den Boden und umklammerte seine Kniee.

Der Witigone stieß sie von sich. Wimmernd sank sie in sich zusammen.

„Ein Wörtlein, Zawisch!" bat sie stöhnend.

„Ich verachte dich," kam es langsam von den Lippen des Landherrn.

Dann hob er den Riegel, schritt durch die öden Säle und durch die hallenden Gänge in seine Kemenate, warf sich auf das Lager nnd weinte bitterlich.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Abendsonne nahm Abschied von der Welt, und aus den Wiesen am Strome stiegen die Dünste der Nacht.

Witigo trat ans Lager des Bruders.

„Zawisch, steh auf! Der König verlangt nach dir."

Zawisch stand auf und ging wortlos in das Gemach des Königs.

Zu Häupten des Knaben saß Wok. Er erhob sich und trat zurück.

„Wenzel, lieber Wenzel!" sagte Herr Zawisch und neigte sich über den Kranken.

Da hob der Knabe die dünnen Arme, lächelte und schlang sie um den Hals seines Vaters.

— — — — — — — — — — — — — —

Zur selbigen Stunde aber lag die Königin mit verzerrtem Antlitze vergiftet auf dem Boden ihrer Kemenate.

Hubald.

Es war noch früh am Morgen. Handel und Wandel gingen auf ihren altgewohnten Bahnen in der Stadt Prag, fremdländische Kaufleute schritten durch die Gassen wie immer, auf dem Ringe saßen die Landweiber und boten ihre Waaren feil, auf der Moldau schwammen die Fahrzeuge — und von den zahllosen Kirchtürmen tönten die Glocken wie immer im heiligen Prag.

Aber vor dem Dominikanerkloster bei Sankt Clemens stand an diesem Morgen das Volk in einem dichten Haufen, als wäre der Müßiggang geboten worden, als wäre es nicht notwendig, vom frühen Morgen bis zum späten Abende zu arbeiten ums tägliche Brod in der Stadt Prag. In bunter Mischung standen die Leute: Lastträger und stolze Reisige, Handwerker und Floß- knechte, Deutsche und Tschechen. Wenn fremde, hohe Herren einkehrten in Prag, dann staute sich wohl auch das schaulustige Volk vor ihren Herbergen, musterte die

reichgekleideten Diener, die geschmückten Rosse, gaffte und lachte, wenn einer das rechte Witzwort zur rechten Zeit hineinwarf in den Haufen, und ging in Bälde gleichgiltig auseinander, dahin und dorthin. Doch vor den hohen, fensterlosen Mauern des Dominikanerklosters stand die Menge und wich nicht vom Morgen bis zum Mittage: denn hinter diesen Mauern waltete heute der Ketzerrichter seines Amtes.

In der Kühle des taufrischen Morgens kamen von allen Seiten die Kleriker der großen Stadt, und es war, als ob jeder von ihnen die verletzte Würde der römischen Kirche zur Schau trüge vor dem versammelten Laienvolke: hatte man doch einen Ketzer gefangen mitten in Prag. —

Es waren Rangunterschiede vorhanden im Klerus der Stadt; denn so tief der Dornstrauch an staubiger Straße unter der Edeltanne auf einsamer Bergeshöhe steht, so tief standen die rauhen Bettelmönche unter den stolzen Domherren, die ihre burgähnlichen Häuser besaßen in der Stadt Prag so gut wie der reiche Kaufherr und der gebietende Landherr. Aber heute fühlten sie sich alle einig als die Söhne des dreifach gekrönten Bischofs in Rom, alle, der kriegerische Johanniterkomtur und der magere Augustinerbruder vom heiligen Kreuze, der Ritter vom Kreuzherrnorden mit dem roten Sterne auf dem Mantel und der Vikar der ärmsten tschechischen Pfarre, der pflichttreue Predigermönch, der

nicht rastete vom frühen Morgen bis zum späten Abende im Dienste der heiligen Kirche, und der üppige Domherr von Sankt Peter auf dem Wyschehrad, der keinen andern Herrn über sich hatte als den Papst in Rom und keine andere Arbeit vor sich als die schwierige Sorge für seines Leibes Wohlfahrt, — und die Grüße, die sie heute im Angesichte des Volkes miteinander tauschten, waren weniger demütig, weniger hochmütig als sonst. — Was Wunder? Wenn der Wolf in den Schafstall bricht, dann greift auch der Herr des Hauses zum Knüttel, nicht nur der Knecht: in der Stadt Prag hatte man Wölfe gespürt — man hatte einen Ketzer gefangen. —

Wie das Volk draußen auf der Gasse, so standen im Hofe des Dominikanerklosters die Kleriker, und wie das Volk draußen flüsterte auf seine Art von Ketzern und von Kirche, so redeten auch die Männer in den schwarzen und braunen und weißen Kutten, in den wallenden Mänteln und Talaren auf ihre Art von Ketzern und Kirche.

„Wir sind noch zu früh gekommen, Herr Pfarrer," sagte ein Templer, warf einen Blick auf die große Sonnenuhr an der weißen Mauer des Refektoriums und wandte sich an einen kleinen, dicken Herrn, der seine Stirne trocknete.

„Allereigenster Knecht, allereigenster!" antwortete der Dicke mit einer tiefen Verbeugung, rieb seine Hände

und verneigte sich wieder und wieder vor dem hohen Herrn. „Etwas zu früh. — Eine schwere, schwere Aufgabe, die unser heute wartet. Entsetzlich — solche Verirrungen unter den Augen des hochwürdigsten, gnädigsten Herrn Bischofs!“

Es war ihm sehr ernst, dem kleinen, dicken Manne, seine Stimme klang, als schwitze er nicht nur außen sondern auch innen, und unaufhörlich rieb er die zarten, weißen, gepolsterten Hände mit ihren neckischen Grüblein.

„Wer das Kreuz unter die Ungläubigen zu tragen hat, der fürchtet sich nicht vor der Thorheit der Ketzerei; wie die Morgennebel vor der Sonne verdampfen, so wird die Ketzerei verschwinden in der Kirche,“ sagte der Ritter und lächelte flüchtig.

„Allereigenster, Allereigenster!“ antwortete der Pfarrer und schaute ehrerbietig zu dem Tempelherrn empor. „Gefahr ist keine vorhanden, aber betrübend ist die Verirrung dieser Menschen, sehr betrübend.“ Er war sichtlich betrübt, der kleine Pfarrer von Sankt Nikolaus, und wehmütig drehten sich seine Äuglein unter der glänzenden Stirne.

„Mit Worten ist's nicht gethan, ihr Herren; Tag und Nacht müssen die Diener der Kirche wachen,“ sagte ein hoher, hagerer Dominikaner und trat zu den beiden.

„Wer wacht denn nicht?“ fragte der Pfarrer von

Sankt Nikolaus hochmütig und warf einen schiefen Blick auf den Mönch.

„Alle müssen wir wachen, Tag und Nacht," wiederholte dieser und schob die schmalen Hände kreuzweise in die Ärmel seiner Kutte. „Vulpes enim astutae sunt simili astutia capiendae — schlaue Füchse muß man mit der gleichen Schlauheit fangen, schreibt Bruder David in capite 34 seines tractatus de inquisitione," setzte er hinzu, machte seinen Mund ganz klein und rund, daß man ihn hätte decken können mit einem Groschen, und sah lauernd auf den Pfarrer von Sankt Nikolaus herunter.

„Geschieht alles, geschieht alles," sagte dieser hastig und ließ seine Blicke über den Hof zum Eingange hingleiten.

Durch eine breite Gasse kam ein vornehmer Domherr vom Wyschehrad gegangen. Er grüßte leutselig nach allen Seiten, und freundlich leuchteten die Augen in seinem gesunden, roten Gesichte. Unter den Linden inmitten des Hofes blieb er stehen und reichte dem Templer die Hand. „Ah, Ihr auch, Komtur? Rare Jagd heute!"

„Allereigenster Knecht, unterthänigster!" sagte der Pfarrer von Sankt Nikolaus mit fettem Lächeln und rollte nahe heran und rieb die Hände schneller und schneller. „Ein schwerer, ungemein schwerer, höchst betrübender Fall."

„Ihr auch vorhanden, Herr Pfarrer?“ erwiderte der Domherr von oben herab und bot dem Dicken die Fingerspitzen.

Ehrerbietig berührte dieser die Hand des Edelmannes und konnte sich nicht genug thun mit tiefen Verbeugungen.

Unverwandt ruhten die schwarzen Augen des Bettelmönches auf der Gruppe, spöttisch, erhaben, und es war, als zöge sich sein Mund immer runder zusammen, als schössen aus der Peripherie kleine, scharfe Fältchen strahlenförmig hervor: der Dominikaner machte sich seine Gedanken.

„Unter den Augen des hochwürdigsten, allergnädigsten Bischofs, dicht unter seinen Augen!“ seufzte der Pfarrer.

Der Domherr zuckte mit den Achseln und trat mit dem rechten Fuße fest auf den Boden, als wollte er eine Schlange zertreten. „Austilgen mit Feuer und Schwert!“ grollte er.

Ein alter Benediktiner trat herzu, legte den Finger an die Nase und begann in schleppendem, näselndem Tone: „Sunt Waldenses, dicuntur etiam pauperes de Lugduno — Waldenser sind's, man nennet sie auch die Armen von Lyon, so eine Stadt im mittägigen Frankreich ist —“

„Seid Ihr gut heimgekommen am Sonntage, Herr Pfarrer? Es war nicht mehr allzu früh!“ warf der

Domherr hin und freute sich über die ängstliche Miene des Pfarrers von Sankt Nikolaus.

„In der Nähe von Lyon also," fuhr der Benediktinerpater unbeirrt fort, „lebten vor Zeiten einfache Leute aus dem Volke, die sich rühmten, ganz nach der Lehre des Evangeliums zu wandeln, und sie baten den Papst Innocenz, er solle sie anerkennen — confirmare."

„Habt Ihr am Abende des Sonntags einen Kranken besucht, Herr Pfarrer?" erkundigte sich der Tempelherr mit spöttischem Lächeln.

Hellauf lachte der Domherr: „Weit gefehlt, Komtur! Krank war einer am Montag, aber besuchen hat ihn das Pfäfflein nicht können."

„Allereigenster, Euer Knecht, Herr," stotterte der Dicke, „wahret meine Reputation!"

„Confirmare," wiederholte der Benediktiner mit einer Stimme, als hätte er Brei im Munde, und wandte sich nunmehr an den Dominikaner; „ergo haben die haeretici, die Ketzer, zu Anfang noch die auctoritas des römischen Stuhles anerkannt — recte anerkannt — — ist das nicht auch Eure Meinung, Bruder?"

„Nil interest!" antwortete der Bettelmönch und wandte kein Auge vom Pfarrherrn. „Die Pest ist da, was kümmert mich die Historie von der Pest?"

„Oh, oh, oh!" sagte der Benediktiner und riß die Augen weit auf. „Die Historie ist nützlich und ergötz-

lich überall, sowohl die heilige Historie als die historia profana."

„Wißt Ihr auch die Historie vom Ketzer und seinen Flöhen, Ehrwürdiger?" fragte der Domherr den Benediktiner.

„Die habe ich noch nie gehört," antwortete der greise Historikus. „Doch erinnere ich mich, daß auch Bruder David —"

„Die habt Ihr noch nie gehört, doctorum doctissime? Dann habt Ihr noch gar nichts gehört," spottete der Domherr. „Höret: Die Ketzer haben viele Flöhe an ihren Leibern, das ist männiglich bekannt."

Der Pfarrer von Sankt Nikolaus faltete erwartungsvoll die Hände über dem Bauche und lachte: „Viele Flöhe!"

„Die müssen sie ohne Murren tragen und dürfen keinen ums Leben bringen; so verlangt's ihre Lehre, die Gott verdamme."

„Amen!" rief der Pfarrer von Sankt Nikolaus mit einem tiefen Seufzer.

„Weil sie überhaupt kein Blut vergießen dürfen," sagte der Benediktiner mit wichtiger Miene.

„Gut!" fuhr der Domherr fort. „Da war nun einmal ein Ketzer, den ärgerten seine Flöhe, und er sprach zu seinem Herzen: ‚Ertragen will ich sie nicht mehr, abschütteln mag ich sie nicht, sonst hüpfen sie wieder herzu, töten darf ich sie nicht — was soll ich also thun?'"

„Was wird er gethan haben?" fragte der Pfarrer von Sankt Nikolaus und machte ein entzücktes Gesicht.

„Er setzte sich in sein Herdfeuer, und also verbrannten die Flöhe —"

„Ha, ha! Und er selber mit ihnen von hinten herauf!" sagte der Pfarrer.

„Und deshalb —" wollte der Domherr schließen —

„In welcher Chronik habt Ihr diese Historie gelesen?" forschte der Benediktiner eifrig.

„Und deshalb," schloß der Domherr lachend, „ist es ein gutes Werk, wenn man den Ketzern hilft und sie allesamt mit ihren Flöhen verbrennt."

Der Templer lächelte einen Augenblick, der Pfarrer von Sankt Nikolaus hielt seinen erschütterten Bauch, der Benediktiner forschte eifrig, in welcher Chronik diese Historie geschrieben stände, der Dominikaner aber wandte sich ab und ging.

„Hast du's gehört?" fragte er mit finsterem Gesichte einen seiner Brüder, der in der Nähe stand.

„O Bruder," antwortete der junge Mönch und sah traurig vor sich hin, „es ist ein Jammer! Uns verzehren die Sorgen, wir reiben uns die Kniee wund im Gebete für die heilige Kirche, riesengroß steht die Gefahr da — und diese lachen und scherzen!"

„Wölfe in der Herde und Säue im Weinberge!" murmelte der Hagere.

„Man möchte dieses Volk mit dem Kehrbesen aus

unsern geheiligten Mauern fegen!" flüsterte der junge Mönch, und seine eingefallenen Wangen glühten. „Dieses Volk gehört nicht in den Gerichtsaal!"

„Sei ruhig, mein Sohn!" sagte der Hagere. „Astantes sunt — sie haben nichts zu sagen, sie stehen nur dabei; das Gericht besetzen wir. Astantes sunt — sie stehen müßig. Laß sie müßig stehen und ersticken in ihrem Fette — wir Bettelmönche arbeiten, und uns Bettelmönchen gehört die Zukunft. — — — Aber komm, es ist Zeit!"

Ein Glöcklein tönte über den Hof, und langsam strömte die Menge der Kleriker von allen Seiten in die finstere Thüre des Klostergebäudes und wälzte sich über die knarrende Stiege empor zum Gerichtsaale.

* * *

„Du wünschest, Wok?" fragte der Regent um dieselbige Stunde und erhob sich von seinem Stuhle.

„Ich muß dich in dringender Sache sprechen, Bruder."

„Soll uns Burkhard allein lassen? Ich gestehe dir, daß uns augenblicklich jede Minute kostbar ist."

„Burkhard kann bleiben," sagte Wok. „Aber meine Sache duldet keinen Aufschub."

„So sprich!"

„Zawisch, ich kann — es ist mir unmöglich — ich finde keine Worte, dir alles gehörig zu erklären. Einer,

den ich hoch verehre — ist in großer Gefahr — ich muß ihm helfen.“ — — „Hilf mir, Bruder,“ bat Wok und hob die gefalteten Hände zum Regenten, „hilf mir, sie werden den Krämer Hubald als einen Ketzer verbrennen!“

Das Antlitz des Regenten war kalt, als er fragte: „Was kümmert dich dieser Krämer, den sie der Ketzerei angeklagt haben?“

„O Zawisch! Ich kann — ich darf — ich darf dir nicht alles erklären — — er hat — meine Alheit damals gerettet —.“

„Das erste Wort!“ sagte der Regent und schaute besorgt auf den erregten Wok.

„Er hat auch mich — gerettet, Zawisch, nicht allein der Jude — — ich durfte dir nicht alles sagen — — es ist — Burkhard, gieb mir deine Hand, du wirst schweigen!“

„Bei meiner Ehre!“ sagte der Mann des Herrn Zawisch, strich über sein bartloses Kinn und verneigte sich höfisch.

„Es ist das Geheimnis meines Lebens, Bruder!“

Hochaufgerichtet stand der Regent und streckte abwehrend die Rechte aus. „Nicht weiter, Wok, ich will nichts hören!“ rief er mit bebender Stimme.

„Und doch mußt du, Zawisch, mußt mich hören! Dieser Krämer ist der Lehrer deiner Diemut gewesen — schon einmal hast du, hat Burkhard —“

„Ich will nichts wissen, mein Bruder,“ sagte der

Regent, und seine Stimme klang drohend. „Ich habe nur den Krämer Hubald gekannt und sonst niemand."

„Und dennoch, Bruder, dennoch, beim Andenken an unsere Mutter!" flehte Wok.

„Ich will und darf nichts wissen, Wok. Ist er ein Ketzer, dann untersteht er dem geistlichen Gerichte; hat er Irrlehren verbreitet, so mag er sich verantworten."

„Bei Gott dem Allmächtigen," schrie Wok, „er hat keine Irrlehren verbreitet; wisse, durch diesen Mann bin ich selbst —"

„Kein Wort weiter, Unvorsichtiger, Unseliger!" rief der Regent.

„Wer befiehlt?" sagte Wok und trat zurück.

„Der Gekorene über die Einung," antwortete der Witigone, und Herr Wok neigte das Haupt. „Der Bruder aber sagt dir dieses: Ich reite heute, reite in dieser Stunde auf die Jagd und will und darf nichts wissen. Gott befohlen, Wok! Und du, Burkhard, kommst noch zu mir, wenn ich zu Pferde gestiegen bin! Gott mit dir, Bruder, und höre meinen Befehl: Du selbst bemengst dich nicht mit diesen Mönchen!"

Wok atmete tief auf, und seine Augen hingen am Munde des Regenten. „Gottes Segen über dich, Zawisch!"

„Höre, ich weiß von nichts!" wiederholte dieser. „Ich muß schwer kämpfen mit Zwietracht und Unbotmäßigkeit alle Tage und hasse Zwietracht und Aufleh-

nung, wo ich sie sehe, auch in der Kirche — vornehmlich als Regent, aber auch als Sohn dieser Kirche."

* * *

Er zählte etwa fünfzig Jahre und war massig und groß gewachsen. Gleich einem starken Wulste umkränzte das dichte, kurze, graue Haar den runden, geschorenen Schädel. Sein breites Gesicht hatte etwas Lauerndes, mochte er nun mit einem Oberen reden oder mit einem Laien aus dem Volke. Er besaß nur ein Auge; das andere hatte er in irgend einer Vergangenheit seines Lebens verloren. Der breite Rücken dieses Menschen war gekrümmt, und man wußte nicht, sprach er stets seitwärts von unten herauf, weil sein Rücken gekrümmt war, oder war sein Rücken krumm geworden, weil er stets seitwärts von unten herauf sprach. Er kannte alle Leute in der Altstadt Prag und war gekannt von allen, von Vornehmen und Geringen, von Deutschen und Tschechen, von Juden und Christen. Wenn er sprach, trat er ganz nahe heran, und laut, wie andere Menschen, sprach er niemals: die Worte kamen stoßweise, wie ein vertrauliches Zischen, aus seinem Munde. Man fürchtete ihn allenthalben, obgleich er seit Menschengedenken öffentlich keinem etwas zuleide gethan hatte — aber er wußte alles, und was er nicht wußte, erfuhr er doch noch und niemals ließ er im Gespräche vermuten, wie viel er eigentlich über das alles hinaus noch wisse.

Seine Oberen bedienten sich seiner Wissenschaft zur rechten Zeit und hüteten sich vor seinem einen Auge und vor seinen zwei Ohren zu jeder Zeit.

Dieser Mensch hieß Bruder Anastasius in der ganzen Stadt und war Pförtner im Kloster der Dominikaner.

— — — — — — — — — — — — — —

Durch die flüsternde Menge drängte sich ein vollbärtiger, schäbig gekleideter Reisiger, dessen linkes Auge von einem großen Pflaster bedeckt war, trat an die Klosterpforte und schlug mit dem Dolchknaufe an die Schalltafel. Ein Schieber öffnete sich, und lauernd lugte Bruder Anastasius hervor.

„Euer Begehr?"

„Guter Freund, laßt mich hinein!"

„Kenn' Euch nicht, kenn' Euch nicht!"

„Opfern möcht' ich, ehrwürdiger Bruder!"

Die Riegel wurden zurückgeschoben, der Reisige stand in der Thorhalle, und sorgfältig verschloß der Mönch das Thor hinter ihm. Dann musterte er den Fremden mit seinem lauernden Auge und stieß hervor: „Ah ja, ja, ah ja, ja, weiß schon, seid mir gleich so bekannt gewesen, weiß schon, weiß alles!"

Lächelnd stand der Reisige und schaute auf den Mönch hernieder; denn er war ein hochgewachsener Mann, zu dem der Pförtner in der That emporsehen mußte.

Lauernd wartete Anastasius, aber der Reisige nannte seinen Namen nicht.

„Mich schickt einer, der unmenschlich viel hat.“

„Buße thun, Buße thun! Reichsein — böse Last. Ablegen! Himmelspforte, heiliger Petrus, eng, streng, Kamel — Nadelöhr — — weiß alles, nur her!“ raunte der Mönch und schnitt sein mildestes Gesicht.

„Das ist's eben,“ sagte der Reisige und zwinkerte mit dem Auge.

Noch näher rückte der Mönch heran, und sein mildes Lächeln wurde zum Grinsen.

„Mein Herr ist ein Kaufmann und reist aus fernen Ländern durch diese Stadt. Auf zehn Wagen führt er seine Waaren mit sich. Im Nordgau draußen haben die Räuber unsern Zug angefallen, eine starke Übermacht. Die Not war groß, und in der größten Not —“

„Gelübde gethan, Gelübde, weiß alles, alles, obgesiegt,“ unterbrach ihn der Mönch.

„Woher?“ rief der Fremde und machte ein ernsthaftes, verwundertes Gesicht.

Noch mehr als sonst wohl krümmte sich die große Gestalt des Mönches zusammen, freundlich fletschte er die Zähne, kniff das Auge ein, hielt dem Reisigen seinen knochigen kleinen Finger unter die Nase und sagte: „Weiß — alles.“

„Alle Heiligen, Ihr könnt in der Seele lesen!“ staunte der Fremde.

„Guter Weg, fester Weg, sicherer Weg, Klosterpforte, Himmelspforte; Wohlthat, große Wohlthat, ver-

steht mich? Wohlthat für reiche Leut', reiche, versteht mich?" zischte der Pförtner freundschaftlich. „Wann denn, was denn?"

Der Reisige antwortete nicht, sondern wandte sich, ging langsam durch die Thorhalle und warf einen scharfen Blick über den weiten, leeren Hof.

„Da kann sich ein Wagen ganz gut wenden," sagte er, als spräche er mit sich selber. „Ein vierspänniger? O ja, geht zweimal für einmal." — — — „Warum stehen denn so viele Leute vor Euerm Kloster, Ehrwürdiger?" fragte er plötzlich.

Über das Gesicht des Mönches legte sich ein tiefer Schatten. „Ihr seid auch fremd," sagte er und kam nahe heran. „Böse Menschen, Ketzer, Ketzer, versteht mich —?"

„Die alle vor dem Thore?" rief der Fremde und schlug die Hände zusammen.

„Ah was! Müßt recht verstehen, recht verstehen, gefangen ist einer, Ketzer, wird heut' noch verhört — jetzt grad' die Zeugen."

„Hui!" sagte der Reisige, schüttelte sich und sah sich ängstlich um.

Ein Wohlgefallen legte sich über das Angesicht des Bruders.

„Recht habt Ihr, grauset Euch, grauset Euch," murmelte er und ballte die knochige Faust und stampfte mit der Holzsandale, daß sie klapperte auf dem gepflasterten Thorwege.

„Heiden und Mohren sind nicht ärger als diese, hab' ich oft sagen hören," meinte der Reisige des Kaufmanns.

„Recht, recht!" zischte der Mönch, rollte das sehende Auge und brachte den Mund nahe an das Ohr des Fremden. „Ich, ich — der Bruder Anastasius — versteht mich, nur ich!"

„Ihr?"

„Ganz allein," flüsterte Anastasius „ganz allein, kenn' meine Leut', hab' meine Leut', weiß alles, hör' alles: War schlauer Ketzer, Oberer, Oberer, Fuchs, alter. Ich immer näher, ich — ha ja! Ketzerschul' in einem Keller, ganz versteckt — ha ja!" — — Bruder Anastasius schwieg, dann sagte er mit verächtlichem Lächeln: „Verhören, überführen — leicht, ganz leicht; aber aufspüren, ha, auskundschaften, das kann nicht jeder. Versteht mich?" Und vorsichtig schaute er um.

„Dem wird's nicht gut gehen?" fragte der Fremde.

„Die Gnade der Kirche ist unerschöpflich wie das Meer, und segnend streckt sie die Hände aus über den selbst, der dem Tode verfallen ist," sagte der Mönch mit gesenktem Haupte, salbungsvoll, in fließender Rede. Dann aber begann sich sein Auge zu röten und zischend stieß er hervor: „Hier ist's aus — versteht mich — verbrannt, verbrannt wird er, Galgenberg, Holzstoß, Pfahl, gebunden — versteht mich? — Rauch, Feuer, Feuer gut, gut, machet das Unreine rein — ffft!

Seine sündige Asche wird in das fließende Wasser gestreut, damit das Volk bei der Wahrheit bleibe immer und ewiglich."

„Amen!" sagte der Fremde mit kräftiger Stimme. „Da bin ich aber zu ungelegener Stunde gekommen."

„Nicht ungelegen, nicht ungelegen!" beruhigte ihn der Mönch.

„Ketzer verstehen sich aufs Zaubern; will nichts mit ihnen zu thun haben," meinte der Fremde und sah sich scheu um.

„Ah ja, ja, versteh' Euch, versteh' Euch. Ist gesorgt, gesorgt! Geweihte Ketten — versteht mich? Drei Kreuze, starke Thür', sehet hin, dritte Thür', dort schräg drüben — kann nichts machen, versteh' Euch, gar nichts!" sagte Bruder Anastasius.

„Hinter der Thüre hockt er wohl?" fragte der Reisige und schaute über den Hof.

„Alleweil, wird heut' noch verhört, versteht mich, hernach sitzt er wieder — bis er brennen muß," antwortete der Pförtner.

„Also, der Wagen darf kommen," sagte der Fremde und wandte sich zum Gehen; „gleich oder heute abend — oder wann?"

Der Pförtner sann einen Augenblick. „Jetzt nicht, jetzt nicht!" zischte er vertraulich. „Höret, nicht am hellichten Tag! Versteht sich — gute Menschen, böse Menschen, unterschiedliche Menschen, alle Kostgänger vom

lieben Herrgott, aber unterschiedliche. Die Braunen, versteht sich, die Franziskaner, versteht sich — brauchen nicht alles zu wissen — — versteht mich?" Wohlwollend und vertraulich zugleich rollte das sehende Auge.

„Versteh' Euch," sagte der Bote lächelnd. „Kümmert keinen Menschen 'was. Ist's Euch recht heute nacht?"

„Gut, gut!" nickte Bruder Anastasius.

„Um Mitternacht?"

„Gut, gut!"

„Abgemacht?"

„Abgemacht!"

„Gott halt' Euch!"

„Gott vergelt' Euch!"

Die Riegel rasselten. Lautlos drehte sich die Thüre. Der Reisige verschwand im Gewühle des Volkes.

* * *

Die Leute hatten sich verlaufen, in der Ruhe des Mittages lag das Kloster der Dominikaner, in der Ruhe des Mittages lag die weite Stadt.

Im schattigen Kreuzgange schritten die beiden Dominikaner, der große, hagere Mann und der feurige Jüngling, auf und nieder und sprachen eifrig miteinander.

„Wie er sich wohl verhalten wird vor diesem Richter?" fragte der Jüngling.

„Zuerst demütig und hernach, wenn er seine Sache verloren sieht, frech,“ antwortete der Ältere.

„Er wird sich nicht herauswinden können,“ fuhr der Jüngling fort. „Alle Heiligen, dieser Bruder Johann hat die Zeugen mit eisernen Zangen gepackt! Wenn er etwas wissen will, dann bohrt er immer auf denselben Punkt, immer auf denselben Punkt — es ist etwas Bezwingendes, etwas Fürchterliches um seine Inquisition.“

„Warum nennst du sie fürchterlich, Bruder?“ unterbrach ihn der andere.

„Ich habe mich einen Augenblick in die Seele eines Ketzers gedacht,“ Bruder Konrad.

„Das kannst du nicht, so wenig du dich in die Tiefen der Hölle zu denken vermagst,“ antwortete Konrad.

„Er ist von allen Seiten umstellt, er kann nicht entrinnen, er wird sich beugen,“ fuhr der Jüngere fort.

„Beugen!“ lächelte der andere finster. „Du täuschest dich bitter, mein Bruder. Diese Art beugt sich nicht, eher bricht sie. Und sie soll brechen!“

„Er wäre der erste nicht, der sich in den Schoß der heiligen Kirche zurückbegäbe,“ meinte der Jüngling.

„Du hast's ja gehört, du hast's ja selber geschrieben, was alle Zeugen einstimmig sagen: er ist ein Oberer in seiner Sekte, vielleicht sogar der Oberste. Wähne nicht, daß sich ein solcher jemals unterwirft! — Du wirst's auch gleich erkennen, wenn er heute nachmittag vor dem Richter steht —“

„Woran?“

„Schwört er, dann ist er einer aus der Herde; verweigert er den Schwur, dann ist er ein Lehrer.“

„Ist das ein sicheres Kennzeichen?“

„Das sicherste nach der Erfahrung aller Inquisitoren,“ antwortete Bruder Konrad. „Ihre gottverfluchte Lehre verwirft den Eid, und so haben sie früher überhaupt nicht geschworen. Mit Leichtigkeit konnte man sie dann überführen und aus dem Wege räumen. Jetzt ist es dem großen Haufen erlaubt zu schwören, aber niemals schwören ihre Lehrer.“

„Bruder Konrad,“ sagte der Jüngling und blieb stehen, „werden die Ketzer ihre Lehre nicht am Ende doch da und dort zum Siege bringen?“

„Da und dort, Benedikt, ja; aber auch nur auf eine kleine Zeit,“ antwortete Konrad und schaute über seinen Bruder hinaus in den grünen Klostergarten. „Da und dort, wo das Holz faul geworden ist; denn auf dem faulen Holze wachsen die Schwämme. Aber das Ganze“ — der Mönch lächelte — „das Ganze können sie niemals überwinden — — es ist auf einem Felsen gegründet, den die Pforten der Hölle nicht überwinden werden nach der Verheißung.“

„Bruder,“ begann der junge Mönch aufs neue mit gedämpfter Stimme, „Bruder Konrad, mich quälen schwere Zweifel.“

„Sprich, Benedikt!“

„Bruder Konrad, glaubst du, daß mir nichts auf Erden über die Ehre unserer heiligen Kirche geht?"

„Ich weiß es," antwortete Konrad. „Du würdest mit Freuden sterben für diese unsere heilige Kirche."

„Jeden Tag!" nickte der Jüngling und schaute wie im Traume vor sich hin. „Aber Bruder Konrad, diese Ketzer sind ja auch bereit, ihr Leben hinzugeben für ihre Lehre?"

„Was willst du damit sagen, Benedikt?"

„Ich und die Ketzer müssen Todfeinde sein," antwortete der Jüngling, „und dennoch ist mir der Ketzer, der für seinen Irrtum zu sterben bereit ist, ehrwürdiger als der Pfaffe, der nicht einmal seiner Kirche und seinem Glauben leben will und in der ersten Anfechtung abfiele wie eine vollgesogene Zecke."

„Fürs erste," sagte Bruder Konrad und schaute überlegen auf den Jüngling herab, „hat auch der Teufel seine Anhänger, die für ihn zu sterben bereit sind. Fürs zweite — wer ist die Kirche? Wir sind die Kirche, wir stehen auf dem Felsen, und die andern sind schon längst von diesem Felsen abgeglitten. Fürs dritte, grüble nicht, die Grübelei lähmt die Thatkraft! Hast du das prophetische Wort vergessen, das Wort von den Wölfen in Schafpelzen? Ecce — siehe da! Hier sind solche Wölfe! Mit demütigen Geberden kommen sie einher, nennen sich Freunde Gottes, mores habent compositos, sagt Bruder David, sie halten etwas auf ehrbare Sitten, sie sprechen

viel von Gott, von der Tugend, von den Fallstricken des Bösen — cavete, hütet euch! In ihren Herzen tragen sie Unrat und Gift, verhöhnen die Heiligen, verspotten die Wunder, verwerfen das Fasten, verschmähen die letzte Ölung, nennen sich Christi Kirche, Christi Schüler und lehren in summa: Sündige nur immerhin wacker drauf los, halte dich zu uns, und du wirst das ewige Leben haben!"

„Bruder Konrad, neige dich hernieder zu meinen armen Gedanken!" sagte Benedikt. „Ich hasse die Ketzerei wie die Hölle, und doch — sollten wir nicht den Ketzern selbst als Irrenden mit allen Schätzen der christlichen Liebe entgegenkommen?"

„Wir thun's doch!" antwortete Konrad.

„Bis an eine gewisse Grenze," sagte der junge Mönch schüchtern.

„Bis an die äußerste Grenze," antwortete der ältere mit Nachdruck.

„Vergieb mir, mein Bruder, und hilf mir über meine Zweifel!" begann Benedikt aufs neue. „Die heilige Geschichte im Evangelium tritt mir vor die Seele: Jesus gedachte, Herberge zu nehmen in einem Markte der Samariter; aber die Samariter nahmen ihn nicht auf. Jakobus und Johannes wollten sie durch Feuer vom Himmel vernichten. Aber Jesus sagte zu ihnen: ‚Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?' — — Vergieb mir, mein Bruder, und zeige mir, wenn ich irre: Wandelte

Christus der Herr noch unter uns, ließe er wohl die Ketzer verbrennen?“

„Du irrst, mein Bruder,“ sagte Konrad feierlich. „Wir halten die Gebote unserer heiligen Kirche, wir verbrennen keinen Ketzer, da sei Gott vor, und wir haben auch nie einen verbrannt. Aber sieh selber zu, und die heilige Jungfrau erleuchte deinen Verstand: Ketzerei ist ein peccatum spirituale. Geistliche Vergehen können nur von schriftgelehrten Richtern beurteilt werden. Ergo stellen wir den Ketzer vor das geistliche Gericht und laden das odium auf uns. Nur aus diesem einzigen Grunde? Nein, auch aus einem zweiten Grunde: wir vergelten Böses mit Gutem, wir lieben den Ketzer, unsern grimmigsten Feind, nach der Vorschrift, wir lassen ihm Raum bis zum letzten Augenblicke, wir halten den Goldhort der göttlichen Gnade vor seine kurzsichtigen Augen, solange es geht. Deshalb stellen wir den Ketzer vor das geistliche Gericht, überführen ihn und verurteilen sein Verbrechen — immer bereit, dem Reuigen zu vergeben; denn über Himmel und Erde bis nahe an die Pforten der Hölle erstreckt sich das Reich der göttlichen Liebe. Aber freilich, jedes Reich hat seine Grenzen, also auch dieses größte unter allen Reichen: wo die Liebe aufhört, da wohnt der Zorn. Ist einer überführt und beharrt er in Verstocktheit — was bleibt zu thun übrig? Man schneide das brandige Glied vom Leibe der Kirche, auf daß nicht die gesunden Glieder ergriffen werden von

der gleichen Fäulnis! Wir handeln nach dem Worte des heiligen Paulus ‚utinam abscindantur, qui vos conturbant‘, zeichnen den verstockten Ketzer mit dem Kreuze, stoßen ihn aus dem Schoße der Kirche und überantworten ihn der weltlichen Obrigkeit, damit sie das Werk vollende. Wir verbrennen den Ketzer nicht, da sei Gott vor! Was der weltliche Richter über den Ausgestoßenen verhängt nach der Richtschnur seiner Gesetzbücher, ob er ihn verbannt aus seinem Vaterlande, ob er ihn auf Lebenszeit in den Kerker wirft, ob er ihm eine andere Strafe auferlegt, das alles kümmert uns nicht weiter: wir haben unsere Pflicht gethan, wir haben den Flecken vom Brautgewande der Kirche abgewaschen — mögen die Toten ihre Toten begraben! Wir aber schreiten vorwärts mit dem Kreuze in der hocherhobenen Hand, vorwärts, dem Siege entgegen."

„Du hast recht, Bruder Konrad, du hast immer recht," flüsterte der junge Mönch und neigte in Demut sein Haupt. „Deine Logik ist ohne Lücken und zwingt den Gedanken von Stufe zu Stufe. Ich aber will beten, damit ich nicht mehr in unnütze Grübelei verfalle."

„Thu das, mein Sohn," sagte Bruder Konrad und hob segnend die Rechte; „wache und bete! Dann wird die heilige Jungfrau deine Sinne schärfen und deine Tritte sicher machen. Unbeirrt wirst du dahinschreiten,

nichts anderes denken Tag und Nacht als das eine: Zukomme uns dein Reich!"

* * *

In der Hitze des Nachmittages füllte sich der Klosterhof aufs neue. Wie am Morgen standen die Kleriker in Gruppen, aber gleich dem Sande unter ihren Füßen und der Luft um sie her waren ihre Gemüter erhitzt, erregte Worte flogen, und wie dumpfes Grollen brandete es zwischen den hohen Mauern.

„Habt Ihr's nicht bemerkt, Herr Komtur?" fragte händereibend der Pfarrer von Sankt Nikolaus. „Das Volk steht in bedrohlicher Menge vor der Pforte."

„Fürchtet Ihr Euch?" kam die Antwort spöttisch zurück.

„O ganz und gar nicht, gar nicht!" beeilte sich der Pfarrherr zu beteuern. „Aber dem Volke ist nicht zu trauen, man sollte sich vorsehen."

„Sie sollen etwas wagen!" rief der Komtur, und seine Züge wurden hart wie Stein.

„Mit Gewalt werden sie uns wohl nicht angreifen, aber mit bösen Reden thun sie uns großen Schaden," flüsterte der Pfarrer. „Man hat mir's zugetragen."

„Und was hat Euch Eure Kocherin zugetragen?"

Der Pfarrer von Sankt Nikolaus überhörte den Spott, schaute sich vorsichtig um und sagte: „Böse, gottlose Reden. Im Volke heißt's, der bei den Domini-

kanern liegt, sei ein barmherziger Mensch, das habe man in währender Hungersnot erfahren; er sei ein harmloser Krämer, niemand könne ihn mit Recht einen gottlosen Ketzer schelten; im Gegenteil, er sei ein heiliger Mann, falsche Zeugen seien wider ihn gekauft worden. So geht das Geschrei."

„Was kümmert Euch das Gebläse?" fragte der Komtur verächtlich.

„Ich denke, die Dominikaner," flüsterte der Dicke, „ich will nichts gesagt haben, doch die Dominikaner treiben's zu stark, die Leute werden kopfscheu, wir Pfarrer können davon reden! — — Es geht nichts über den Frieden in der Gemeinde." —

„Bösartige Hitze!" sagte der Domherr vom Wyschehrad und trat langsam herzu. „Setzen wir den Ketzer eine Stunde lang in den Sand, dann verbrennt er von selber zu Asche."

„Habt Ihr nicht auch die bedrohlichen Gesichter an der Pforte bemerkt?" fragte der Pfarrer von Sankt Nikolaus und verbeugte sich fortwährend.

„Ich komme von der Mahlzeit hieher," antwortete der Domherr, „und habe nichts bemerkt. Nach der Mahlzeit pflege ich überhaupt nichts zu bemerken, domine paroche. Die Ruhe der Seele beruht auf der ruhigen Verdauung; das ist die Summe aller Philosophie, domine paroche."

— — — — — — — — — — — — — —

Hochaufgerichtet stand der greise Ketzer inmitten seiner Feinde. Hart und scharf und eintönig klangen die Fragen des Inquisitors, klar und bestimmt kamen die Antworten aus dem Munde des Angeklagten zurück.

Dumpf war die Luft in dem niederen Saale, und auf der Stirne des Pfarrers von Sankt Nikolaus glänzten dicke Tropfen.

„Viel zu viele Umstände — nicht auch Eure Meinung?“ flüsterte er dem Domherrn vom Wyschehrad zu.

Dieser nickte.

„Ist ja längst überführt, hat gestanden, also punctum!“ fuhr der Pfarrer fort.

„Ruhe!“ zischte ein Dominikaner, und mit einem schiefen, bösen Blicke schwieg der Pfarrer.

„Noch immer kannst du dich retten, haeretice,“ sagte der Inquisitor, und die Federn der Schreiber neben ihm raschelten über die Pergamente.

Der Ketzer aber schwieg, und seine dunkeln Augen schauten über den Saal; furchtlos stand er da, als stünde er weit über dem Treiben der Menschen auf einem hohen Berge und schaute hinein in die untergehende Sonne.

„Unerschöpflich wie das Meer ist die Gnade der heiligen Kirche,“ begann der Inquisitor aufs neue. „Und siehe, ich fülle eine Schale aus diesem Meere und reiche sie dir entgegen — trinke, und du wirst genesen!“

Langsam senkten sich die Augen des Ketzers aus der weiten Ferne hernieder und hefteten sich auf das

Angesicht des Dominikaners. „Was wollt Ihr noch hören — habe ich Euch nicht alles gesagt?"

„Du hast alles bekannt, was dich selber betrifft," antwortete der Richter.

„Und Ihr glaubt, ich würde Euch andere verraten?" sagte der Greis und lächelte.

„Verraten?" rief der Dominikaner. „Da sei Gott vor! Dein Unrecht sollst du gutmachen, solange du noch Raum dazu hast."

„Welches Unrecht?" fragte der Ketzer und kreuzte die Arme über der Brust. Ringsumher aber entstand in den Reihen der Kleriker ein Murren.

„Aus dem Munde der Zeugen wissen wir," fuhr der Richter fort, „daß du ein Oberer, ein Bischof dieser Sekte bist und daß deinem Worte Tausende und Tausende gehorchen in Österreich, Böhmen und über die nördlichen Grenzen Böhmens hinaus."

„Ihr täuschet Euch," unterbrach ihn der Greis.

„Die Zeugen haben den Eid geleistet vor diesen allen: du bist ein mächtiger Oberer in deiner Sekte!" rief der Inquisitor.

„Ihr täuschet Euch," rief der Greis zum zweitenmal.

„Stoße die Hand nicht zurück, die sich dir und vielen Tausenden entgegenstreckt. Tritt morgen auf den Ring dieser Stadt und schwöre deinen Glauben ab, du Oberer in deiner Sekte, und die andern werden dir folgen!"

Wieder lächelte der Ketzer und senkte einen Augenblick das Haupt auf die Brust. Dann richtete er sich hoch auf, streckte gebieterisch die Hand aus und rief: „Ihr habt recht, ich muß Euch noch einiges sagen; denn Ihr seht noch nicht klar in dieser Sache. Darf ich frei weg aus meinem Herzen reden?"

„Sprich!"

„Ihr sagt, ich sei ein Oberer in meiner Sekte, und Ihr beruft Euch auf Eure Zeugen, die ich nicht kenne. Ich aber sage Euch: Wir haben nur einen einzigen Oberen, und der ist Christus."

Ein Murren ging durch den düsteren Saal und wollte nicht aufhören, bis der Richter die Ruhe gebot.

„Ihr sagt ‚tritt morgen auf den Ring, schwöre deinen Glauben ab, und die andern werden dir folgen!' Ich aber sage Euch: Thäte ich das morgen oder übermorgen, meine Brüder würden das Angesicht verhüllen vor mir; aber folgen — folgen würde mir wohl keiner. Was bedeutet auch der eine Halm im Ährenfelde? Was bedeutet der eine alte Mann im Lande Österreich, Böhmen, Mähren, der eine, der vielleicht etliche Jahre lang am Brunnen des Heils gesessen ist und beauftragt war von der Gemeinde, das lebendige Wasser vor aller Augen in Krüge zu schöpfen? An meine Stelle wird ein anderer treten und seinen Brüdern dienen. Nirgends werden die leeren Stühle rascher besetzt, als im Reiche Gottes."

Stärker wurde das Murren ringsumher. Mit erhobener Stimme und mit erhobenen Händen aber rief der Richter: „Heilige Jungfrau, vergieb uns, wir müssen die Lästerung hören!“

In den Augen des Ketzers loderte ein Blitz auf, und noch höher richtete er sich empor:

„Ihr wähnt, daß Tausende und Tausende auf mein Wort hören in diesen Ländern — ich aber sage Euch: Hundertausende sind's, Hundertausende, die nicht auf meine armselige Stimme, sondern auf die Stimme des Herrn hören, der sich selbst genannt hat den Weg und die Wahrheit und das Leben.“

Fette Gesichter, hagere Gesichter, brennende Augen, glotzende Augen waren ringsumher auf den Ketzer gerichtet. „Es ist genug!“ schrie einer aus dem Haufen. „Es ist genug!“ schrieen zehn, schrieen zwanzig.

„Ruhe!“ donnerte der Inquisitor und erhob sich von seinem Sitze. „Alles, was ich ihn reden lasse, das lasse ich ihn reden kraft der mir vom heiligen Vater gegebenen Vollmacht, zur Ehre der einen, heiligen Kirche. Wer den Feind nicht kennen lernt, wie kann der den Feind bekämpfen?“

„Ihr habt recht,“ sagte der Ketzer; „wer den Feind nicht kennt, wie kann der den Feind bekämpfen?“ — „Und warum bekämpfet ihr uns?“ fragte er plötzlich.

„Weil wir nicht ruhen dürfen, bis daß wir alle

seine Feinde zum Schemel seiner Füße gemacht haben," antwortete der Ketzerrichter kalt.

„Ihr — uns!" wiederholte der Lyoner, und seine glühenden Augen flogen über den ganzen Kreis der Kleriker. „Die ihr mit allen Kräften eurer Seelen nach dem Reiche Gottes trachtet — uns, die nach dem gleichen Ziele laufen; ihr, die Hungrigen, uns, die den gleichen Hunger haben; ihr, die Knechte, uns, die Knechte des gleichen Herrn; ihr, die ihr prediget auf allen Gassen wie auch wir predigen, daß nur Eines notwendig sei in dieser Welt!"

„Täusche dich nicht, zwischen uns und deinesgleichen ist ein Abgrund befestigt," sagte der Ketzerrichter, und unaufhörlich raschelten die Federn seiner Schreiber über die Pergamente.

„Glaubt ihr, daß wir mit verbundenen Augen einhergehen?" fuhr der Lyoner fort. „Da sitzet ihr, da stehet ihr rings um mich her, da lauert ihr auf jedes Wort aus meinem Munde, in weichen Gewändern, in härenen Kutten, mit goldenen Kreuzen auf der Brust, mit Striemen auf dem gegeißelten Rücken, Herrenkinder mit geschliffenen Schwertern und Knechtessöhne, und fühlet euch alle als Glieder eines einzigen Leibes — — ich sage euch: Abgründe sind befestigt, aber diese Abgründe durchschneiden eure eigene Kirche, die ihr die einzige, die heilige nennt."

Wieder brach der Unwille aus der Masse der

astantes hervor, wieder gebot der Dominikaner die Ruhe.

„Und abermals frage ich euch, warum bekämpfet ihr uns?“ rief der Lyoner. „Ich will's euch sagen: Der Fürst dieser Welt verblendet eure Augen.“

„Wie meinst du das?“

„Wie ich das meine? Als unser Herr auf Erden ging, da führte ihn der Satan auf einen hohen Berg, zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: ‚Dieses alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.‘“

„Spare deine Worte, haeretice; es ist keiner im Saale, der diese heilige Geschichte nicht genau kennete!“ rief der Inquisitor.

„Ich weiß es, ihr alle kennt sie,“ sagte der Ketzer, und seine Stimme klang grollend. „Ich will auch eure Geduld nicht lange mißbrauchen. Der Herr trieb den Bösen von sich, und der Böse entwich. Aber nur etliche Jahre wartete er, dann kam er wieder und versuchte des Herrn Magd —“

Wieder entstand ein Murren unter den Klerikern ringsumher.

„— und siehe da, die Magd strauchelte — — und setzte sich auf den römischen Berg und gewann die Herrschaft über die Erde. Wohlan, warum dient ihr Predigermönche dieser Kirche?“

Tosend brach der Lärm los, Fäuste ballten sich,

Schwerter klirrten, Verwünschungen flogen gegen das Haupt des Ketzers — der aber stand mit gekreuzten Armen wie vorher und lächelte seinen Feinden entgegen.

„Ruhe!“ donnerte der Inquisitor und erhob sich. Dann wandte er sich zum Ketzer: „So beantworte mir noch dieses! Deine Sekte besitzt nach deiner Meinung die Wahrheit —“

„Sie besitzt den Schlüssel zur Wahrheit, die heilige Schrift,“ unterbrach ihn der Greis.

„Warte mit deiner Antwort, bis ich meine Frage gestellt habe!“ rief der Dominikaner mit drohender Stimme. „Deine Sekte ist Tag und Nacht bei der Arbeit, sie untergräbt die Mauern unserer heiligen Kirche, sie heuchelt mit ihrer Armut und ringt nach der Herrschaft. Ist's nicht also?“

Regungslos stand der Greis, schlug die Augen zu Boden und sann. Darauf aber hob er die Lider und antwortete mit klarer Stimme: „Ihr da droben, schreibet auf eure Pergamente, was ich euch sage! Gott bewahre die Armen in Ewigkeit, daß sie reich werden in dieser Weise, und die Hungrigen, daß sie satt werden auf eure Art. Das Geheimnis ist groß — wer kann's ergründen? Mensch bleibt Mensch, der Satte lacht über den Hunger, der Reiche verhärtet sein Herz, und beide ersticken im Fette der Selbstgerechtigkeit. Kämen die Armen zur Herrschaft in aller Welt, was anders würden ihre Diener als eure Nachfolger? Himmelsgüter waren in die Hände

der Kirche gelegt zu Anfang, eine Haushalterin sollte sie sein, sie aber hat sich zur Herrin gemacht. Darf die Kirche herrschen? Nein! Christus hat gesagt — ‚Die Ersten werden die Letzten sein.‘ — — Darf sie kämpfen mit Feuer und Schwert? Nein! Der Geist kämpft für sie, und Christus hat gesagt — ‚Stecke das Schwert ein, Petre!‘ — — Was aber sollen Christi Diener? Lehren und leiden sollen sie. Christus hat gesagt — ‚Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der kann nicht mein Jünger sein.‘ Zu denen, die ihr Leid tragen und nicht murren, hält sich der Geist des Herrn und Meisters; Kreuzträger sind die Lieblinge Gottes in allen Zeiten gewesen und werden die Lieblinge Gottes sein in aller Zukunft. Solange meine Brüder Verfolgung leiden, solange werden sie Christi Jünger sein. Ich bete täglich, daß die Verfolgung nicht aufhöre — und daß wir nirgends die Herrschaft erlangen.“

„Das ist leicht gesagt mit schönklingenden Worten,“ rief der Inquisitor.

„Ich habe es nicht leichthin gesagt und bin bereit, zu leiden,“ antwortete der Lyoner.

„Weißt du, was deiner wartet?“

„Ich weiß es; das wird uns gelehrt von Kindesbeinen an.“

„Du hoffst, aus deinem Gefängnisse zu entrinnen. Wir wissen's aus Zeugenmund, du hast einen starken Zauberspruch!“

Wie Wetterleuchten flog es über die Züge des Greises, und wieder richtete er sich hoch empor. Es war Dämmerung auf die Versammlung herniedergesunken, und ganz stille war's, als der Lyoner langsam fragte: „Wollt Ihr den Zauberspruch hören?“

„Sprich!“ sagte der Dominikaner und bekreuzigte sich, und ringsumher entstand ein Rascheln der Gewänder; denn alle Kleriker schlugen das Kreuz.

Der Ketzer aber faltete die runzeligen Hände, hob die Augen und rief mit lauter Stimme:

„O du lieber Vater, Herr Jesu Christe! Unter dein heiliges Kreuz verbirg mich, mit deinen heiligen fünf Wunden beschließ' mich, Gott Vater vor mich und Gott Sohn hinter mich und Gott heiliger Geist über mich — wer stärker ist als diese Drei, der gehe her und greife mich an! Das helf' mir Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist jetzt und in alle Ewigkeit, Amen!“

„Zum Ende! Zum Ende!“ schrieen die clerici astantes und drängten heran von allen Seiten.

„Zurück, im Namen des heiligen Vaters!“ schrie der Inquisitor. „Man zeichne ihn!“

Teilnahmlos stand der Ketzer und ließ sich zeichnen mit dem Ketzerkreuze, streckte die Hände vor und ließ sich fesseln, und wortlos schritt er zwischen den Wächtern durch seine tobenden Feinde — dem Tode verfallen.

* * *

Die Ruhe der Nacht umfing das Kloster, in Ruhe lag die weite Stadt.

Auf Adlerdaunen schlief der Pfarrer von Sankt Nikolaus, eine seidene Decke umhüllte seine Glieder, auf weichem Wangenkissen, gleichsam auf einem mildblinkenden Heiligenscheine, schlummerte sein glänzendes Haupt. Friedlich wie das gute Gewissen brannte das Nachtlicht zu seinen Füßen, auf dem Tischlein neben seinem Bette stand der Becher, aus dem er den würzigen Schlaftrunk geschlürft hatte, auf seinem rundlichen Kinne schimmerte es noch feucht wie rötlicher Weinrest, um seine lächelnden Lippen spielten noch die Worte seines stillen Abendgebetes — „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie diese Leute!" — und zuweilen zuckten seine kurzen Hände, als wollten sie einander auch noch im Traume reiben.

Auf harten Lagern ruhten die rauhen Bettelmönche in finsteren Zellen und maßen ihren Leibern eine karge Rast zu, damit sie am Morgen wieder tüchtig wären zum Kampfe für die heilige Kirche.

Auf hartem Lager ruhte ein junger Mönch, ruhte und schlief nicht und schloß die Augen nicht in dieser Nacht.

Und auf den kühlen Steinplatten seines Gefängnisses kauerte der Lyoner, gebunden mit sichtbaren Stricken — einer der wenigen, die frei waren in der Stadt Prag.

— — — — — — — — — — — — — —

In der Pförtnerstube an der Thorhalle brannte ein Licht, und Bruder Anastasius harrte auf den Wagen des fremden Kaufherrn.

Er hatte große Unruhe, lief ans Thor, öffnete den Schieber, schloß ihn und lief wieder in seine Zelle, kam zurück, öffnete den Schieber wieder und hing sein Ohr in die stille Gasse hinaus.

„Hast dich narren lassen, narren lassen, Anastasi; böse Leut', böse Leut', allesamt, allesamt; gut, daß der Prior, der Prior nichts weiß, lacheten alle, die Brüder, alle — — —."

Bruder Anastasius irrte sich. Über die Moldaubrücke rollte ein hoher Frachtwagen gegen die Altstadt heran, im Mondlichte glänzte die schmucke Leinwanddecke über seinen Reifen, zwei starke Rosse stampften vor ihm, zwei bewaffnete Reisige schritten hinter ihm.

„Vorwärts, auf!" rief der stämmige Fuhrknecht am Altstädter Brückenthore und wies mit der Peitsche zurück auf die Leinwanddecke, über der das Fähnlein des Königs flatterte.

„Das kommt auch zu allen Zeiten des Tages und der Nacht!" brummte der Kreuzherrenbruder, dem die Thorwache oblag, schloß den Schiebladen und hob den Schlüsselbund vom Nagel.

„Schönen Dank!" sagte der Knecht, als er neben dem polternden Wagen durch die Thorhalle schritt, und pfiff vor sich hin.

„Ist ja kein Königsgut!“ rief der Mönch.

„Wer redet von Königsgut?“ schrie lachend der Fuhrknecht.

„Und habe doch das Fähnlein flattern sehen mit meinen leiblichen Augen!“ rief der Mönch.

„Fähnlein? Da habt Ihr geschlafen und geträumt!“ schrie der Knecht.

„Wohinaus geht die Reise?“ rief der Mönch. — „Wohin? — — Sag's noch einmal, kann's nicht verstehen!“

Da umschlangen zwei starke Arme seinen Hals, im Nu lag er auf der Erde, einer von den Reisigen kniete auf seiner Brust, schob mit unwiderstehlicher Kraft einen Knebel zwischen seine Zähne, fesselte seine Hände und Füße und raunte: „Stille halten! Geschieht dir kein Leid.“ Dann hob er den Mönch empor und trug ihn wie ein Kind in die Pförtnerzelle, legte ihn sorgsam aufs Lager, schlüpfte in eine Kutte, ging heraus, schloß das Thor und benahm sich würdig als Bruder Pförtner im Kloster der Kreuzherren.

Langsam rollte der Wagen weiter, hinein zwischen die hohen Giebelhäuser. Neben den Rossen schritt wie vorher der Knecht, hinter dem Wagen ging der andere Reisige. Aber vom Königsfähnlein war nichts mehr zu sehen. — — —

„Gleich aufmachen, gleich aufmachen!“ stieß Bruder Anastasius in freudiger Erregung hervor. „Gute Leut', gute Leut'!“

„Noch ein Wort!“ flüsterte der Reisige, während der Knecht auf der andern Seite der Gasse pfeifend neben seinen Rossen hielt. „Der Schwarzkünstler, der Ketzer, kann er uns kein Leid zufügen?“

„Ohne Sorge, ohne Sorge!“ antwortete der Mönch. „Kann nicht 'raus. Starke Ketten. Versteht mich?“

„Noch immer am nämlichen Orte?“ forschte der Reisige und machte ein ängstliches Gesicht.

„Nimmer lang, nimmer lang,“ grinste der Mönch. „Morgen, übermorgen — ffft! Versteht mich?“

„Vorwärts!“ befahl der Reisige. „Hüh!“ rief der Knecht.

Durchs Thor rollte der Wagen in den Hof — auf dem Pflaster zappelte Bruder Anastasius, stöhnte hinter seinem Knebel und rollte angstvoll das eine Auge. Unter der Leinwanddecke des Wagens aber sprangen Bewaffnete hervor, einer nach dem andern, eine ganze Schaar.

„Schrägrechts über den Hof, die dritte Thür'!“ rief der Reisige, der auf des Mönches Brust kniete, mit verhaltener Stimme. „Thor schließen, alle innern Thüren besetzen!“

Über den Hof stürmten die Reisige, der Wagen wurde gewendet und Pförtner Anastasius gleich seinem Bruder vom Kreuzherrnstifte sänftiglich auf sein Lager gebracht.

* * *

Im Rücken einer kleinen Schaar stieg die Sonne empor. Eilig, eilig ritten die Männer, und um sie her wirbelte der Staub.

„Du bist ein leiblicher Reiter, trotz deinem hohen Alter, Krämer,“ sagte Burkhard. „Freilich, die Mähre geht wie eine Wiege. Herr Wok hat sie selbst herausgesucht.“

Hubald lächelte ein wenig und nickte. „Dennoch ist mir's gar sehr beschwerlich.“

„Höre, Krämer, du verwunderst mich! Ein anderer an deiner Stelle brächte den Mund nimmer zusammen vor lauter Freude. Wie vortrefflich hat sich alles gemacht: daß ich noch nicht fortgeritten war aus Prag, daß ein Gewisser die Augen zudrückte, daß die Mönche feige hinter den Thüren blieben. Freu' dich, weil du lebst! Oder hättest du gerne gebrannt wie eine Fackel als Martyrer?“

„Nein, Herr; denn ich habe noch viel zu arbeiten auf Erden, wenn Gott will, daß ich lebe.“

„Wenn Gott will — freilich will er, das siehst du doch!“

„Wenn Gott will!“ sagte Hubald zum zweitenmal mit Nachdruck.

„Ein gutes Roß, ein starkes Schwert, ein frischer Mut, ein kräftiger Segen — diese vier Patrone helfen, daß unser Herrgott selber mithelfen muß,“ rief Burkhard lachend.

„Ich bin Euch großen Dank schuldig, Herr; mit Lebensgefahr habt Ihr mich nun zum zweitenmal den Händen meiner Peiniger entrissen — gewährt mir noch eine Gunst — — spottet nicht über Gottes Hilfe!“

„Eia, spotten!“ sagte der Ritter leichthin. „Ich spotte nicht; jeder Reiter bedarf unseres Herrgotts.“ — „Sonderlich wir auf unserer Fahrt,“ setzte er ernsthaft bei. „Bis Beraun bin ich ohne Sorge, dahin können wir im Haufen reiten. Von Beraun nach Pilsen aber müssen wir verkleidet schleichen auf Seitenpfaden; denn unsere Feinde lauern auf allen Wegen. Von Pilsen nach Cham können wir wieder reiten.“

„Wenn Gott will,“ sagte Hubald.

„So laß doch deinen Spruch — freilich will er!“ rief Burkhard. „Am besten wär's, du könntest dich in Beraun verbergen, und ich schliche allein weiter mit meinen Briefen.“

„Die Feinde sind mir seit Monaten auf den Fersen,“ sagte der Lyoner. „Von Beraun bin ich nach Prag geflohen, und in Prag haben sie mich aufgegriffen. In Beraun bin ich am wenigsten sicher; ich ginge gerne mit Euch nach Cham.“

„Alle Teufel,“ rief Burkhard, „hätte ich das gewußt! Da mußt du meinen falschen Bart nehmen, ehe wir in Beraun einreiten.“

„Das will ich thun,“ antwortete Hubald.

— — — — — — — — — — — — — — —

Lange trabten sie schweigend dahin im Morgensonnenscheine. Auf einmal sagte der Ritter: „Was du glaubst, weiß ich nicht, Ketzer; kümmert mich auch nicht, warum sie dich nun zum zweitenmal gefangen haben. Käm's auf mich an, so könnte jeder glauben, was er wollte. Solch ein gefährliches Handwerk hinge ich aber nun doch an den Nagel, Ketzer!"

„Reitet Ihr nicht auch mit frischem Mute hinein in die Gefahr, Herr?"

„Das ist meine ehrenvolle Pflicht," antwortete der Mann des Herrn Zawisch mit Stolz.

„Auch meine Ehre und meine Pflicht gebieten mir, Not und Tod zu verachten auf meinen Wegen," sagte Hubald, der Lyoner.

Und wieder ritten sie schweigend nebeneinander, bis die Türme von Beraun aufstiegen vor ihnen.

Der Morgenwind strich leise über das dunkle Waldmeer, aus dem sich der massige, felsige Berg erhebt, und trug den Harzduft über die grauen Schindeldächer des Dorfes, das zu Füßen der Burg lag.

Die Sonne sandte ihre ersten Lichtgrüße über die erwachende Erde, in den düsteren Tannen wallten

die grauen Nebel, auf den rotbraunen Ziegeldächern, auf Türmchen und Ringmauern der Burg glitzerte Tau, trotzig ragte der Bergfried empor in die klare Luft.

Gleich Schuppen eines Riesenpanzers waren die rohgemeißelten Buckel seiner Quadern anzusehen, gleich dem Helme eines Gewappneten saß der Dachhut auf dem Steinkolosse, und wie eine Helmzier glänzte auf seiner Spitze die kupferne Kugel mit dem blinkenden Fähnlein ins Land hinaus. Unter dem Dachrande aber waren nebeneinander zwei Thüren durch die dunkeln Mauern gebrochen und schauten gleich starren Augen hinaus über die Wälder, die auf der Grenzmark zwischen Böhmen und dem Nordgau stehen, schauten tief hinein ins weitmächtige Böhmenland, wo die Morgennebel lagerten über Städten und Dörfern, bis zur fernen Burg hin, die sich ausbreitet über dem hunderttürmigen Prag.

Finstere, fürchterliche Augen waren es, die da überdeckt vom Kranze der Hohlziegel starrten, unter ihnen aber sprangen nebeneinander zwei schmale Steine in die Luft hinaus, Steinbalken, auf denen ein Mann zur Not sich um sich selber wenden konnte.

In den Hütten des Dorfes, am Fuße des Burgberges, regte sich das frische Leben des Tages, und in vielhundert Stimmen tönte es empor aus den grünen Waldrevieren. Der wilde Falke verließ den Horst und stieg hoch hinauf, hoch über die jubelnde Lerche, hinein in den Morgenhimmel, und tief unter ihm schrumpfte

die Burg zu einem Häuflein zusammen und der Bergfried mit seinen finsteren Augen zu einem Pünktlein.

Aber auch hier regte sich das Leben, das fröhliche Leben. Unter dem Kranze der Hohlziegel klebte ein Schwalbennest. Der Ort war gut gewählt, er war geborgen vor Wetter und Wind, und selbst der scharfäugige Falke konnte die kleine Heimat nicht erspähen, über die sich das Dach des Turmes so schützend herauslegte. Auf einem der vorspringenden Steine saß der blaugefiederte Vogel und trank aus dem Grübchen, in dem noch Wasser vom Regen des vorigen Tages glänzte, er trank und hob das Köpflein mit den klugen Augen zu den finstern Eichenthüren empor, trank wieder und hob das Köpflein wieder. Über dem Vogel aber, im kleinen Neste, streckten sich gelbe, weitaufgesperrte Schnäbelein und piepsten jammernd um die Wette in die Morgenluft hinaus. Da hob der Vogel die glänzenden Schwingen und schoß lautlos hinweg über die Dächer der Burg.

Zwitschernd warteten die nackten Kreaturen und rissen die Schnäbel auf, die hungrigen Schnäbel — als könnte sie jemand hören da droben unter dem Dache, in der ungeheuern Einsamkeit zwischen Himmel und Erde. — —

Höher stieg die Sonne, immer tiefer sank der Nebel zwischen die Tannen hinein, weit drüben gegen Mitternacht, über den schwarzgrünen Forsten, zog der Falke

seine Kreise, an der Berghalde kletterten Ziegen, und ganz von ferne her klangen ihre Glöcklein, so fernher, wie die dünne Stimme des Hirtenbuben, der ein Lied sang und die Geißel knallen ließ. —

Die gelben Schnäbel hatten sich heiser geschrieen und waren ermattet zurückgesunken, das Wasser im Grübchen auf dem Steine war vertrocknet im Morgenwinde.

Aus der Tiefe empor schoß die Schwalbe, setzte sich auf den Nestrand und ließ die erste Atzung in die Schlünde gleiten — aber jäh fuhr sie zusammen und, husch, war sie entflohen.

Und wieder hoben sich die gelben Schnäbelein im Neste und schrieen mit neuen Kräften nach Futter.

Unter ihnen aber wich knarrend die eine von den finstern Thüren zurück, rauhe Stimmen klangen aus der Tiefe des Turmes hervor, mit wuchtigen Schritten kam's herauf. Ducket euch, Schwälblein, ducket euch tief hinein ins Nest, ducket euch, der Mensch ist in der Nähe, so ducket euch doch, der Mensch! — — —

„Halt!" rief einer keuchend. „Da sind wir, da ist die Thür', da ist der Rosengarten. Die Thür' steht offen, nur hinaus, Alter! Da, vorwärts, nur in die Mauer hinein — so! Jetzt die Hände her, daß ich dir die Riemen durchschneide! Siehst du die vier Speere da? Also mach' keine Narrheiten und versuch's nicht, mit uns zurückzugehen! So — eins, zwei — durch-

geschnitten! Bist jetzt ein freier Herr, kannst dich lagern im Rosengärtlein. Nur hinaus, aber fein aufgepaßt, den Zaun hat der Gärtner vergessen! Willst dich lagern oder die Herrlichkeit stehend beschauen? Holla, du schleichender Bote des Zawisch?"

„Des Herrn Wille geschehe!" sagte der Lyoner.

„Holla, da heroben bin ich der Herr!" lachte der andere. „Und so denk' ich, wir setzen den grauen Hansen in die Rosen, daß er die alten Beine hängen lassen kann. — So, laß dich nieder, so, wir halten dich, so, nur hinaus! — Greif mit den Händen an den Stein, thu nit so zittern! Und jetzt noch den Wasserkrug her, da nimm, und das Brot — thu fein das Wasser nit verschütten, das Rosengärtlein brauchst nit gießen, so, und jetzt viel Vergnügen, heut' wird's ein schöner Tag — —!"

Mit Wucht fiel die Thüre zu, und mit dumpfem Geräusche legten sich die schweren Riegel in das Gemäuer.

Angstvoll strich die Schwalbe vorüber und getraute sich nicht mehr zu ihrem Neste, polternd gingen die Männer die Stiegen im Turme hinab, der Greis aber sah nicht die Schwalbe, hörte nicht das Poltern der Männer, nicht das angstvolle Piepsen unter dem Dache. Er saß zitternd da und hielt sich krampfhaft am Steine, hatte die Augen niedergeschlagen und murmelte: „Herr, dein Wille geschehe, dein Wille geschehe!"

— — — — — — — — — — — — — —

Wildes Schreien, Waffengeklirre drang aus der Tiefe des Turmes, wieder kamen dumpfe Schritte näher und näher, von der zweiten Thüre wurden die Riegel zurückgerissen, pfeifend drehte sie sich in den rostigen Angeln.

„Hunde, verfluchte Hunde, schlechter als Heiden und Kumanen!“ schrie eine mächtige Stimme. „Verrat! Er hat gelobt, mir den besten Weg zu zeigen, — — Hunde!“

„Wird auch Wort für Wort gehalten, in die Rosen sollst du gebettet werden, Rosenknecht!“ keuchte der andere. „Speere vor! Drängt ihn hinaus! So — willst du gehen? So — noch einen Schritt! Jetzt halt! Mit dem nächsten Schritt' liegst du drunten in den Felsen.“

Wutschnaubend stand der Getreue des Herrn Zawisch auf dem Steine. Hinter ihm gähnte die Tiefe, vor ihm aus der Fensterhöhle starrten fünf blinkende Speere.

„Hände vorstrecken und nicht rühren!“ rief es von innen heraus.

Knirschend hielt der Gefangene die gefesselten Hände hin, ein Krug, ein Messerlein und ein Laib Brot wurden an seine Füße geschoben, eine Lanzenspitze senkte sich zwischen seine Gelenke, zog sich blitzschnell zurück — krachend flog die Thüre zu, die zerschnittenen Riemen fielen auf den Stein — — und mit den Fäusten schlug Burkhard gegen die Eichenbohlen. — — — Lachen und dumpfes Dröhnen der Schritte kam aus der Tiefe des Turmes, ward leiser und leiser und verklang in der Ferne. —

Schweigend saß der Alte und hielt sich fest am Steine, und seine Augen waren geschlossen. Schweigend stand Burkhard mit gekreuzten Armen und starrte hinaus über die Wälder und Dörfer und Städte, hinein ins weite Böhmen.

Unter dem Dache piepsten die gelben Schnäbel, immer kecker wurde die Schwalbe, immer näher schoß sie vorüber. Gleich Standbildern waren die Ausgesetzten anzusehen — da überwand der Vogel die Furcht, schwang sich auf den Nestrand und ätzte seine Jungen.

— — — — — — — — — — — — — —

„Warum stehst du nicht, Krämer?" begann Burkhard mit bebender Stimme. „Komm, gieb mir die Hand — steh' auf! Laß uns ein Paternoster beten — und dann, kurz bedacht, hinunter in die Felsen!"

„Ich kann nicht stehen, ich habe das Zittern," flüsterte der Alte.

„Du armer Tropf!" sagte Burkhard.

„Habt Ihr keine Angst, könnt Ihr hinunterschauen?"

„Ich? Kennst du den Dachfirst auf dem Krummenauer Palas? Ich denke, der hat eine tüchtige Höhe. Siehe, über den laufe ich heute noch wie vor Zeiten als wilder Bub'."

„Wolltet Ihr mir behilflich sein? Ich möchte mich wenden, damit ich nicht immer die Augen schließen muß," sagte der alte Mann.

„Auf!" rief Burkhard, trat mit einem Beine auf

den Stein hinter den Alten, griff ihm unter die Achseln, lehnte sich mit aller Kraft rückwärts und zog den Zitternden empor, stellte ihn auf die Füße, wandte ihn sorgsam um, griff nochmals unter seine Arme, befahl ihm, die Beine zu spreiten, ließ ihn langsam nieder und trat an seinen Ort zurück.

So saß nun der Lyoner rittlings mit dem Angesichte gegen die Thüre gewendet, hielt sich an den Kanten des Steines, hob die dunkeln Augen zu Burkhard empor und sagte: „Gott vergelt's Euch, das thut wohl!"

Der stand mit verzerrtem Antlitze und geballten Fäusten, zerbiß seine Unterlippe und spie von Zeit zu Zeit das Blut von sich. „Ich merk's," grollte er, „Gott vergilt mir's jetzt schon — dir auch!"

„O Herr," bat der Krämer, „lästert den Heiligen nicht, von dem alles Gute kommt, der auch das Böse zuläßt eine gemessene Zeit und die Menschen hinstellt, wo er will!"

„Müssen aber nicht stehen bleiben," murrte der andere und lehnte sich an die Thüre, kratzte an den granitenen Mauern und spähte mit rollenden Augen in die Tiefe. „Von diesem Steine führt ein gar kurzer Weg zu Thal!"

„Seid Ihr schon in vielen Schlachten gewesen?"

„Was weißt du von Schlachten, Krämer? Ich war in manchem heißen Kampfe!"

„Habt Ihr schon einmal in solch einem heißen Kampfe Euer Roß zur Flucht gewendet?"

„Daß mich mein Patron verlassen und Gott verdammt hätte!“

„Und jetzt?“ fragte der Greis.

Der Recke schwieg und kratzte am Granit. — „Lieber wollte ich allein reiten gegen hundert, als daß ich da heroben stünde,“ brachte er endlich hervor; „da heroben ist's grausig. Und sie wollen's ja selber, daß wir hinunterspringen, die meineidigen Hunde!“

„Wißt Ihr, ob auch Gott es will?“

„Was soll ich da wissen? Du aber weißt auch nicht, daß uns jetzt niemand mehr helfen kann. Schreien darfst du, und wenn du zu schreien vermöchtest mit der Stimme einer Posaune, immer würden's nur ihre Knechte sein, die dich hören.“

„Alles weiß ich,“ sagte der Alte, „und ich weiß auch, daß Ihr aushalten werdet.“

„Woher?“ kam's trotzig zurück.

„Weil ein alter Mann neben Euch aushalten will,“ vollendete der Krämer mit großem Ernste. — „Alles weiß ich,“ fuhr er fort, „wir werden sitzen vom Morgen bis zum Abende und vom Abende bis zum Morgen, die Sonne wird auf uns brennen, der Tau wird auf uns fallen, die Zunge wird uns am Gaumen kleben — —“

„O, sie haben uns ja den Krug hingestellt!“ rief Burkhard dazwischen, hob den Fuß, stieß an das Gefäß und stieß es hinab in die Tiefe.

„Das Wasser wird meine Qual verlängern, ich

weiß auch dieses," sagte der Greis ruhig und nahm ein Schlücklein aus seinem Kruge. „Ihr hättet es nicht verschütten sollen, das war ein Unrecht."

„Wäre es nur Feuer gewesen, daß ich's hätte werfen können auf ihre Dächer!" grollte Burkhard.

„Verdorren wird uns die Zunge, und der Schlaf wird uns anrennen," fuhr der Greis fort. „Wir werden kämpfen müssen, Herr Burkhard, und Ihr werdet auch tapfer kämpfen in diesem Streite, ich kenne Euch darauf. Aber der Kampf wird nicht lange währen — wir werden schwanken und träumen und erschrocken emporfahren, und wieder werden uns die Lider zufallen — und dann kommt die Erlösung."

— — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne leuchtete hoch am Himmel, und die Steinwand warf ihre heißen Strahlen zurück. Aufrecht stand Burkhard, auf seinem Sitze hing der Krämer. Tief unten zog sich in vielen Krümmungen gleich einem glänzendweißen Bande der schmale, schattenlose Reitweg zur Burg empor. Ein Knabe und ein Mägdlein kamen vom Dorfe her; der Knabe trug einen Korb und schritt rüstig vorwärts, das Mägdlein pflückte Blumen am Wege, und, selbst wie ein wandelndes Blümlein anzuschauen, nickte sein rotes Kopftuch bald da, bald dort zwischen den grauschwarzen Felstrümmern. Vor dem äußersten Thore der Burg blieb der Knabe stehen, setzte den Korb auf die Erde, rief das Schwesterlein zu

sich heran und deutete mit der kleinen Hand auf die zwei Menschen, die unter dem Dache des Bergfrieds klebten. Lange standen die Kinder und sprachen eifrig miteinander. Dann hob der Knabe den Korb auf, nahm das Mägdlein an der Hand und stapfte mit ihm unters Thor. — — —

Im Dorfe erklang die Mittagsglocke. Trotzig schlug Burkhard das Kreuz und fuhr mit der Hand über die heiße Stirne.

„Wollt Ihr mich halten, daß ich einen Bissen Brot zu mir nehme?" bat Hubald.

Schweigend ließ sich Burkhard nieder, setzte sich rittlings auf seinen Stein und stützte den Greis.

„Noch eine kurze Weile, dann steht die Sonne hinterm Dache, und wir sitzen im Schatten," sagte er.

„Dem Herrn sei Dank; die Hitze war groß!" antwortete der Krämer und netzte die Lippen mit dem Wasser. „Trinkt!" fuhr er fort.

„Nein, ich danke dir," sagte Burkhard. „Dazu kann mich niemand zwingen. Ich weiß nicht, wie du zu essen vermagst!"

„Ich bin mein Leben lang auf solchem Steine gesessen, habe stille gehalten und habe Frieden gehabt. Ich habe auch jetzt Frieden," antwortete der Greis.

„Stille gehalten," murmelte Burkhard, „stille gehalten habe ich niemals."

— — — — — — — — — — — — — —

Der Abend kam heran. Goldglanz der untergehenden Sonne legte sich auf das Land da draußen und auf die schwarzgrünen Wipfel der Fichten und auf die hellgrün leuchtenden Buchen da drunten ringsumher — es war große Stille allenthalben, nur eine Wildtaube gurrte in der Ferne, nur ein paar Amseln schluchzten traumverloren im Schatten des Bergwaldes, und weithin über die Halde und über das Dorf im Grunde warfen Palas und Bergfried ihre riesigen Schatten.

„Krämer," begann Burkhard, „die Leute sagen, du könnest die Menschen verzaubern, daß sie deinen Willen thun, ob sie mögen oder nicht. Ich weiß nicht, warum stehe ich denn ohne Hoffnung vom Morgen bis zum Abend? — Ich meine fast, auch mir hast du es angethan."

„Da sei Gott vor!" erwiderte der alte Mann, hob das Haupt und heftete die dunkeln Augen auf den Recken. „Das lügen die thörichten Leute. Ich sage den Menschen, was Gottes Wille ist, und die da Ohren haben, zu hören, die thun danach. Sie wollen selber, wie auch Ihr heute selber gewollt habt, Herr."

„Und doch weiß ich nicht, ob ich die grausige Nacht noch aushalte," sagte Burkhard.

„Ihr haltet aus," versetzte der Lyoner. „Mich dünkt, wir haben einen mächtigen Schutzherrn; der wird uns dienende Geister schicken, und sie werden uns heben und in die Freiheit tragen!"

„Eia, bete doch; das wollte ich auch gerne erleben!"

„Ich meine die ewige Freiheit; die wird er uns schenken, wenn wir ausharren, und wird uns im Schlafe das Heil schicken," sagte der Greis mit klarer Stimme, und seine Augen leuchteten.

Und nach kurzer Zeit begann er zu singen, erst leise, dann immer lauter und lauter, daß es weithin klang:

Halte fein stille in deiner Bedrängnis,
Blicke nach oben aus deinem Gefängnis,
Laß dich dein Elend nicht drücken —
Stille, Gott will dich beglücken!

Freilich thut's wehe im Herzen zu tiefest,
Weil er die Hilfe, um die du ihn riefest,
Wollte noch immer nicht schicken —
Stille, Gott will dich beglücken!

Nächtliche Thränen, nagender Jammer,
Satansbesuche in finsterer Kammer:
Laß dich von ihm nicht berücken —
Stille, Gott will dich beglücken!

Gott der Allvater, der die Millionen
Vor dir geführt durch all die Aeonen,
Wendet dir nimmer den Rücken —
Stille, Gott will dich beglücken!

Schäme dich, tritt es zu Boden, das Zagen,
Gott will dich heben, mit Freundlichkeit tragen —
Will dich im Leiden beglücken,
Will mit der Krone dich schmücken!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Lange war der letzte Ton vom Liede verklungen.

Noch immer regte sich Burkhard nicht. Dann sagte er: „Hast du das Lied heute zum erstenmal gesungen?"

„Nicht zum erstenmal, aber wohl zum letztenmal," erwiderte der alte Mann mit freundlichem Lächeln. „Ich habe seiner oft bedurft in meinem langen Leben — und dieses mein Leben ist gar oft heißer gewesen als der Stein da heute unter tags."

— — — — — — — — — — — — — —

Die Nacht breitete sich aus, die Sterne traten hervor, einer nach dem andern. Warm und wohlig war die Luft. Die Vöglein des Tages schliefen, das Getier der Finsternis kam aus seinen Löchern, strich geräuschlos am hohen Palas hin, flog schwerfällig hinaus, senkte sich in die schweigenden Wälder. Klagende, langgezogene Rufe ertönten aus unsichtbaren Verstecken. Die Sterne funkelten in ihrer Pracht.

Zusammengekauert saß der Lyoner, vornüber war sein graues Haupt gesunken. Mit festem Griffe hielt ihn Burkhard am Arme, auf daß er sicher zu schlummern vermöchte, und starrte mit weitgeöffneten Augen hinaus in die Nacht und in die Gefahr. — — —

Um die Mitternacht fuhr der Greis mit einmal auf und begann vor sich hin zu singen:

Ob ringsum Teufel höhnten,
Vergessen hat er dich! —
So hielt' ich still und flehte:
Herr, schütze mich!

Ob aus dem eignen Herzen
Käm' hundertfaches Nein —
Ich hielte still und flehte:
Gedenke mein!

Und wollte gar erlöschen
Mein flackernd Lampenlicht —
So hielt' ich still und flehte:
Verlaß mich nicht!

Wenn alle Tiefen gähnten,
Wenn ich am Abgrund hing
Und wenn in wilden Stößen
Mein Atem ging —

Mein letztes Röcheln seufzte
Zu dir, mein Herr und Gott:
Trag mich auf deinen Armen
Durch diese Not!

— — — — — — — — — — — — — —

Langsam, tropfenweise rückte die Zeit vor.

Der Greis war aufs neue zusammengesunken, stöhnte im Traume und murmelte unverständliche Worte, hob den freien Arm in die Luft, fuhr zitternd empor, sank wieder zusammen und schlummerte weiter.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein Windhauch kam heran, zog seufzend über die Wälder und erstarb in der Ferne.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Hähne im Dorfe krähten. Der Wächter auf dem Thorturme der Burg sang dem Morgen entgegen.

Die Sonne stieg empor, der Tag trat seinen Gang an über die Erde.

Der Tag wuchs hinein in den heißen Mittag, senkte sich nieder zum kühlen Abend. Und noch immer klebten die Gefangenen auf ihren Steinen: der eine stand fest und schaute hinaus mit brennenden Augen, der andere saß in sich zusammengesunken, müde und matt, als könnte ihn der Lufthauch des Abends in die Felsen wehen.

— — — — — — — — — — — — — —

Wieder kam die Nacht und brachte dem einen bleischweren Schlummer, dem andern einsames Wachen und einsame Gedanken.

Schwere Wolken zogen heran, drückend war die Luft. Im Osten flammten die Blitze eines fernen Gewitters. Fürchterliche Stille lag über den ungeheuern Wäldern.

Dichter und dichter ballten sich die Wolken, die Sterne erloschen. Leise begann der Donner zu grollen. — Das Grollen kam näher, ward lauter, stieg höher — — — pfeifend sauste der Wind heran, lief über die Ziegeldächer, fuhr in die Wälder und wühlte sie auf. —

Die Blitze zuckten, in Flammen schien die Burg zu stehen, ward jählings verschlungen von schwarzer Nacht, flammte wieder auf, und der Donner brüllte, der Sturm heulte, die Wälder rauschten.

„Freund, halte dich fest! So — so!“ schrie Burkhard.

„Bist du's?" lallte der Greis und schwankte.

„Ich, Burkhard, bin's!" schrie der Recke mit heiserer Stimme. „Wach' auf!"

Wieder lallte der Greis, fuhr in die Höhe und ließ sich schwer auf die Seite fallen.

„Ihr Heiligen," schrie Burkhard, „noch einmal, und ich kann ihn nimmer halten — —!"

Die Blitze zuckten, der Sturm tobte, in Strömen ergoß sich der Regen auf Palas und Türme und Dächer.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Tag dämmerte heran. Grau war der Himmel. Aus den Wäldern stieg ein berauschender Duft.

Die Steine waren leer, und aus dem Grüblein trank die Schwalbe wie ehegestern. Es war ein wenig Wasser darinnen stehen geblieben vom Regen der Nacht.

Drahomir.

Mehr als zwei Jahre waren vergangen.

Im Zwielichte des scheidenden Wintertages dehnte sich ein weites, ödes Thal. Grau schimmerte der alte Schnee, trübselige Weidenstrünke standen am gefrorenen Flüßlein, mit Geschrei flogen Raben über die Felder, sammelten sich im kahlen Geäste eines einsamen Birnbaumes, krächzten, hoben sich wieder von dannen und strebten zu den schwarzbewaldeten, niederen Hügeln.

Als wäre es ausgestorben, lag nahe dem Ufer des Flusses ein kleines, eirundes Slavendorf im Kranze seiner Palissaden. Gleich einer schläferig glotzenden Herde standen die niederen Hütten rings um den großen, freien Platz und stierten auf seine gefrorene Pfütze. Von den hohen, steilen Dächern war der Schnee zumeist herabgerutscht; flächenweise, graubraun schaute das moosbedeckte Stroh hervor. Kerzengerade stiegen die feinen Rauchsäulen aus den Feuerstätten in die naßkalte Luft. Da und dort kam roter Lichtschimmer aus

einer Ladenritze. Da und dort quollen die schwermütigen Klänge eines Slavenliedes, die langgezogenen Töne der Geige aus einer Hütte. Ein Rind brüllte dumpf auf im wohlverwahrten Stalle — eine feiste Katze schlich sorgsam und bedächtig durch den schmelzenden Schnee — — über den Waldhügeln webten und braueten die Nebel.

Abseits vom Flüßchen, einen guten Pfeilschuß vom Dorfe entfernt, dehnte sich inmitten verschneiter Sümpfe die gefrorene Fläche eines großen Weihers, und auf einer kreisrunden Insel dieses Weihers hoben sich, umgürtet von einem Erdwalle und starken, dunkeln Palissaden die Strohdächer und die plumpen Türme einer alten slavischen Holzburg empor.

Vom schmutzigen, tiefausgefahrenen Wege führte eine lange, schmale Brücke über den Weiher auf die Insel und mündete in einen dicken, kurzen Thorturm.

Das Thor stand offen, der Wächter lehnte am Geländer der Holzbrücke und sah den Herrenkindern zu, die sich glitschend tummelten auf dem brüchigen Eise.

— — — — — — — — — — — — — — —

Unter dem Vordache des Wohnhauses hingen in Bündeln die roten Vogelbeeren, und über der Thüre blinkten kleine, zauberkräftige Hufeisen im letzten Abenddämmerlichte. —

In der großen, niedrigen Herrenstube loderte das Kaminfeuer. Über dem Lichtherdlein an der Längs-

wand brannten leise knisternd die harzigen Leuchtspäne, ihr qualmender Rauch zog sich wirbelnd in das schwarze Loch der Balkendecke, von Zeit zu Zeit fielen die glühenden Kohlenstückchen in das Wasserbecken, zischten ein wenig und erloschen. Ganz gedämpft drang aus der Ferne her durch die festgeschlossenen Läden der Jubel der spielenden Kinder. —

Es waren nur zwei Menschen in dem düsteren Gemache: nahe am Kamine saß in tiefem Lehnstuhle, in Pelz gehüllt, zusammengekauert eine Greisin, und vor ihr saß auf niederem Schemel die schlanke Bozena, die einst Gürtelmagd gewesen war bei Frau Kunigunde, der Königin von Böhmen.

„Ihr habt gut geschlafen, Ahne?" fragte das Mädchen, und gleich einem Liede flossen die Worte ihrer Muttersprache von den purpurnen Lippen.

Die Ahne murmelte eine unverständliche Antwort und spielte mit ihren Fingern. Dann hob sie das Haupt, ließ die kohlschwarzen, tiefliegenden Augen über die gedeckten Tische schweifen und lauschte.

„Sie spielen noch immer auf dem Eise?" kam's wie leises Grollen aus ihrem Munde. „Es muß ja schon spät am Tage sein?"

„Zwischen Lichten ist's, Ahne. Soll ich die Knaben rufen?" sagte Bozena und erhob sich. „Ihr habt ein scharfes Gehör!"

„Augen und Ohren sind gut bei der alten Draho-

mir, aber die Füße, Kind, die Füße —!“ antwortete die Greisin. „Und der Schlaf, der Schlaf!“ fügte sie hinzu und schüttelte das weißhaarige Haupt. „Bleibe, Kind, laß die Buben spielen, bleibe bei mir!“

Bozena setzte sich gehorsam auf den Schemel und schaute zur Ahne hinauf.

„Der Schlaf, Kind,“ sagte diese, „der Schlaf ist ein Kobold: will man ihn nicht, dann kommt er; will man ihn, dann kommt er gewiß nicht. Die langen, langen Nächte! Kind, du weißt nicht, was alte Menschen leiden müssen. Und die Wölfe stören mich so sehr. Ich muß es deinen Brüdern sagen! Die Knechte sollen Gruben ausheben am Waldrande und sollen das Aas richtig legen. Die Wölfe heulen ja hart am Weiher jede Nacht. Sie stören mich, die Wölfe; ich bin eine alte Frau und bedarf des Schlafes.“

„Sicherlich werden die Brüder alles thun, Ahne,“ sagte Bozena und legte das Haupt in den Schoß der Greisin. „Wer thäte Euch nicht alles zuliebe — vom Vater bis zum letzten Knechte?“

„Weiß es, weiß es,“ nickte die Ahne; „das haben die verfluchten Fremdlinge unserm Volke noch nicht rauben können — bei uns ehren die Jungen noch immer die, so alt und grau geworden sind.“

„Laßt die andern, Ahne; denket nicht an sie, Ahne! Die bringen Euer Blut ins Wallen, und dann flieht

Euch der Schlaf. Laßt die andern!“ bat Bozena mit schmeichelnder Stimme.

„Lassen?“ grollte die alte Frau, und ihre Augen funkelten. „Wie kann ich sie lassen? Lassen sie ja auch uns nicht, Tag und Nacht nicht! Aber ich weiß, du bist auch eine von denen, die hinüber und herüber halten.“

„Ahne!“ fuhr Bozena auf.

„Schweig', armes Kind!“ sagte Frau Drahomir. „Sie haben dich bethört wie tausend und tausend andere aus unserm Volke.“

„Sie haben mich nicht bethört, ich hasse sie!“ rief Bozena und warf das dunkle Köpflein zurück.

„Recht so, recht so, war auch mein Ernst nicht,“ nickte die Greisin; „so bist du schön, so erfreust du mein Herz, recht so!“ Und sie betrachtete unverwandt die leidenschaftlichen Züge ihrer Enkelin.

Bozena erhob sich, trat zum Kamine, ergriff den Eisenhacken und stieß ihn unter die brennenden Klötze, daß die Funken prasselnd emporfuhren.

„Bozena, Täubchen, setze dich, setze dich!“ sagte die Greisin.

Bozena kam und setzte sich auf den Schemel.

„Warum wohl der Vater die Streitaxt vor sich her in die Runde geschickt hat? Warum sie wohl auf heute angesagt sind?“ flüsterte Frau Drahomir.

„Wie kann ich's wissen?“ lautete die Antwort.

„Geheimnisvolle Dinge gehen durch die Luft," fuhr die Ahne fort. „Warum haben sie den Vater in der Nacht nach Eger gerufen?"

„Wie kann ich's wissen?" wiederholte Bozena und hob die Augenlider kaum.

„Mir hat geträumt, Bozena," flüsterte die Alte und beugte sich vor, „ein schöner, goldig-schöner Traum hat mir geträumt, Kindchen: Ich bin am schwarzen Felsen gestanden und habe hineingeschaut durch den Spalt um Mitternacht. Täubchen, ich habe den Schmied gesehen! Täubchen, er stand an seinem Feuer, und der Feuerschein huschte über den Harnasch — ganz blutrot war der Harnasch, Täubchen. Wie bin ich erschrocken in Freude! Sie ist beinahe fertig, Täubchen, die Rüstung, und er hebt gerade den Arm zum letzten Schlage — hörst du, Täubchen Bozena?"

Bozena seufzte.

„Du glaubst mir nicht," flüsterte Frau Drahomir; „ich weiß, ich weiß. Aber ich irre mich nicht, die Augen sind helle und das Gehör ist scharf, ich irre mich nicht. Der Schmied holt aus zum letzten Schlage. Dann thut sich der Blanikberg auf — hörst du, Bozena, Täubchen?"

„Ich höre, Ahne."

„Der Blanikberg, Kindchen!" fuhr die Greisin fort und strich kosend über das blauschwarze Haar ihrer Enkelin. „Da sitzen sie, Täubchen, und schlafen, und die weißen Rosse stehen gesattelt in den goldenen Ställen

weit hinten im Berge, sie aber schlafen, und mitten unter seinen Rittern schläft Er —." Die Ahne hielt inne, bekreuzigte sich und murmelte unhörbare Worte — „Der heilige Wenzel!" sagte sie mit fliegendem Atem. „Ist's an der Zeit? Ist's an der Zeit? Ja, er thut gleich, gleich den letzten Schlag, der Schmied hinter Budweis. Zeit ist's, Täubchen, der Berg will sich öffnen, aufstehen wird Er, wird die Fahne mit dem schwarzen Adler nehmen in die Hand und wird reiten ins Feld über Bach und Strom." — — — „Hast du sie gesehen, die Verfluchten?" rief Frau Drahomir. „Er reitet heran und bläst sie in den Wind, wie man die Spreu bläst von der flachen Hand. — Er steckt das Schwert ein und reitet zurück in den Berg zum ewigen Schlafe. — Das glaubst du doch?"

„Ich will's glauben, Ahne."

„Du mußt!" grollte Frau Drahomir und hob ihre funkelnden Augen zur schwarzen Balkendecke. „Glauben mußt du, glauben, Täubchen! — — Aber mich friert, Kindchen; es ist naßkalt Wetter draußen."

„Das Buschweibchen kocht auf den Hügeln, der Schnee schmilzt," sagte Bozena, erhob sich, warf einen starken Klotz in die Glut und lauschte.

„Sie kommen, ich höre die Rosse über die Brücke poltern."

„Ich auch, ich auch," nickte die Greisin.

„Will die Ahne in der Halle bleiben oder sollen wir Euch in die Kammer tragen?"

„Eia, was meinst du, Täubchen? Bleiben will ich, die Jungen will ich sehen, will sehen, wie sie schmausen, will hören, was sie sagen. Bleiben will ich, Täubchen. Lange nicht müde zum Schlafengehen! — — Da sind sie — hörst du? Da trappeln sie im Schnee. Küsse mich, Kindchen, so, so —! Nicht zagen, sondern glauben, Täubchen! Drahomir glaubt mit allen Kräften ihres alten Herzens. — — Bozena, geh dem Vater entgegen und den Gästen — eile doch!"

* * *

Sie sprangen von den Rossen, warfen ihre Pelze den Knechten zu, traten mit Geklirre in die Halle. Sie verneigten sich vor der Ahne im Lehnstuhle, und wie eine Fürstin nahm diese ihre Huldigungen entgegen, lächelte den meisten freundlich zu und bot den Vornehmsten ihres Volkes die schmale, magere Hand zum Kusse. Dann ließen sich die Herren nieder an den plumpen Tischen und schmausten, und lächelnd saß die Greisin in ihrem Stuhle, musterte die grauhaarigen Männer und die schwarzlockigen Jünglinge und lauschte auf die kurzen Rufe, die von Tisch zu Tisch flogen.

„Bozena!"

„Ahne?"

„Bozena," sagte sie flüsternd, „den allerbesten Wein!"

„Die Knechte wissen's."
„Den von Anno dreiundsechzig!"
„Er steht bereit."

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Burgherr trat zur Ahnfrau, beugte das Knie und reichte ihr den goldenen Becher, daß sie den ersten Trunk nähme. Und die Greisin ergriff den Becher mit zitternden Händen und ließ die Blicke schweifen über die Tische. Lautlos saßen die Herren ringsumher. Die Ahnfrau aber raunte über dem funkelnden Weine:

Wo ist wohl die Sonne von gestern?
Gesunken ist sie am Abend,
Gesunken ins Meer —
Ins Meer — —
In die Nacht.

Wo sind wohl die Blätter von gestern?
Gefallen sind sie im Reife,
In den Boden gedrückt —
Von den Wölfen — —
Zertreten.

Wo ist wohl die Hoffnung von gestern?
Wie ein Lichtlein ist sie erloschen —
Wie ein Blättlein zertreten — —
In die Meerflut
Gesunken.

Aber die Männer, sag' an —
Die Männer von gestern — —
Die Helden?

O weh! Die sanken zumal mit der Hoffnung.
O weh! Die sanken zumal mit der Sonne.
O weh! Die liegen
Wohl unter den Blättern —
Von der Wolfsbrut — —
Zertreten.

Ein Murren ging durch den Saal. Finster starrten die Alten und die Jungen in ihre Becher. Mit abgewandtem Antlitze stand der Burgherr neben der Ahne.

Diese aber legte die Linke ans Ohr, schaute von Tisch zu Tisch mit ihren funkelnden Augen und sprach singend:

Eia, was hör' ich?
Eia, es wehet,
Eia, es brauset
Ein Wind übers Land!

Windhauch des Morgens,
Ruf mir die Sonne —
Nächtlicher Sturmwind,
Wecke den Lenz!
Wecke die Blätter
Am kahlen Geäste,
Wecke die Helden
Im Lande des Tschech —
Breite die Flügel,
Trage in Eile,
Trage die Hoffnuug,
Die Hoffnung
Zurück!

Sie umspannte ihn fest mit den knochigen Fingern, den goldenen Becher, sie hob ihn hoch empor und rief:

Den Söhnen des Tschech
Das herrliche Land —
Und den Wölfen das Elend
Und der Wolfbrut den Fluch!

„Den Fluch! Den Fluch!“ schrieen sie ringsumher, sprangen auf, drängten sich heran zu der Ahne und stießen ihre Becher an den uralten, goldenen Becher, daß es klirrte, daß der feurige Wein in ihren Schoß sprühte.

„Ahne,“ rief einer aus der Schaar der Männer, „nicht alles in Euerm Liede hat uns gefallen!“

„Mir auch nicht,“ sagte die Greisin mit spöttischem Lächeln. „Gerade deshalb habe ich's geraunt, Kinderchen.“

„Ihr solltet uns loben, hört Ihr, Ahne?“ rief ein Greis aus der Ecke des Saales.

„Loben?“ fragte die Greisin, schüttelte das Haupt und gab dem Burgherrn den goldenen Becher zurück. „Loben? Weil ihr reitet auf verschneiten Wegen, weil ihr da einkehrt und dort einkehrt, euch die Hände drückt und dahin horcht und dorthin horcht und die Fäuste ballt in euern vier Pfählen?“

„Die Ahne weiß viel, aber sie weiß nicht alles, und zuweilen irrt sie sich,“ sagte der Greis Sezima.

Mit trockenem Lachen antwortete Frau Drahomir: „Der Sperber geriet in die Fänge des Adlers und gab die Hoffnung auf; als er dann gegen seine Hoffnung

dennoch entwischte, da sagte er: ‚Ich habe mich sehr gerne geirrt.‘"

Jetzt stand Sezima von Kraschow auf und sprach: „Sind wir müßig gelegen alle die Jahre her? Fast könnte man's glauben, wenn die Herrin Drahomir nur den Mund aufthut. Aber glaubet es nicht, ihr Vertrauten! Sie, die für unseres Volkes Wohl sich verzehrt in Glut, die uns anstachelt mit jedem Worte — sie glaubt das selbst nicht, ihr Herren, ihr Schupane, ihr Ritter allesamt —."

Beifallrufe unterbrachen den Redner. Die Ahne aber lehnte sich zurück, faltete die Hände im Schoße, senkte die Lider und lauschte.

„Nein," rief Herr Sezima, „wir sind nicht müßig gewesen! Nein, Frau Drahomir, die Männer sind noch nicht ausgestorben im Lande des Tschech! Sie haben gelitten und klaglos geblutet für ihr Volk und werden mit Freuden bluten zu jeder Zeit. Oder täusche ich mich?"

Gellende Rufe unterbrachen den Redner.

„Wir sind im Unglücke," rief der Greis, „aber wir stehen aufrecht im Unglücke. Die Heiligen haben uns ein wenig verlassen —"

„Ein wenig!" Die Ahne lachte höhnisch.

„— aber sie wenden uns das Antlitz wieder freundlich zu," sagte Herr Sezima mit Nachdruck. „Haben wir das Unglück verschuldet? Ich denke, es ist gekommen,

wie die Gewitter kommen oder wie die Pest heranschleicht. — Es war ein König, der öffnete der Pest die Thore —"

„König Ottokar!" riefen sie da und dort.

„— aber die Pest fraß den König. — Wir begehrten sein Kind für uns; denn wir wollten einen Tschechen zum Könige und keinen Zwitter. Andere waren vorhanden, die wünschten, einen Deutschen zu machen aus dem letzten Enkel der Libuscha. Der Kampf entbrannte. Unsere Feinde waren mächtig und einig, wir waren zerrissen und schwach; unsere falschen Freunde plünderten das Land aus —"

„Der Markgraf!" riefen sie da und dort mit grimmigen Geberden.

„— und verrieten uns. Der eine aber, der gefährlicher ist als alle andern zusammen, der wurde Herr im Hause des Königs und Herr im Lande."

„Der Zawisch! Fluch dem Zawisch!" riefen sie und sprangen empor.

„Haben wir da die Hände in den Schoß gelegt, Ahne?" fragte Herr Sezima.

„Ihr habt gekämpft!" kam die Antwort langsam von den Lippen der Greisin.

„Ja, wir haben gekämpft und haben geblutet und sind erdrückt worden von der Übermacht," fuhr Herr Sezima fort. „Erdrückt? Nein, ihr Freunde, verdrängt, sonst nichts! Der König zog ein in die Burg seiner Väter. Wo aber waren wir, die Kinder des Tschech? Zer-

streut in alle vier Winde! Die fremde Rotte machte sich breit, in alle Ämter setzte der Zawisch seine Gesippten, das ganze Land beugte sich unter seinem Stirnrunzeln — er war der König in Böhmen und streckte die Hand nach der Krone aus. — — Königin Kunigunde starb eines plötzlichen Todes. Ein Strahl der Hoffnung leuchtete bis in die letzte Slavenburg. Wer die Waffen tragen konnte, der griff zu den Waffen. In Böhmen und in Mähren erscholl der Ruf: ‚Fort mit Zawisch!‘ Auf allen Straßen sangen sie, was Frau Drahomir einst gesungen hatte zu guter Stunde in der Halle vor den Männern ihres Volkes:

Den Söhnen des Tschech —“

Brausend erhob sich der Gesang und übertönte Sezimas Stimme.

Den Söhnen des Tschech
Das herrliche Land —
Und den Wölfen das Elend
Und der Wolfsbrut den Fluch!

„Es war vergeblich,“ rief Sezima. „Viel Blut floß und ist heute noch ungerochen: Meine Zunge bäumt sich und will den Namen nicht nennen — aber ich muß ihn nennen — Pilsen! Pilsen! — — Das Wort brennt mir auf den Lippen, und wo ich Freunde sehe, da muß ich schreien: Rache für Pilsen!“

Totenstille war's, und die Schatten von Pilsen zogen durch die Halle.

„Damals," fuhr der Greis fort, „kam ich mit Wunden bedeckt auf der Flucht in dieses Haus. — ‚Alles ist verloren!' sagte ich und kauerte mich in jene Ecke und stierte vor mich hin und fürchtete mich auf ein hartes Wort von Frau Drahomir, die in ihrem Stuhle saß. Sie aber murrte: ‚Nichts ist verloren.' — ‚Er herrscht, und wir liegen auf dem Boden,' klagte ich. — ‚Was schnell emporwächst, das vergeht schnell,' antwortete sie; ‚gestern war ein Ungewitter, heute nacht schoß der Schwamm in die Höhe — komm wieder in etlichen Tagen — wo ist der Schwamm?' — — O, sie kann nicht nur schelten, die Frau mit dem unauslöschlichen Feuer, sie kann auch sanft und linde trösten! So hat sie mich damals getröstet, so hat sie einen Verzweifelnden aufgerichtet — und heute stehe ich hier, Freunde, Herren, Schupane, Ritter, und sage: Recht hat sie gehabt." —

Herr Sezima hielt inne. Dann fuhr er fort: „Niemals vergessen wir Männer, was wir den Frauen schulden, die uns geboren, nicht nur geboren, die uns erzogen haben im Geiste der Alten — Heil ihnen!"

„Heil! Heil!" riefen die Herren und Ritter.

„Und Heil den Jungfrauen, die da glühen für unser Volk, die Kette der Dienstbarkeit tragen und in der Stille wirken und die Wege ebnen da und dort — Heil ihnen! Was wären wir ohne diese rastlosen Helferinnen im Streite?"

Tosender Jubel erschütterte die Luft. Tief verneigte

sich Sezima nach der Richtung, wo Bozena saß auf ihrem Schemel mit halbgeschlossenen Lidern, mit unbewegtem Angesichte.

„Heil allen, die an der Rettung gearbeitet haben!" rief der Greis. „Ehe der Frühling ins Land kommt, ist der Zawisch Regent gewesen, Frau Drahomir."

Hochauf horchten die Herren ringsumher. Die Ahne aber sagte kurz: „Hat er Euch das selber zu wissen gethan?"

Sezima schwieg und trommelte leise mit der Rechten auf dem Tische. Der Burgherr aber antwortete statt seiner: „Verlaßt Euch darauf, Ahne, wir haben's ehegestern zu Eger mit Gewißheit erfahren!"

Drahomir hatte sich aufgerichtet. Heftig pochte die Schlagader an ihrem Halse, weit geöffnet waren ihre Augen, krampfhaft krallten sich ihre Finger in den Pelz auf ihren Knieen. „Seid ihr allwissend oder haben euch die Witigonen in ihre Einung aufgenommen?" rief sie.

„Wir haben's auf natürliche Weise gehört, und als wir's gehört hatten, da sandten wir die Axt vor uns her in die Runde und entboten die Wissenden auf diesen Abend in mein Haus," sagte der Burgherr.

„So sprich, sprich!"

„Im Frühjahre zieht des römischen Rudolfs Tochter auf den Hradschin," antwortete jetzt der greise Sezima, „und ehe sie einzieht, muß der Zawisch weichen."

Höhnisch lachte die Ahne. „Muß? Wann hat der Zawisch nach dem Willen eines andern gefragt?“

„Der Zawisch hat schon vor vierzehn Tagen von seinem Könige den Urlaub geholt,“ sagte der Burgherr und ging langsam zu seinem Sessel.

Wilde Rufe brachen aus der Versammlung. Frau Drahomir aber versuchte zitternd, sich zu erheben, und sank kraftlos zurück.

„Ruhe! Ruhe!“ hieß es von allen Seiten, und es ward totenstille.

Mit verzerrtem Antlitze rief die Greisin: „Erzählet ihr Märlein, weil der Abend lang ist? Ich weiß schönere Märlein, höret ihr? — Wer hat's euch verraten?“

„Nun ist die Reihe an Euch, Herr Pater,“ sagte Sezima, verneigte sich vor der Versammlung und setzte sich.

Ein freundliches Lächeln huschte über die runzeligen Züge der Greisin, und fast unmerklich nickte sie dem neuen Redner entgegen.

Der sprang empor, wiegte die kleine, schlanke Gestalt hin und her, setzte an, brach ab, suchte das richtige Wort, und nun floß die Rede wie ein Sturzbach von seinen schmalen Lippen:

„Wir sind allein, Freunde; wehe, wenn ein Verräter unter uns wäre! Aber ich sehe ringsumher, ich kenne alle diese Gesichter — es ist kein fremdes unter ihnen. Herr Sezima hat gesprochen von unsern Kämpfen, er hat gesagt, daß wir an der Arbeit seien Tag und

Nacht — er hat die Wahrheit gesagt. — Und ich denke, wir haben das Unglück fast schon gewendet. Die alte Zeit war böse, und sie wurde böser und böser, als wir den einen nicht mehr hatten, den einen, der zur Unzeit starb, — Peter, den Kanzler. Es ist Thorheit, zu klagen. Laßt die Toten ruhen! — Aber je böser die Zeit wurde, desto klarer wurde es den Alten und den Jungen: Was vermögen viele, die auch mit Ernst ein Ziel verfolgen, — wenn der eine, der Führer, fehlt? Denn immer ist's zuletzt nur einer, der sein Volk zum Ziele führen kann, und der eine muß am richtigen Orte stehen, wie einst Peter, der Kanzler, der das Ohr König Ottokars gewonnen hatte. — Darum stemmte man die Schultern gemeinsam an das große Werk und hob einen — einen, von dem die Feinde keine Ahnung haben — an den richtigen Ort. Soll ich den Ort nennen? Ihr kennet ihn! Tschechen und Deutsche in Böhmen schauen mit der gleichen Erwartung an den Hof des römischen Königs, von wannen die junge Königin kommen soll. Die Tschechen waren klüger als die Deutschen — an diesen Ort haben sie ihren Mann gestellt. — Da steht er jetzt, und bald werden die Söhne des Tschech erfahren, ob der richtige Mann am richtigen Orte steht. Ich kenne diesen Mann gar wohl; höret, was ich durch ihn weiß: König Wenzels Brief an den römischen König liegt beim Burggrafen zu Eger; unser Mann hat ihn selber gelesen — der Zawisch geht."

„Warum geht der Zawisch?" rief die Ahne.

„Das steht nicht in dem Briefe geschrieben,“ antwortete der Pater, „und das weiß kein Mensch.“

„Wenn er gegangen ist, dann kann er auch wieder kommen,“ sagte Frau Drahomir. „Sicher sind wir dann erst, wenn dieser Mensch vernichtet ist.“

„Und wir werden ihn vernichten!“ rief der Pater.

„Vernichten, den Mann, hinter dem die mächtige Einung steht!“ höhnte Frau Drahomir.

„Die mächtige Einung!“ lachte der Pater und warf das Haupt zurück. „Es rollte ein Felsen vom Berge ins Thal und lag dann mitten im Ackerlande. Niemand konnte den Felsen heben. ‚Für alle Zeiten liegt er da!‘ klagten die Leute. Aber sie irrten sich: Es war ein schmaler Riß in dem Gesteine, kaum zu erkennen, aber ein tiefer Riß. Der Herbst kam, die Wasser fielen auf den Felsen und drangen in den Riß, in den schmalen Riß, und der Frost kam, und das Wasser erstarrte zu Eis, und das Eis dehnte sich und sprengte den Felsen, daß er in viele Teile zerbarst. Die Leute kamen, setzten Hebebäume an und schoben die Trümmer aus dem Ackerlande. — Gesegnet sei der Riß und das Wasser und der Frost! — — Es war unnötig, daß die Leute klagten.“

„Ein Riß?“ sagte Frau Drahomir und richtete sich in die Höhe.

„In dem Felsen war ein Riß,“ antwortete der Redner. „Die furchtsamen Leute! — Wäre kein Riß in dem Felsen gewesen, dann hätten sie Löcher bohren müssen

und hätten arbeiten müssen an einem Risse mit aller Kunst — — so aber war der Riß von selber gekommen über Nacht."

„Weiter, weiter!" mahnte die Greisin. „Das Beste sagen sie zuletzt, diese Redner, und lassen eine alte Frau vergehen in Ungeduld!"

„Ungeduld?" lächelte der Pater und verneigte sich gegen die Ahnfrau. „Ich glaube, die Leute sollten geduldig warten; der Riß allein thut's nicht."

„Sieht er den Riß deutlich, der — geheimnisvolle Mann?" forschte Frau Drahomir.

„Er kann die Hand legen in diesen Riß und er kann Keile treiben in diesen Riß, wenn der Felsen einst morsch geworden ist," antwortete der Redner. „Und bei Gott, er wird's thun, er wird's thun am Hofe des römischen Königs und er wird's thun, wenn er im Gefolge der Königin Guta wohnen wird auf dem Hradschin!"

„Hilft alles nichts," sprach Frau Drahomir; „der Zauberer rollt euch neue Felsen vor die Füße, alle Kräfte der Natur gehorchen ihm."

Wieder warf der Pater das Haupt zurück und sagte: „In der Tiefe arbeiten die Gewässer, und aus der Tiefe brechen die Quellen. Quellen, Bäche und Flüsse rinnen zusammen in den Strom. Wer kann dem Strome widerstehen? In der Tiefe arbeitet die Rache Tag und Nacht, und aus der Tiefe steigen die Schatten alter Verbrechen.

Schuld und Rache heften sich an seine Fersen. Wer kann der Vergeltung entlaufen? — Schlafet ruhig, Frau Drahomir; wenn ihn der Strom verschlingt, dann werden wir Euch wecken lassen! — — — Aber einen Auftrag habe ich noch zu bestellen: Der römische König will unserm Volke wohl und wünscht, daß sich seine Tochter umgebe mit edeln Dienerinnen aus dem Stamme des Tschech —."

„Heil! Heil!" riefen sie da und dort.

„Er wünscht, daß seine Tochter die Sprache lerne, in der Libuscha und Prschemisl miteinander gekost haben —"

Jubelrufe erschütterten die Luft.

„— und ich bitte Euch," schloß der Pater, „entlaßt morgen Euere edle Enkelin Bozena, daß wir sie an den Hof des römischen Königs geleiten! Sie soll der Fürstin Guta — böhmische Lieder lehren."

Der Pater setzte sich. Frau Drahomir aber beugte sich zu ihrer Enkelin, hob ihr Kinn empor, sah ihr lange in die großen, schwarzen Augen und sagte nur die Worte: „Du hast's gewußt?"

„Ich hab's gewußt," flüsterte das Mädchen.

Frau Drahomir schüttelte das weiße Haupt. „Seid alle gesegnet! — Ich will mich jetzt schlafen legen. Große Dinge sehe ich kommen, aber ich fasse sie nicht. Wecket mich, wenn der Morgen herannaht! Ich möchte das Licht noch einmal trinken mit meinen alten Augen.

Seid alle gesegnet! Traget mich hinauf in meine Kammer!"

* * *

„Die heißen Steine thun wohl," sagte Frau Drahomir und dehnte sich behaglich in ihrem Bette. „Aber falsch bist du, Bozena, unsagbar falsch!"

Bozena schwieg.

„Unsagbar falsch!" wiederholte Frau Drahomir. „Lege mir doch den Pelz um den Kopf. So! — Unsagbar falsch, mein Täubchen, unsagbar falsch! — — — Hätte es aber auch so gemacht. Was heimlich geschehen soll, das dürfen nur wenige wissen. Gott segne dich! — Entbehren werde ich mein Kindchen Bozena; habe mich so sehr an dich gewöhnt. Will's gerne tragen. Gott segne dich! — — Huh, da kommen sie wieder — hörst du sie heulen? Die Knechte müssen das Aas legen. Ich bin eine alte Frau und bedarf der Ruhe.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Wölfe heulten um die Slavenburg her in der Winternacht, und in der Halle tranken und schrieen die Söhne des Tschech.

Fünftes Buch.

Im Gewitter.

Es war um die Mittagstunde. Fahler Schein ruhte auf der Landschaft, hinter einem Dunstflore blinkte der Sonnenball. Schlaff hingen die Blätter an den Zweigen; Gras und Kraut duckte sich unter der Schwüle des Tages. Rauch aus hundert und hundert Kaminen lag über den bleigrauen Schindeldächern der Stadt Prag.

In einer tiefen Fensternische seines Gemaches saß König Wenzel. Die schmächtige Gestalt war in ein weites Seidenkleid gehüllt. Er hatte sich in das zierliche Strohgeflechte des Armstuhles zurückgelehnt, ließ die Linke an der Armlehne herunterhängen, und mit der Rechten hielt er seinem bunten Vogel neckend einen Mandelkern vor den Schnabel. Der Sittich schaukelte sich in goldenem Ringe zwischen den glänzendweißen Marmorsäulchen des offenen Fensters und hackte nach dem Leckerbissen, schrie zornig und schlug mit den Flügeln und zerrte an der feinen Fußkette, wenn der König den

Mandelkern zurückzog, und hackte wieder, wenn der König den Kern hinhielt. Sehr zornig schrie das Tier, und mit eingekniffenen Lippen saß Herr Wenzel und freute sich des ohnmächtigen Zornes.

Vor dem Könige stand mit gesenktem Haupte der tschechische Pater und sprach leise und nachdrücklich. Dabei schaute er auf den Fußteppich, und nur von Zeit zu Zeit schoß es wie ein Blitz unter seinen schweren, halbgeschlossenen Lidern zum Könige hinüber.

„Ich will zum Zawisch reiten!" sagte Wenzel heftig, warf den Mandelkern aus dem Fenster, streckte die Beine weit von sich und starrte hinaus in die dunstige Luft.

„Der Wille des Königs ist der höchste im Lande," erwiderte der Pater und verneigte sich tief. — „Aber," fügte er nach einer Weile hinzu, „die ihn ehren und lieben, sind verpflichtet, über der Wohlfahrt des Königs auch gegen des Königs Willen zu wachen."

Wenzel trommelte auf dem Fenstersimse, verzog den Mund und sagte: „Und die eigene Haut zu pflegen, Pater!"

„Die sieht nicht aus, als ob sie auf Rosen läge, Herr König," antwortete der Pater und schaute mit wehmütigem Antlitze an seinem hagern Leibe hinunter.

Der König trommelte weiter. Dann sagte er: „Ich durchschaue als König alles ringsumher und handle nach meinem Willen. Ich kenne meine Macht, ich bin der König von Böhmen. Gold habe ich in

Haufen, ich winke, und hundert und hundert Gewappnete stehen in meinen Vorsälen und fragen nach meinen Befehlen. Ich bin der König von Böhmen. Ich kenne meine Macht, und alle Menschen kennen meine Macht. Der römische König ist mein Schwiegervater, ich bin der König von Böhmen. Was willst du also?"

„Könnte nicht auch ein anderer zugleich mit dem Könige die hundert Gewappneten rufen?" fragte der Pater. „Einer, dem die Krieger mit Freuden anhangen? — Oft nützt ein einziger Getreuer mehr als hundert Gewappnete, die unerprobt sind."

„Und wer wollte solches?"

„Der Zawisch!" antwortete der Pater.

Hellauf, höhnisch lachte König Wenzel.

Der Pater verneigte sich und fuhr mit zarter Stimme fort: „Das Herz eines Königs ist groß und weit, und nur der Argwohn hat darinnen keinen Platz. Deshalb müssen andere für sein Wohlergehen besorgt sein —"

„Und deshalb gebe ich Euch zu bedenken, Herr König," fiel Wenzel ein, zog die Beine an, richtete sich geradeauf und plapperte gleich einem Sittiche, „Zawisch hat vor Zeiten Euern Vater verraten, er hat Eure Mutter bethört, er trachtet nach Herrschaft für sich und seine Sippe, er ist ein Ketzer, er hat Euch den Kronschatz geraubt, jetzt hat er noch dazu des Ungarnkönigs Tochter zum Weibe genommen, sitzt auf dem Fürstenberge und

lauert auf günstige Gelegenheit: er will Euch verderben. — — Nicht so, Herr Pater?"

„Ganz so, Herr König," sagte der Pater, hob die Lider und nahm den König fest ins Auge, „ganz so, Herr König; aber schon mancher Mann hat am Morgen gespottet und hat am Abende seine Haare gerauft."

König Wenzel versuchte, den Blick auszuhalten, der auf ihm ruhte. Allmählich aber glitten seine Augen ab, er griff in die Schale, steckte dem kreischenden Vogel einen Mandelkern in den Schnabel und sagte: „Keiner von euch allen gönnt dem andern die Gnade des Königs — aber ich lasse mich nicht täuschen; denn ich bin der König."

„Will mich der König hören, oder befiehlt er, daß ich schweige?" fragte der Pater und trat näher.

„Sprich, aber mach' es kurz!"

Der Pater hüstelte und begann leise: „Einmal muß es ihm ja doch kund werden, dem Könige mit dem großmütigen Herzen, das eine, was alle sich zuraunen, das eine, was er noch nicht weiß — — und doch wissen muß — — —!"

Er hielt inne, strich über die Pergamentrolle, die er in der Linken trug, blies ein Stäubchen von seinem Ärmel und schaute dem Könige wieder voll ins Angesicht. Der Vogel schaukelte sich im Ringe und schlug mit den Flügeln und kreischte. Wenzel griff lässig an die Schnur, ließ den Ring herab auf das Gesimse und schob dem

Tiere die Schale mit den Kernen zu. „Es ist so schwül im Gemache, drückend schwül!“ sagte er und atmete tief auf.

„Es ist schwül, Herr König,“ antwortete der Pater ganz leise und fuhr lispelnd fort: „Die Erde ist weit, und doch begiebt sich's dann und wann, daß sie für zwei Menschen zu enge wird, die auf dem gleichen Wege gehen, viel zu enge. So war's auch einmal in Böhmen, Herr König. Ein großer König starb und hinterließ einen Sohn, einen Knaben, einen schwachen Knaben —“

„Wer nennt mich schwach?“ brauste Wenzel auf.

„Euch, Herr König? Ich spreche von einem Knaben, und vor mir sitzt ein Mann, ein König, ein mächtiger König. Ich erzähle eine alte Geschichte — darf ich sie erzählen oder soll ich schweigen?“

„Sprich!“

„Der Knabe schritt auf rauhen Wegen, und Hunderttausende schauten auf sein Haupt. — Es ist ein Unglück, wenn ein Knabe, wenn ein Königsohn den Vater verliert, Herr König! — Und zu dem Knaben gesellte sich ein Kriegsheld, ein fremder Mann. Selbander gingen sie auf dem gleichen Wege. Der Knabe lief und pflückte Blumen, und vorwärts schritt der Kriegsheld. Der Knabe hinderte den Mann im Gehen und wußte es nicht in seiner Unschuld. Auf dem Haupte des Knaben funkelte eine Krone, er hatte keine Ahnung

von diesem Kleinode und ging spielend dahin und las Steinchen vom Wege und sah den andern nicht, der hinter ihm ging, und sah die Augen des andern nicht, die furchtbaren Augen, die heimlich auf seinem Scheitel ruhten — Herr König! Und er sah auch nicht, wie der andere mit seinem Schwerte spielte, wie er es heimlich hob und heimlich ins Leder zurückstieß — Herr König! Es war ja ein unschuldiges Kind, das da vor den Füßen des andern herlief." —

Noch einen Schritt näher trat der Pater, und seine Stimme wurde zum Zischen. Gespannt horchte der König und starrte ihm in die Augen und konnte jetzt den Blick nicht mehr von ihm wenden. — Vor der Schale stand der Sittich und zerbiß die Kerne, einen nach dem andern.

„Aber das Eisen," fuhr der Pater fort, „das Eisen bringt das Blut zum fließen, und das Blut fließt auf die Erde und von der Erde schreit es zum Himmel — —" — laut hob er die Stimme und rief, daß es gellte — „Mörder!"

Dann sprach er wieder leise, leise: „Mörder! Das klingt schmachvoll, ein Held — der Mörder eines wehrlosen Kindes, eines Königskindes! Darum durfte kein Blut fließen auf dem Wege, den die beiden dahinschritten. — — —"

„Wißt Ihr, wie es die Schlange macht?" fragte er und trat nun dicht an den König. „Wißt Ihr's?" Und es war, als wollte er sich in die eigene Gestalt

zusammenziehen, so tief sank er in die Kniee, und auf einmal fuhr er in die Höhe, und seine Augen flammten über dem fahlen Gesichte des Königs, und er zischte: „Gift!"

„Geh, geh!" schrie Wenzel.

„Hört mich gnädig an, Herr König!" sagte der Pater, trat einen Schritt zurück und verbeugte sich tief. „Die Liebe ist's, die mich zum Reden treibt." Dann erzählte er eintönig und langsam: „Eines Abends ging ein Geschrei aus durch die ganze Burg, und alles, was da laufen konnte, lief in die Halle, wo sie sich drehten im Tanze. Da lag der Knabe auf einem Polster und krümmte sich, schrie und warf sich hin und her in seinen Schmerzen — Herr König! Und die Leute hoben ihn auf an den Beinen, daß sein königliches Haupt zur Erde hing und sich dunkelblau färbte. Und die andern ringsumher lagen auf den Knieen und flehten zu den Heiligen. Da kam Herr Zawisch —"

„Und gab mir Milch," stöhnte Wenzel.

„— und herrschte die Leute an: ‚Herunter mit ihm und auf das Polster!' Und sie gehorchten dem Gewaltigen. Der aber ging hinaus — —"

„Und brachte mir Milch," stöhnte Wenzel.

„— und brachte dem Knaben" — flüsterte der Pater — „Milch? O ja, Herr König — Milch! Bis heute hat's der Knabe, der König, nicht anders gewußt —

und es ist ja wahr — — Milch — und in der Milch — ahnet Ihr's? — das zweite Gift!" — —

Der Pater beugte sich herab auf die zusammengesunkene Gestalt des Königs, und es war, als ließe er langsam schwere, heiße Tropfen in seine weitaufgerissenen Augen fallen: „So gewiß da hinten von Mähren her ein Wetter zieht, so wahr ist, was ich sage. Er hatte dem Königskinde das erste Gift gegeben, und als die Leute den Vergifteten retten wollten, da verhinderte er die Rettung und schüttete das zweite Gift in die Milch. Seine Schuld war's nicht, daß man die Schale unter seinen Händen mit einer andern vertauschte, seine Schuld war's nicht, daß Sankt Wenzel seine Hände breitete über den Letzten seines Geschlechtes und das erste Gift mit der reinen Milch aus den Eingeweiden des Kindes hob — seine Schuld war's nicht, daß der Königsohn genas."

Bewegungslos stand der Pater, und seine Augen starrten jetzt hinaus in die Landschaft. Der König folgte seinem Blicke und richtete sich empor, seine Nasenflügel blähten sich, auf seiner schmalen, weißen Stirne perlten Schweißtropfen, und zitternd fragte er: „Glaubst du, daß ein Gewitter kommt?"

Langsam trat der Pater in die Fensternische, beugte sich weit hinaus, netzte den Finger und prüfte die Luft. Aber die Luft rührte sich nicht. Da kehrte er sich um und kreuzte die Arme über der Brust. „Es ist das zehnte seit zwei Wochen," sagte er, „das zehnte, das

von Osten kommt. Seltsam — von Osten! Wißt Ihr, wo der Fürstenberg liegt, Herr König?"

„Dort!" antwortete Wenzel.

„Nein, dort!" sagte der Pater, wandte sich, wies nach Morgen und kehrte sich wieder zum Könige. „Seht Ihr die gelbe Wolke?"

Wenzel war aufgestanden und in die Mitte des Gemaches getreten.

„Seht Ihr die große, gelbe, furchtbare Wolke?" wiederholte der Pater.

„Ja!" kam es aus dem bebenden Munde Wenzels.

„Die zehnte Wetterwolke seit zwei Wochen," sagte der Pater mit dumpfer Stimme. „Sie kommt vom Fürstenberge. — Was thut Ihr der Schlange, die sich an Euere Ferse heranwinden und Euch stechen will, Herr König?"

„Beweise mir's!" stöhnte Wenzel.

„Was thut Ihr dem Feuermolche, der bergabwärts kriecht und das Gewitter zusammenbraut?" fragte der Mann im Fenster.

„Beweise mir's, daß er mich vergiften wollte!"

„Gut — ich werde es beweisen!" rief der Pater, ging eilig mit gesenktem Haupte durchs Gemach und verschwand unhörbar hinter dem Teppiche der Thüre.

Zitternd stand Wenzel, seine Hände waren geballt, angstvoll schaute er vor sich hin. Der Sittich im

Fensterbogen versuchte, sich zu schwingen, aber klirrend stieß der Goldreif an die Säule.

Ein Windstoß fuhr durch die Baumkronen, und ihr Rauschen drang hinein in das dämmerige Gemach. Die Thüre ging auf, der Teppich hob sich, und hinter dem Pater kam Bozena über die Schwelle.

„Diese wird die Wahrheit bezeugen,“ sagte der Pater und verneigte sich tief.

„Frage sie, aber mach's kurz!“ befahl Wenzel, der noch in der Mitte des Gemaches stand.

„Du hast gehört, wie Herr Zawisch mit Frau Kunigunde, der Königin, der Gott gnädig sei, gesprochen hat über die Krone?“

„Ich hab's gehört,“ antwortete Bozena.

„Wann?“

„Am Tage nach dem Einzuge des Königs, vor fünf Jahren.“

„Wo standest du, Bozena?“

„Hinter dem Teppiche an der Wand.“

„Der heilige Wenzel hat dein unheiliges Lauschen zum Besten gewendet. — Herr Zawisch nahm damals die Krone — wo lag sie?“

„Auf dem Tische, im Gemache der Königin.“

„Er nahm die Krone und sprach, er wolle die Krone halten — nicht?“

„Er nahm sie und sprach, er wolle sie halten.“

„Halten?“ wiederholte der Pater.

„Halten mit seinen Händen," antwortete das Mädchen.

„Und hernach sahst du die Krone auf dem Haupte des Herrn Zawisch?"

„Ich sah durch einen Riß und sah sie funkeln auf seinem Haupte."

„Sprach Herr Zawisch an diesem Abende noch etwas? — Bedenke deine Worte und hüte deine Zunge, Weib!"

„Er sprach, sie könnte herrenlos werden," antwortete das Mädchen zögernd.

„Wer — sie?"

„Die Krone."

„Und wie sah er aus, als er davon sprach?"

„Er atmete tief auf, und —"

„Und?"

„— seine — — Augen — — — leuchteten."

„Weiter! Als sich etliche Wochen später der vergiftete König auf dem Polster wand, da kam Herr Zawisch —"

„Da kam Herr Zawisch," wiederholte die Gürtelmagd.

„— und goß Milch in eine Schale?"

„Und goß Milch in eine Schale."

„Und der König genas, als er diese Milch getrunken hatte?"

„Als er die Milch aus einer zweiten Schale getrunken hatte, genas er."

„Wußte das Herr Zawisch?“

„Er sah es nicht, als man die andere Milch in eine andere Schale goß.“

„Sie lügt!“ sagte Wenzel.

„Kannst du das alles beschwören?“ wandte sich der Pater aufs neue an das Mädchen.

„Ja,“ antwortete Bozena.

„So sprich mir nach und lege deine Hand auf diesen heiligen Schrein, hieher — so! — Ich schwöre bei dem dreieinigen Gotte und allen Heiligen —“

„Ich schwöre bei dem dreieinigen Gotte und allen Heiligen —“

„— daß ich die Wahrheit gesagt habe.“

„— daß ich die Wahrheit gesagt habe.“

„Und wenn ich gelogen habe —“

„Und wenn ich gelogen habe —“

„— so soll mich das Wetter erschlagen!“

„— so soll mich das Wetter erschlagen!“

Ein Beben ging über das aschgraue Angesicht des Königs. Dämmerig war's im Freien draußen, dunkel war's im Gemache. Ein blendender Wetterstrahl fuhr hernieder, und in blauem Lichte flammte das Gemach. Der König bekreuzigte sich, ein Donnerschlag erschütterte die Luft, der Sittig flatterte angstvoll, und totenstill war's.

Der Pater winkte, Bozena sank in sich zusammen und entwich durch die Thüre. Blitzstrahl auf Blitzstrahl

flammte über das Firmament, der Donner grollte und rollte und dröhnte über der Stadt und über der Königsburg.

„Sie hat nicht gelogen,“ sagte der König und lief in die Ecke, wo der goldgeschmückte Altar ragte, schlug das weiße Tuch empor, riß die niederen Thüren auf und kroch in die finstere Höhlung.

Ein Lächeln zuckte über die Züge des Paters, kurz, wie Wetterleuchten; unhörbar ging auch er über den Teppich, rückte einen Schemel an den Altar und setzte sich.

„Sie hat nicht gelogen, Herr König. Bedenket, diesen Eid in diesem Unwetter!“

„Bete!“ rief Wenzel aus dem Kasten hervor.

Und der Pater bekreuzigte sich und begann die Gebete zu murmeln.

Aus der Stadt empor kam ein langgezogener Hornruf, und von den Zinnen der Burg tönten Hornrufe ins Thal, von allen Türmen, nahe und ferne, bliesen die Wächter dem Gewitter entgegen, und hell klangen die Wetterglocken darein; gleich feurigen Schlangen fuhren die Blitze, und der Donner rollte von einem Ende des Himmels zum andern.

Die weißen Tücher des Altares teilten sich, und Wenzel reichte eine Kerze heraus. „Pater, ich bitte dich, zünde die Donnerkerze an! Sie ist am Lichtmeßtage geweiht.“

Bedächtig erhob sich der Pater, hielt die Kerze an das ewige Licht, das in der Ampel brannte über dem

Altare, steckte sie in einen Leuchter und stellte diesen mitten in das Gemach auf den Fußteppich.

„Schließe doch die Läden!“ bat Wenzel.

„Frische Luft ist gut gegen Blitzgefahr,“ sagte der Pater und schob seinen Schemel noch näher an den Altar.

„Glaubst du, daß mich die Heiltümer schützen?“ kam es aus der Tiefe hervor.

„Die Könige und Fürsten dieser Erde stehen in der Hand des Allerhöchsten, und der Euch errettet hat von dem zwiefachen Tode durch Gift, der wird Euch im Wetter auch schirmen — aber,“ sagte der Pater mit tiefer Stimme, „es ist ein Wetter, wie ich noch keines erlebt habe.“

Blitz folgte auf Blitz, Schlag folgte auf Schlag, der Sturm heulte um die Mauern der Burg, die Bäume rauschten. Der Sittich im Fenster schrie und schlug mit den Flügeln, und das Licht der Kerze flackerte heftig.

„Vom Fürstenberge ist's gekommen, Herr König, das zehnte Wetter seit zwei Wochen, das Euch der Zauberer zusammengebraut hat!“ rief der Pater mit lauter Stimme, beugte sich tief herab und fuhr leiser fort: „Und jetzt hat er Euch eingeladen. Merkt Ihr noch nichts, Herr König? Noch immer nichts? Ihr sollt ihm den Sohn aus der Taufe heben — eia, so reitet doch, so reitet doch, Herr König! Aber zuvor tretet ein beim heiligen Veit, suchet Euch den Ort heraus, laßt Steinmetzen

kommen und zeiget ihnen, wohin sie die Inschrift meißeln sollen — ‚Hier liegt König Wenzel, der Letzte aus dem Geschlechte der Libuscha‘ — und dann reitet nach dem Fürstenberge, Herr König!“

In Flammen schien das Gemach zu stehen, es war, als sollte die Burg versinken mit einem einzigen Donnerschlage.

Bedächtig machte der Pater das Kreuz, erhob sich und schritt in das Fenster.

„Nicht ins Fenster!“ schrie Wenzel.

Unbeirrt schritt der Pater auf die Bühne, trat in die Nische und beugte sich hinaus. „Die Linde brennt!“ rief er zurück, kam durch das Gemach gegangen und setzte sich ruhig wieder vor den verkrochenen König. „Herr Zawisch sendet Euch seine Fackeln schon heute zum Geleite, sputet Euch, reitet heute abend noch, schaut ihm zu, wie er die Wolken zusammenballt und sie ausschickt vom Fürstenberge — — hat's das Gift nicht vermocht, weil Eure Diener wachsam waren, es giebt noch andere gute Mittel! Wenn der Blitzstrahl einen Leib versengt, dann verbrennt auch das Blut in den Adern, es fließt nicht auf die Erde, es schreit nicht zum Himmel empor. Eia, so reitet doch nach dem Fürstenberge, Herr König!“

„Sterben soll er!“ stöhnte der Mann im Schreine.

Der nächste Blitzstrahl beleuchtete ein grinsendes Angesicht. Aber in tiefen Tönen quoll es zwischen den

schmalen Lippen hervor: „Sterben, Herr König? Es steht geschrieben — ‚Du sollst nicht töten!'"

Rauschend strömte der Regen.

„Aufheben, Herr König, den Zauberer unschädlich machen an einem sicheren Orte!" sagte der Pater und saß ganz stille. — — —

Dämmerig war es im Gemache, nur von ferne her grollte der Donner. Heftig strömte der Regen.

— — — — — — — — — — — — — —

Neben der flackernden Kerze stand König Wenzel, und am heiligen Schreine stand der Pater. Des Königs Antlitz war verzerrt, tief in den Höhlen lagen seine Augen, in wirren Strähnen hing sein langes, blondes Haar.

„Zu allen Dingen ist der Eid nütze, Herr König; er ist es, der den Menschen auch fest macht gegen das eigene Herz," sagte der Pater, und seine Blicke schweiften sorglich am Könige vorüber, hinaus an den Himmel, der zusehends heller und heller wurde. „Schwöret, Herr König, daß Ihr der Gerechtigkeit den Lauf lassen, daß Ihr Eure Getreuen nicht hindern werdet in ihrer Sorge für Euch!"

Hochauf atmete Wenzel und wandte das Haupt gegen das Fenster. Die Sonne war durch die Wolken gebrochen, und in ihrem Lichte erstrahlten die weißen Marmorsäulchen.

Da warf der König das Haupt zurück und stieß hervor: „Ich will mir's noch näher bedenken."

Mit zusammengekniffenen Lippen, mit halbgeschlossenen Augen stand der Pater da. Starr und unbeweglich war sein Angesicht, vornübergebeugt lauschte er.

Ein dumpfes Grollen tönte ins Gemach. Herr Wenzel zuckte zusammen. Aus der Stadt und von der Burg erklangen von neuem die Wetterglocken, und mit raschen Schritten ging der Pater in das Fenster. Dort wandte er sich, reckte sich hoch empor und rief: „Herr König, vom Fürstenberge her jagt mit der Windsbraut das elfte Wetter gegen Euer Haupt!"

Und brausend fuhr der Sturm in die Bäume, stieß an die Mauern, lief über die klappernden Ziegel, und das flackernde Licht erlosch — aufs neue zuckten die Blitze, aufs neue knatterte und rollte und brüllte der Donner.

— — — — — — — — — — — — — —

Am heiligen Schreine stand zitternd der König und wiederholte mit stockender Stimme den Schwur, den ihm der Pater vorsprach. — „Den Zawisch fahen zu lassen" — — „den Zawisch fahen zu lassen" — — „und nichts zu hindern" — — „und nichts zu hindern," klang es in dumpfer Wechselrede. —

Erschöpft hielt der König inne und zog die Hand vom heiligen Schreine. Die Blitze flammten, der Donner grollte von ferne her. Der Pater aber trat

hart an den König, faßte ihn scharf ins Auge, ergriff seine Hand und legte sie auf den Schrein. Dann sagte er drohend: „Und das nächste Fürstenberger Wetter soll mich erschlagen, wenn ich den Eid breche!"

Zögernd kam es zurück von den blutlosen Lippen: „Soll mich erschlagen, wenn ich den Eid breche!"

* * *

In heller Pracht sank die Sonne hinter die Hügel. Ein wolkenloser Abendhimmel spiegelte sich in den Wassern des Stromes. Auf allen Türmen der Stadt lag es wie Funkeln und Blinken und Leuchten. Aus den Gärten des Königs stieg Lilienduft empor und flutete mit dem Windhauche des Abends in die Fenster der Burg. —

Von seinem Schreibpulte erhob sich der Pater und murmelte lächelnd: „Das war ein guter Tag — — und wie ein Fahrender hast du deine Rolle gespielt!"

Zwischen seinen schlanken, weißen Fingern wog er ein frischbeschriebenes Pergament, ging sinnend ins Fenster und lehnte den Rücken an das Säulchen.

Auch ihn umfloß der Lilienduft, und nach seiner Gewohnheit las er murmelnd, mit halbgeschlossenen Augen die schwarzglitzernde Schrift:

„— — — Gruß dem Lieben und Getreuen, unserm Vater, Herrn Zawisch von Falkenstein. Heil und Glück dem Neugeborenen! Möge Dein edles Geschlecht blühen und wachsen zunächst dem Königthrone — —"

„Zunächst dem Königthrone," wiederholte der Pater und hob sinnend die Augen von dem Briefe. „Ja," sprach er vor sich hin, „zunächst, das kann ich schreiben — sie sind die Mächtigsten nach dem Könige" — er lachte auf — „nach diesem Könige! — — Die Mächtigsten sind sie weit und breit im Lande." — — „Nicht mehr lange!" setzte er finster hinzu und las weiter:

„Wir werden gerne nach dem Fürstenberge reiten und das Kind aus der Taufe heben und bitten Dich, daß Du selber Dich aufmachest zu Uns gen Prag und Uns das Geleite gebest mit Deinen Getreuen. Wir erwarten Dich in Gnaden am Montage nach dem Tage St. Petri und St. Pauli, der heiligen Zwölfboten. Und dieser Brief ist gegeben in Unserer Stadt Prag am Samstage nach dem heiligen Pfingsttage, da man zählt von Christi unseres Herrn Geburt 1288."

Im Königfrieden.

n den Gassen Prags drängte sich das geputzte Volk. Aus den Fenstern hingen bunte Teppiche, zwischen den Häuserreihen schwankten Laubgewinde in der Morgenluft, Laub und Blumen lagen auf den Wegen. Die Glocken läuteten, vor dem Hause des seligen Marquart Tausendmark standen Räucherpfannen, und in Wolken stieg der Wohlgeruch aus ihnen empor. Herr Zawisch war eingeritten in Prag.

Droben in der alten Stube saßen die Söhne des Herrn Budiwoj.

„Es ist mir enge, es schnürt mir die Brust zusammen,“ sagte Witigo und schritt in das Fenster. „Wärest du nur wieder zurück aus der Burg, Zawisch!“

„Es ist dir immer enge in Prag, und immer sagst du, die hohen Häuser bedrücken deinen Mut,“ antwortete Zawisch und führte den Becher an die Lippen.

„Dabei bist du gewappnet, als wolltest du zur Stunde mit Wok den Hradschin berennen.“

„Es ist nicht die Stadt, die mich beengt,“ sagte Witigo und starrte hinunter auf das Gewühle; „hat sie sich doch geschmückt für deinen Einzug bis an die Dächer! Aber es ist ein Unglück im Anzuge, ich fühle ein Gewitter in allen meinen Gliedern, und dazu riecht das verwelkende Laub und Gras, als läge es auf einem Grabhügel.“

„Und was meinst du, Wok?“ fragte Zawisch und lehnte sich zurück.

„Es droht dir eine Gefahr, Bruder; das ist auch mein fester Glaube,“ antwortete Wok. „Und deshalb haben wir Brüder uns dieses gelobt: Weil es doch nicht angeht, ungeladen auf die Burg zu reiten, so bleibt der Harnasch an unsern Leibern, bis du wieder heil vom Könige zurückgekommen bist.“

„Es ist zum lachen!“ rief Zawisch. „All die Tage her freue ich mich auf Euere Gesichter, freue mich auf Prag, freue mich, daß ich den König mit neuen Banden geknüpft habe an mein Haus, an unsere Sippe; ich reite in die Stadt, das Volk jubelt, die Häuser sind geschmückt, die Geschworenen empfangen mich vor dem Thore — das hatte ich nicht erwartet — —“

„Das Volk hängt dir an von alten Zeiten her,“ unterbrach ihn Witigo. „Aber was ist denn das Volk? Ein Kornfeld, über das die Winde gehen, eine Herde,

die ich verachte; ich kenne das Volk. Du auch, Zawisch, du auch! — Und das Volk hätte zudem nicht daran gedacht, die Stadt zu schmücken — das ist ihm geheißen worden!"

„Ich hatte es nicht erwartet," vollendete Zawisch seine Rede, „und ich hatte am allerwenigsten gedacht, euch mit finstern Gesichtern, gepanzert beinahe wie zur Schlacht zu finden."

„Zawisch," begann Witigo und trat vor den Bruder, „sag' an, wie steht's um deine Irrungen mit dem Könige?"

„Die stehen auf dem alten Flecke," lachte Zawisch. „Ich gebe den Schatz nicht heraus, und wenn sie mir den Kopf abschlagen, dann auch nicht. Die Königin hat ihn mir und meinem Hans verschrieben vor Pfaffen und Laien."

„Das ist unzweifelhaft," antwortete Witigo. „Aber wenn ich mit einem in Zwietracht liege, dann renne ich nicht in sein Haus."

„Habe ich denn Irrungen mit Wenzel?" lachte Zawisch. „Der Knabe Wenzel kümmert sich um solche Händel nicht."

„Andere um so mehr, Zawisch," murrte Wittigo.

„Andere!" sagte Zawisch und pfiff leise vor sich hin.

„Ich bin gewarnt worden," begann jetzt Wok und zog einen Pergamentstreifen aus dem Gewande. „Die Tschechen sind an der Arbeit Tag und Nacht."

„Gieb her!" rief Zawisch und las: „,Hütet euch vor dem Könige und vor der Königin, ihr Witigonen!

Der Arm des römischen Königs ist lang. Herr Dietrich Spatzmann und Herr Spisla sind Freunde geworden. Es ist leicht, in die Höhle des Löwen zu rennen, und nicht leicht, daraus zu entkommen.'"

„Des Löwen!" rief Zawisch und warf den Zettel auf den Tisch. „Spatzmann und Spisla Freunde — jetzt will man uns noch gegen die eigenen Blutsfreunde aufstacheln!"

„Ich habe diesem Spatzmann nie getraut," sagte Witigo und trat in die Stube zurück. „Er ist ein verschlagener Mensch, der seinen Vorteil kennt."

„Du traust keinem," rief Zawisch; „das ist die alte Geschichte."

„Und fahre gut dabei," antwortete Witigo. „Warum ist Spatzmann am Hofe geblieben, als wir beide gingen? Ich hätte das nicht vermocht!"

„Er hat mich gefragt, und ich selber habe ihm geraten, daß er bleibe," antwortete Zawisch.

Witigo zuckte mit den Achseln. „Weißt du, daß der Neuhauser auf dem Hradschin ist, Zawisch?"

„Der Neuhauser?" fuhr Zawisch empor. „Wer hat ihn gesehen? Warum kommt er nicht zu meiner Begrüßung?"

„Ich habe ihn unbemerkt gesehen," sagte Wok. „Er trägt einen langen Bart und ritt als Troßknecht gestern durch die Stadt auf den Hradschin."

„Weißt du's gewiß?" forschte Zawisch.

„Ich habe ihn erkannt trotz der Dämmerung, trotz seinem Barte," antwortete Wok.

„Du hast dich geirrt. Was könnte der Neuhauser wollen auf dem Hradschin?" sagte Zawisch.

„Wissen wir's?" fragte Witigo.

„Das eine ist eine Vermutung," sagte Zawisch, „und das andere, das auf dem Zettel, ist eine Verleumdung. Ich lasse mir diese frohen Tage nicht verderben durch Vermutungen und nicht durch Verleumdungen. — Verleumdungen! Hätte ich sie alle aufbewahrt, die Zettel, die namenlosen, die mir stets vor wichtigen Entscheidungen zugesteckt wurden, einen Sack könnte ich füllen mit ihnen. — — Vermutungen — Täuschungen! Der Neuhauser sitzt auf Neuhaus. Ich habe ihn laden lassen zum Feste, und er hat mir durch einen Boten geantwortet, er könne nicht kommen, seine Frau wäre krank. — Zuletzt müßte ich noch auf Träume achten!"

„Ich habe einen Traum gehabt, Bruder," sagte Witigo.

„Deinen Traum?" rief Zawisch und lächelte.

„Meinen Traum," sagte Witigo und zog die Brauen zusammen, „den Traum, der mich noch niemals betrogen hat: Ich stand im wilden Lande am wilden Wasser; ich setzte den Fuß auf die Brücke; die Gewässer im Strome stiegen und stiegen und flossen über die Brücke — und ich lief und trug das schwere Gewicht

an den Füßen und mußte waten im Wasser, und das Wasser stieg mir bis an den Gürtel — —"

„Und mit Mühe kamst du über die Brücke, erwachtest und lagst im Schweiße," fiel Zawisch ein.

„Ich bin diesmal nicht über die Brücke gekommen," sagte Witigo; „die Wasser haben mich fortgerissen."

„Hast du einen Traum gesehen, so habe ich ein Gesicht gehabt!" rief Zawisch lächelnd. „Es war am Abende vor meinem Aufbruche vom Fürstenberge. Ich stieg empor auf den Bergfried und hielt Ausschau nach dem Wetter. Hoch über mir leuchtete der volle Mond, und dunkelblau, klar, wolkenlos dehnte sich gegen Mitternacht das Firmament. Aber von Mittag her kam ein seltsames Wolkengebilde: es glich dem Flügel eines ungeheuern, schwarzen Vogels, griff langsam von den fernen Waldbergen her und schob seine Riesenfedern über meine Burg. Und es griff das Gebilde weiter und weiter und drängte sich zwischen den Mond und die Erde. Und der Mond verschwand auf kurze Zeit unter dem Flügel, dann brach sein Licht wieder durch, silbern und prächtig, er verschwand wieder und kam wieder, die Wolkenfedern glitzerten, und lautlos griff der entsetzliche Flügel weiter und weiter und legte sich über den größten Teil des Himmels."

„Von Mittag her?" rief Witigo.

„Von Mittag her," antwortete Zawisch.

„Und zu Wien hält König Rudolf Hof,“ sagte Witigo. „Hüte dich, Bruder!“

„Ich stieg hernieder,“ fuhr Zawisch fort, „ich dachte bei mir, es werde Sturm und böses Wetter kommen — ich täuschte mich: Am andern Morgen stand die Sonne klar und golden am blauen Firmamente, und so ist es hernach alle Tage gewesen. — Laß Träume Träume sein und Zeichen Zeichen, trink, Bruder Witigo, und freue dich mit mir! Ich fühle mich froh und frei — und ich reite zum König.“

Witigos Antlitz war finster, als er den Becher hob, und Wok sagte: „Tage wählen und achten auf das Geschrei der Vögel, ist uns verboten. Aber es geziemt sich nicht, zu lachen über seltsame Zeichen und zu spotten über einen bösen Traum; denn der Wege, auf denen die Warnungen zu uns kommen, giebt es zahllose.“

* * *

Die alte Stiege knarrte, das ewige Licht flackerte in seiner Ampel, die heilige Jungfrau lächelte wie sonst — Herr Zawisch kam im Prachtgewande herniedergegangen, und hinter ihm schritten seine Brüder.

An der untersten Stufe wandte sich Zawisch und rief: „Was bemühet ihr euch, Witigo, Wok? Ich bitte, bleibet doch!“

„Zawisch!“ flüsterte Wok und drängte sich nahe an

den Bruder. „Zawisch, könnten wir nicht doch hinter dir reiten unter den Knechten?“

Zawisch lachte: „Das möchte sich gut ausnehmen, ihr als meine Knechte hinter mir! Wok, das glaubst du selber nicht.“

„Ich möchte bei dir bleiben,“ flüsterte Wok.

„Es geht nicht,“ sagte Witigo finster. „Gieb dich, Wok, Zawisch hat recht! — Wollte Gott, wir hätten Burkhard noch!“

„Also — Gott zum Gruße, ihr Getreuen!“ rief Herr Zawisch laut und ging rasch um die Ecke. „Zum Kukuk!“ murrte er und blieb stehen. „Warum muß ich auch so nahe an dieser Tonne vorüber, daß mir der Reifen da den Mantel zerreißt?“

„Der Schaden ist nicht groß,“ sagte Witigo, der rasch neben den Bruder getreten war. „Der Riß ist keine halbe Spanne lang. — Holla, Mutter Anne, komm doch ein wenig heraus!“

Die Thüre, die zur Kemenate des Pförtners führte, öffnete sich, und eine alte Frau trat auf den Flur.

„Mutter Anne, besieh dir den Riß, — kannst du ihn flicken?“ sagte Witigo.

Die Greisin trat unter tiefen Knixen näher, hob den Mantel, ließ die glänzendweiße, knisternde Seide langsam zwischen den runzeligen Fingern gleiten, prüfte bedächtig den Schaden und sprach: „Mit feiner Seide könnte man den Riß in einer Stunde schließen, daß er nimmer zu erkennen wäre.“

„Das nützt mir nichts," sagte Zawisch. „Ich muß jetzt reiten."

„Der Mantel hat reiche Falten," begann das Weib wieder und strich ehrerbietig über das Prachtgewand; „mit ein paar geschickten Stichen könnte man den Riß wohl verstecken zwischen zwei Falten."

„So mache die geschickten Stiche!" befahl Zawisch und schritt zur Kemenate.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vor dem Landherrn kniete das Weib und ordnete die Falten über dem Risse, durch das offene Fenster fiel das Sonnenlicht und malte die zierlichen Bogen und das schlanke Säulchen auf das Ziegelpflaster, in der tiefen Mauernische aber, unter dichtem Epheu, saß ein kleines Mägdlein. Das hielt einen Vogelkäfig auf dem Schoße.

Unverwandt schaute das Kind von seinem Schemel empor zu dem fremden Ritter.

„Wie heißest du?" fragte Zawisch.

„Gretlin," antwortete das Mägdlein. „Und wie heißt denn du?"

„Aber Gretlin," rief das Weib, „so darfst du nicht fragen! — 's ist meiner Tochter Kind, Herr."

„Laß doch das Kind, Mutter!" wehrte Zawisch. „Nenne mich nur ‚Mann', Gretlin! — Was thust du mit dem Vogel da im Käfige?"

„Ich thu' die Amsel füttern, Manne. Aber sie mag die Mehlwürmer nicht," antwortete das Kind.

„Sie ist krank," sagte Zawisch. „Da schau nur, wie sie die Federn sträubt und so traurig auf dem Stänglein sitzt!"

„Friß!" befahl das Mägdlein, holte mit den zarten Fingerlein aus dem Topfe eine fetten Wurm und steckte ihn durch das Gitter des Käfiges.

„Sie frißt nicht," sagte Zawisch, „und wenn du dir auch alle Mühe giebst. Sie ist krank, mein Kind."

„Eia, so mach' sie gesund, Manne! Sie kann so schön singen."

„Weißt du, warum sie krank ist?" fragte der Landherr.

„Weiß ich nicht."

„Weißt du — ist die Amsel immer bei dir gewesen, im Käfige da?"

„Nein, der Ahne hat sie mir gebracht," antwortete klein Gretlin, und ihre braunen Augen füllten sich mit Thränen.

„Wozu hat denn die Amsel ihre Flügel?" fragte Zawisch.

„Herr, jetzt ist der Riß verdeckt, so gut es gehen wollte," meldete die Greisin und erhob sich.

„Ich danke dir," sagte Zawisch, trat nahe an das Kind und fuhr mit dem Seidenhandschuh über das goldbraune Haar. „Wozu hat sie ihre Flügel?"

„Hat sie auch Flügel?“ fragte das Kind und besah aufmerksam den schwarzen Vogel. „Das habe ich nie gesehen.“

„Freilich hat sie Flügel, Gretlin, und die Flügel hat sie zum Fliegen. Glaubst du, daß der Vogel gerne fliegt, Gretlin?“

Das Kind nickte ernsthaft und schaute unverwandt auf den Vogel, der Flügel hatte zum Fliegen. Dann sagte es nachdenklich: „Du, Manne, in dem Käfiglein kann ja die Amsel gar nicht fliegen!“

„Das ist's eben, mein Kind. Dein Vogel ist krank geworden, er mag nimmer singen, er denkt nur immer an den grünen Wald und an den blauen Himmel und ans Fliegen,“ antwortete der Held.

„Im Wald ist's schön,“ sagte Gretlin, und ihre Augen leuchteten; „ich weiß!“

„Da hast du recht, mein Töchterlein,“ nickte Herr Zawisch; „es ist schön im Walde, und alle seine Lieder hat dein Vogel draußen im Walde gelernt; vom Walde hat er gesungen die ganze Zeit, und du hast ihn nicht verstanden. Jetzt wird er sterben vor lauter Heimweh, weil er gefangen sitzen muß.“

„Ich will den Ahne bitten, der soll den Vogel wieder in den Wald tragen,“ sagte das Kind mit großem Ernste. „Da, Manne, trag' du den Vogel selber in den Wald!“

„Ich reite an einen andern Ort, liebes Kind,“ erwiderte

Herr Zawisch und wandte sich; „da giebt es keine Wälder. Bitte deinen Ahne, daß er's besorge! Und wenn ich wieder komme, dann sollst du ein ganz kleines, schneeweißes Häslein haben zum Spielen."

„Eia, Manne, gieb mir ein solches weißes Häslein!"

— — — — — — — — — — — — — —

Die Hörner tönten, die Rosse schnaubten und tanzten, das Volk lief, und an den Fenstern drängten sich die Köpfe: Mit Gepränge ritt Herr Zawisch empor zur Königburg.

* * *

In der düsteren Kemenate saßen König Wenzel und Zawisch. Des Königs Augen hafteten am Boden, Herr Zawisch aber hatte sich zurückgelehnt, und ein frohes Lächeln lag auf seinem Antlitze. — Hinter den beiden glänzte der goldgeschmückte Altar, glühte aus dunkler Ecke das ewige Licht.

„Ich habe Euch zwiefach zu danken, Herr König," sagte Zawisch. „Ihr habt mir vor kurzem meine Bitte gewährt, und heute habt Ihr mich prächtig empfangen in der Stadt und auf der Burg, Ihr und die Königin."

„Warum nennt Ihr mich ‚Herr König?'" fragte Wenzel, und seine Augen hoben sich, sahen an dem Landherrn vorüber und blieben am Reliquienschreine haften.

„Weil alles auf Erden seine Zeit hat," antwortete

Herr Zawisch lächelnd; „so auch das Duzen und das Ihrzen. Es wollte mir übel anstehen, meinen Herrn König zeitlebens zu behandeln als einen Sohn — wenn mir auch sein Glück am Herzen liegt, als wäre er mein leiblicher Sohn.“

„Liegt Euch mein Glück am Herzen?“ murmelte Wenzel, und wieder senkten sich seine Lider.

„Habt Ihr jemals Böses von mir erfahren?“ fragte Zawisch, richtete sich geradeauf in seinem Stuhle und schaute forschend auf den König.

„Nein, nein, niemals!“ kam es hastig von den bleichen Lippen, und wieder streifte ein scheuer Blick den Vater.

„Ihr seid nicht glücklich, Herr König,“ sagte Zawisch langsam und beobachtete unverwandt die schlaffen Züge.

Bebend bewegten sich die Lippen des Königs, angstvoll richteten sich die thränenschweren Augen auf Herrn Zawisch, und leise kam's aus dem schmalen Munde: „Habt Ihr das bemerkt, Herr Vater?“

Die Thüre öffnete sich, die Teppiche gingen auseinander, Frau Guta, die junge Königin, stand auf der Schwelle.

„Ich möchte auch noch mit unserm Gaste zusammensein,“ sagte sie und neigte das Köpflein anmutig gegen den Landherrn. „Ist es erlaubt, zu euch zu kommen?“

Tief verneigte sich Zawisch. Diener glitten durch die Kemenate und rückten den Stuhl für Frau Guta. Rauschend ließ sich diese nieder und wies lächelnd auf die

leeren Stühle. Mürrisch setzte sich der König, abermals verneigte sich Herr Zawisch und sagte: „Mit Euerm Willen, Frau Königin!“

„Ich habe mich auf Euer Kommen gefreut, Herr Zawisch,“ begann Frau Guta. „Du auch, Wenzel, nicht wahr?“

„Wie meinst du?“ fragte der König und machte ein böses Gesicht.

„Wie du mich anschaust!“ lachte Frau Guta, und ihr Lachen klang hell und hart. „Es ist schwer, mit ihm zu hausen, Herr Zawisch; Ihr dürft mir's glauben!“

Wenzel erhob sich und trat ins Fenster.

„Lassen wir ihn!“ flüsterte Guta. „Gefreut habe ich mich,“ wiederholte sie und sah dem Landherrn voll ins Angesicht. „Ihr könnt so prächtig erzählen, Herr Zawisch, und erzählen höre ich für mein Leben gerne.“

„Was soll ich Euch erzählen, Frau Königin?“

„Von der, die mir den kunstvollen Schleier durch Euch gesandt hat,“ sagte Frau Guta, und ihre Augen funkelten; „von Eurer Hausfrau, Herr Zawisch!“

Der Landherr neigte das Haupt und sprach: „Es ehrt mich und meine Elsa, daß der Schleier Gnade vor Euern Augen gefunden hat.“

„O, noch niemals habe ich ein Geschenk genauer betrachtet!“ rief Guta. „Herr Zawisch, es ist ein künstlicher Schleier, ein köstliches Gewebe, ein Schmuck, wie ich noch niemals ähnlichen geschaut habe. Ich werde

die Stunde niemals vergessen, in der Ihr mir den Schleier gabt. Aber eines müßt Ihr mir noch künden — was bedeuten die verschlungenen Zeichen in den Ecken des Gewebes, Herr Zawisch?"

„Darüber habe ich noch nicht gegrübelt, Frau Königin!" erwiderte der Landherr und lächelte zum erstenmal wieder, seit Guta in der Kemenate war. „Das Gewebe stammt aus fernem Lande, es mögen fromme Segensprüche in seine Ecken gewoben sein. Nehmen wir an, es wäre in der ersten Ecke in einer fremden Sprache zu lesen ‚Friede sei mit Euch, Frau Königin!' und in der zweiten ‚Gott und die Jungfrau schirme Euch und Euern Gemahl!' in der dritten ‚Lang lebe König Wenzel und sein Geschlecht nach ihm!' und in der vierten wiederum ‚Friede sei mit Euch, Frau Königin!' Und so oft Ihr den Schleier knüpfen laßt auf Euerm erhabenen Scheitel, so oft denket an Zawisch und Frau Elsa! Denn diese Wünsche hegen sie für Euch, Frau Königin, und also deuten sie die Zeichen in den Ecken des Schleiers."

„Bei Gott, Eure Rede ist nicht weniger kunstvoll als Euer Gewebe, Herr Zawisch!" sagte die Königin. „So oft sie mir den Schleier aufs Haupt stecken, will ich an Euere Worte denken, und den Schleier will ich gar wohl verwahren." Sie hielt inne, ihre Augen funkelten wie vorher, ihr Mund lächelte, und ihre kleine Hand ballte sich in den Falten ihres Kleides. Dann vollendete sie ihre Rede: „Möge Euch Gott alle die

guten Wünsche vergelten, die Ihr für mich hegt! — Aber jetzt wollet mir erzählen von Eurer Gemahlin, Herr Zawisch!"

„Ihr seid von Herzen freundlich, Herr Vater," begann nun König Wenzel und kam langsam heran. „Verzeihet mir, ich habe heute einen schlechten Tag; der Kopf schmerzt mich, und vor meinen Augen drehen sich die Dinge."

„Da trifft sich's gut, Herr König, daß wir morgen reiten!" rief Herr Zawisch. „In meinen Wäldern gedeiht kein Kopfschmerz. Heia, wie wollen wir reiten und jagen, Ihr, meine Brüder und ich! — Es ist heuer ein köstliches Jahr: nach jedem Gewitter glänzt der blaue Himmel wie zuvor. — — Ihr habt doch wohl die Furcht vor Blitz und Donner verloren, Herr König?"

Totenbleich stand König Wenzel, und seine Finger krallten sich in die Lehne des Stuhles. Mit zuckenden Lippen sagte er: „Giebt's viele Gewitter bei Euch auf dem Fürstenberge?"

„Keine Sorge, Herr König!" antwortete Zawisch. „Sie gehen alle draußen vorüber — ich habe es oft gesehen — keines getraut sich in das Thal herein, wo die Burg steht; alle ziehen sie heuer von den Wäldern her nach Böhmen. Ihr werdet sicher sein bei mir auf dem Fürstenberge — es ist gerade, als reckte einer die Hand aus und geböte den Wolken."

Das Antlitz des Königs war verzerrt.

Herr Zawisch erhob sich, und das frohe Lachen verschwand von seinem Gesichte.

„Urlaubet mich, Frau Königin," bat er; „der König ist in der That leidend!"

König Wenzel wandte sich und ging mit unsicheren Schritten zurück ins Fenster. Die Königin aber zuckte mit den Achseln, warf einen kalten Blick auf die Gestalt, die sich an das Fenstersäulchen lehnte, und sagte: „Daran bin ich gewöhnt bei meinem Herrn und Gemahl. Ich hätte Euch so gerne erzählen hören, Herr Zawisch, von Euerm Söhnlein und von Frau Elsa. Soll ich's entbehren?"

„Was kann ich erzählen von einem Knaben, der noch in den Windeln liegt, und was soll ich erzählen von einem treuen Weibe? Ihr selber seid die Mutter eines Mädchens, das Gott segne, und kennt also das höchste Glück, das diese Erde bietet, das einzige Glück, das den Menschen zu Zeiten hinwegtäuscht über die Vergänglichkeit des Lebens — das Elternglück. Und Ihr selber seid eines Mannes Weib — wohl Euch, Frau Königin, Ihr könnt es täglich erproben, wie sich unsereinem unter der weichen Hand des Weibes die Falten auf der Stirne glätten, Ihr könnt es täglich sehen, wie das Herz des Mannes froh wird unter der Liebe des Weibes! Heilig sind die Pflichten des Weibes, und groß ist seine Macht; es lebt nicht leicht einer auf dieser Erde, der sich nicht willig beugte unter die Macht, die da ausgeht von

einem wahrhaft liebenden Weibe. Was sollte ich Euch davon erzählen? — Ich danke Euch für die Güte, die Ihr meinem Weibe bezeigt. Aber urlaubet mich, Frau Königin; Euer Gemahl bedarf der Ruhe!"

Hochaufgerichtet saß Guta im Stuhle, und vor ihr verneigte sich Herr Zawisch.

„Ich sehe, es ist besser — ich urlaube Euch," sagte die Königin. „Grüßet Eure Hausfrau und fahret wohl! Ich danke Euch nochmals für den Schleier, Herr Zawisch, und werde Euch durch meine Diener ein Gegengeschenk überbringen lassen, ehe Ihr morgen nach dem Fürstenberge reitet."

* * *

Durch die Höfe des Hradschin ritt Herr Zawisch mit seinen Mannen. — — —

In der stillen Kemenate stand Frau Guta.

Geräuschlos teilten sich die Teppiche an der Wand neben dem Altare, und der Pater trat hervor. Schleichend und mit gesenktem Haupte ging er zum Könige ins Fenster. „Habt Ihr alles gehört, Herr König?" fragte er. „Ich denke, jetzt könnt Ihr den Verrat mit verbundenen Augen greifen. Habt Ihr's gehört, wie er sich seiner Zauberkünste rühmte? Habt Ihr's gesehen, wie er die Hand ausstreckte? Ahnt Ihr, was er zusammenbraut?"

Der König hatte sein Angesicht mit den Händen bedeckt und atmete tief und schwer.

Leise trat der Pater zurück in die Kemenate und wandte sich flüsternd an die Königin: „Wird sich die Tochter des römischen Königs von einem Schupan belehren lassen über die Pflichten der Ehefrau? Ich habe die Blicke wohl gesehen, die der Freche auf die Königin richtete —; er glaubt, Ihr haltet Euern Gemahl nicht aufs liebreichste."

Lauernd beobachtete der Pater das Weib.

Verstört stand Frau Guta, ihre Händchen waren geballt, sie preßte die bleichen Lippen aufeinander und schaute vor sich hin.

„Friede sei mit Euch, Frau Königin!" begann der Pater aufs neue.

Da rief Guta: „Wo ist der Schleier?"

„Ich habe die Zeichen entziffern lassen," fuhr der Pater langsam fort. „Der alte Ibrahim, der kluge Arzt, der alle Sprachen des Morgenlandes und des Abendlandes spricht — —"

„Was hat er gelesen?" unterbrach ihn die Königin und stampfte.

„In der einen Ecke des Schleiers steht: „Allah ist groß."

„Weiter!"

„Frau Königin, es sind Flüche und fürchterliche Zauberworte in den schönen Schleier gewoben — Ibra-

him hat sie mit bebender Stimme gelesen, erlaßt mir, die Sprüche vor Euern Ohren zu wiederholen! Frau Königin, es ist in den alten Büchern der Heiden, die Gott verdamme, viel die Rede von solchen Geweben, und wer sich schmückt mit ihnen, den verzehrt höllisches Feuer bei lebendigem Leibe — so ist dortselbst zu lesen. Mich dünkt: Der sich rühmt, daß er die Wetterwolken mit der ausgestreckten Hand regieren könne, der hat Euch das Verderben zugedacht mit diesem Schleier."

„Was ist zu thun?" fragte Frau Guta, und ihre Wildheit verwandelte sich in Angst.

„Was können dem Menschen, der sich im Schatten der Kirche birgt, die Zauberkünste der Hölle schaden? Kein Zauber ist so stark, daß er nicht zu überwinden wäre durch unsern Segen," antwortete der Pater und schob die Hände kreuzweise in die Ärmel der Kutte.

„Ich will den Schleier nicht mehr sehen!" rief Frau Guta.

„O, Ihr sollt ihn noch einmal sehen, Frau Königin, Ihr sollt zugegen sein, wenn ich das Feuer schüre in Eurer Kemenate und Tropfen geweihten Wassers in die Flammen sprenge, und Ihr sollt sehen, wie das unreine Gebilde gefressen wird vom reinen Elemente!"

„So wollen wir gehen!" befahl Guta und schritt zur Thüre. „Kommst du, Wenzel?" rief sie und sah zurück über ihre Schulter.

„Laß mich!" sagte der König und nahm die Hände nicht von den Augen.

„Herr König," flüsterte der Pater, „habt Ihr über seinem Hohne Euern Schwur vergessen?"

König Wenzel nahm die Hände von den Augen und erhob sich. Am ganzen Leibe zitternd stand er da und stieß hervor: „Jetzt weiß ich's gewiß, er will mich verderben. Er denkt, daß ich ihn nicht durchschaue. Er hat mich gehöhnt. Ich hasse ihn, ich, der König von Böhmen!"

„Er ist ein Bösewicht," sagte der Pater. „Machet, daß er Euch hinfort nicht mehr schade, handelt als ein König!"

* * *

Wieder saßen die Söhne des Herrn Budiwoj im Hause des seligen Marquart. Die Schatten des Abends waren in die enge Gasse gesunken. Durch die offenen Fenster flutete die milde Luft ins Gemach, drang das Jauchzen der Kindlein.

„Wir haben die Gesichter vertauscht, Bruder," rief Herr Witigo und hob den Becher; „trink, ich gedenke, mich heute abend schadlos zu halten, trink, ich könnte die Mutter Anne küssen vor Freude, trink, sie haben sich nicht an dich gewagt! — Heiho, das soll eine frohe Taufe werden: alle Abende will ich den König unter den Tisch trinken und alle Morgen will ich ihn hetzen

auf der Falkenbeize, daß ihm der Atem vergeht und die gelbe Farbe von den Backen — Backen! — von den Löchern wegfliegt, dem armen Tropfen von einem Könige! Trink, Bruder Zawisch — ich habe mich geirrt!"

„Sprich nicht also vom Könige!" antwortete Zawisch und schaute sinnend vor sich hin. „Er ist ein armer, armer Geselle; ich habe eine Ahnung von seinem Elende, und das wurmt mich und vergällt mir alle Freude."

„Trägst du die Schuld?" fragte Witigo und lachte hart auf. „Bist du verantwortlich für die Sünden seiner Väter? Kannst du sie wegblasen von seinem Spitzkopfe, die Flüche, die sich auf ihm angesammelt haben von alten Zeiten her? Kannst du dem alten Stamme neue Säfte geben, weil es dich betrübt, daß er verdorren will?"

„Nein, ich trage keine Schuld an all dem Verderben da droben," kam es von den Lippen des Landherrn. „Nein, ich habe das Meine gethan und kann mit gutem Gewissen weitergehen, kann mich auch dereinst ruhig zum Sterben strecken."

Dann erhob er sich und begann, im Gemache auf und nieder zu wandern.

„Den aber, der den Knaben Wenzel hat verderben und entnerven lassen, damit ein Schwächling regiere über Böhmen, den Brandenburger, den soll Gottes Gericht treffen — und es wird ihn treffen, hier oder dort," vollendete er langsam.

„Gottes Fluch über ihn!" rief Witigo und trank. „Was sollen wir uns grämen über alte Geschichten, an denen wir keine Schuld tragen? Heisa! Sorge jeder für die Haut am eigenen Leibe, daß sie sich glatt und frisch über Fleisch und Knochen ziehe! Wie ich mich gehabe, so spiegelt sich die ganze Welt in meinen Augen."

„Und so spricht derselbe Mann, der heute den ganzen Tag keinen Bissen über die Lippen gebracht hat," sagte Wok, der in einer dunkeln Ecke des Gemaches saß.

„Wirst du ruhig sein, Knabe?" rief Witigo. „Merke dir, ich denke immer nur an mich und sonst an keinen andern, und glaube mir, dächte nicht jeder Mensch im Grunde nur an sich allein — die Menschheit wäre schon längst auseinandergefallen! Weißt du, allerfrömmster Wok-Bruder, warum ich heute nichts gegessen habe? — Holla! — Nicht? Ich will dir's künden: Damit ich auf alle Fälle geschwinder aus dieser Mausfalle hätte reiten können. — — Bist du damit zufrieden?"

„Und warum hast du geseufzt und hast die Hände geballt und bist auf und ab gerannt, bald auf den Turm, bald hinunter in den Hausflur?"

„Weil mich gehungert hat," murrte Herr Witigo.

„Und warum hast du die zwölf armdicken Kerzen —?"

„Willst du schweigen?" donnerte Herr Witigo.

„Warum? Damit ich in Bälde wieder etwas zu essen bekäme!“

Wok lachte, Herr Zawisch aber schritt zu dem Zornigen und streckte ihm die Rechte entgegen.

Mürrisch nahm sie Witigo und sagte: „Trink, Zawisch, das ist hundertmal gescheiter!“ — — —

Aufs neue begann Herr Zawisch, hin und her zu wandern, und es war ganz still in dem Gemache.

Nach einer Weile aber hob er an, zu klagen: „Wie gar so nichtig sind doch unsere Entwürfe, wie gar so wenig richten wir aus mit unserer Kraft! Wir stecken uns ein Ziel und rennen danach und — kommen heraus an einem Orte, den wir nicht gemeint haben. — Was ist mir gelungen alle die Jahre her? Ich wollte dem Sohne des Herrn Ottokar sein Erbe bewahren — da riß man ihn aus meinem Bereiche und verwüstete das Erbe. Ich rang mit allen feindlichen Gewalten, damit ich das Kind wieder gewänne — es kam, und ich sah mit Grauen, daß es verdorben war an Leib und Seele. Ich neigte mich freundlich zu ihm und gelobte mir, dem Armen ein Vater zu sein — da erkannte ich — — daß seine — eigene Mutter — — — scheel sah auf mein Beginnen. — Fürstenkinder, arme Kinder!“

Zawisch blieb in der Mitte des Gemaches stehen, kreuzte die Arme über der Brust und fuhr fort in seiner Klage: „Ich habe Böhmen aus seinem tiefsten Elende gerissen — und jetzt sehe ich, daß der im tiefsten Elende

sitzt, für den ich das alles gethan. Ich habe den Letzten in der Reihe alter Fürsten retten wollen und sehe nun, daß ich dem Ersten in einer neuen Königreihe den Weg geebnet habe; denn in Böhmen herrscht König Rudolf."

„Wärst du selber auf dem Hradschin geblieben, Bruder; ich möchte den kennen, der sich gegen deinen Willen breit gemacht hätte!" rief Herr Witigo.

„Gegen meinen Willen!" wiederholte der Landherr nachdenklich. „Was ist des Menschen Wille? Ein Hauch gegen einen Orkan — ein Röcheln gegen den Tod. — — Es kam eine Nacht und ein Tag, und diese eine Nacht und dieser eine Tag machten mich müde, müde, unsäglich müde, Bruder Witigo. — Unsäglich müde! — — Muß ich dir das sagen?"

„Deswegen bist du nicht gegangen, Zawisch!" antwortete Herr Witigo.

„Die Zeit des müden Mannes war um, als er ging, Witigo. Er ist gerne gegangen. Es wäre Verrat gewesen, hätte er noch länger bleiben wollen."

Hochauf horchte Witigo. „Ich bin gerne gegangen," sagte er. „Mein frohester Tag war's, als ich vom Hradschin zu Thale ritt und hinter mir den goldenen Schlüssel des Unterkämmerers am Nagel hängen wußte. Bei Gott, ich schaue lieber aus den Fenstern der Froburg ins weite Land als vom Hradschin auf die Steinhaufen der Stadt!" — Aber warum du damals gegangen bist, das weiß ich nicht, das verstehe ich nicht, wie's keiner in

der Sippe versteht, und werd's auch nicht verstehen bis an mein seliges Ende. — ‚Amen!' brummt der Predigermönch, wenn er fertig ist."

Eine Weile besann sich Herr Zawisch. Dann sprach er: „Warum solltet ihr Getreuen diese Sache nicht auch erfahren? Vielleicht ist's sogar besser, wenn noch zwei darum wissen, die schweigen können."

Wok trat neben die Brüder, Zawisch aber fuhr fort: „Weil man mich zum Könige in Böhmen machen wollte."

„Alle Teufel!" fuhr Witigo in die Höhe und starrte den Bruder aus weitgeöffneten Augen an.

„Zum Könige in Böhmen machen wollte und zum Gemahle der Guta," vollendete Herr Zawisch.

„Und Wenzel?" stieß Wok hervor.

Zawisch zuckte mit den Achseln. „Was weiß ich? Es giebt auch Hochzeiten, auf denen Bräute ihren Witwenstuhl verrücken."

Mit geballter Faust schlug Herr Witigo in die flache Hand und rief: „Zawisch, hüte dich vor König Rudolf alle Zeit deines Lebens!"

„Warum nennst du den römischen König?" fragte Herr Zawisch. „Hüte deine Zunge, Witek!"

„Und abermals warne ich dich," sagte Herr Witigo, „hüte dich vor dem römischen Könige!"

— — — — — — — — — — — — — —

Der Hufschlag eines galoppierenden Rosses klang

ins Gemach. Am Hause hielt der Reiter. Die Schalltafel wurde geschlagen. — —

In die Thüre trat ein Diener. „Herr Zawisch, ein Königbote will Euch sprechen."

„Entbiete ihn hieher!"

„Zawisch, was kann der wollen?" flüsterte Wok. „Es ist so spät am Abend!"

„Was wird er bringen?" antwortete Herr Zawisch. „Er wird mir sagen, wann der König aufzubrechen gedenkt."

— — — — — — — — — — — — — —

Tief verneigte sich der Höfling vor dem Landherrn und vor jedem seiner Brüder. Zum zweitenmal und zum drittenmal verneigte er sich.

„Entschuldiget, Herr, daß ich zu solcher Stunde noch in Euer hohes Haus eindringe! Unser allergnädigster Herr und König hat vorhin eine wichtige Frage vergessen — er will Euern weisen Rat in einer dringenden Sache hören, ehe er morgen aufbricht. Wenn Ihr es wünschet und befehlet, kommt er selber heute noch geritten; denn es geziemt sich, daß der Sohn sich aufmacht zum Vater, wenn er mit ihm sprechen will. Das sind seine eigenen erhabenen Worte. Doch möchte ich Euch auf meine Gefahr im Vertrauen unterthänigst künden — vergebt gnädigst meine Kühnheit! — daß unser König und Herr den ganzen Tag sich unwohl fühlt."

„Entbietet dem Könige meinen ehrfürchtigen Gruß!"

antwortete Herr Zawisch. „Wie ich gehe und stehe, will ich zu ihm reiten. Ich folge Euch auf dem Fuße nach.“

— — — — — — — — — — — — — —

„Kennst du das Gesicht?“ fragte Witigo.

„Nein. Es wimmelt von neuen Gesichtern auf dem Hradschin,“ antwortete Herr Zawisch.

„Allereigenster Knecht, Hund und Wurm!“ sagte Witigo und schaute finster auf die Thüre, hinter der König Wenzels Höfling verschwunden war. „Pfuch über das Gelichter!“

„Und was gedenkst du zu thun, Zawisch?“ fragte Herr Wok.

„Ich?“ erwiderte Zawisch.

„Du sendest dem Königboten einen Herrenboten auf dem Fuße nach!“ rief Witigo.

„Ich verstehe dich nicht, Witigo. Warum sollte ich nicht zum Könige reiten?“ fragte Zawisch und schritt zur Thüre.

„Warum nicht?“ rief Witigo und vertrat ihm den Weg, und seine Brust hob und senkte sich schwer. „Du kannst noch fragen?“

„Zawisch,“ begann jetzt auch Wok, kam heran und legte die Hand auf den Arm des Bruders, „Zawisch, er hat recht, auch mir graut. Ich bitte dich, reite nicht bei sinkender Nacht zum zweitenmal hinauf!“

„Er hat uns beide zum besten,“ lachte Witigo und lehnte sich mit dem breiten Rücken gegen die Thüre.

„Er scherzt nicht, Witigo,“ sagte Wok. „Sieh nur!“

„Er scherzt!“ lachte Witigo und stampfte.

„Er scherzt nicht, ihr Brüder!“ sagte Herr Zawisch. „Seit wann bin ich euch Rechenschaft schuldig für einen Ritt? Laß los, Wok, und gieb den Weg frei, Witigo!“

„Ich gebe ihn nicht frei!“ rief Witigo mit bebender Stimme. „Du bist von Sinnen, wenn du reitest.“

„Zawisch, Bruder Zawisch,“ bat Wok und ließ die Hand sinken, „reite nicht! Wir können dich ja nicht halten; aber Zawisch, ich flehe dich an, reite nicht!“

„Ihr seht Gespenster wie die alten Schäfer. Habt ihr noch nicht genug von heute morgen?“ rief Zawisch.

„Meinetwegen nennst du mich einen Gänsehirten, ich gebe den Weg nicht frei,“ grollte Witigo.

„Zawisch, denke an dein Weib, an deine armen Kinder!“ bat Wok. „Zawisch, mit aufgehobenen Händen flehe ich, beim Andenken an unsere Mutter, geh nicht in diese Falle!“

„Jetzt ist's genug!“ rief Herr Zawisch. „Ich danke euch, aber ich begehre eure Sorge nicht. Gieb den Weg frei, Witigo, ich befehle es!“

„Wer befiehlt?“ kam die Antwort zurück.

„Der Älteste von der Krummenau.“

„Der Klügste von der Krummenau sagt: ‚Was schert mich der Älteste?‘ und bleibt,“ kam's dumpf aus Witigos Munde.

„Dann befiehlt der Gekorene über die Einung," sagte Herr Zawisch langsam.

Wortlos ging Herr Witigo von seiner Stelle, schritt in die dunkelste Ecke des Gemaches, wo die Messingknöpfe funkelten am alten Lederstuhle, setzte sich und stöhnte auf.

* * *

Mit einem Häuflein seiner Mannen zog Herr Zawisch durch die dunkeln Gassen zum Strome hinaus. Fackelträger rannten vorauf. Schweigend ritt Herr Zawisch, und sein Roß stampfte über verstaubtes, welkes Gras und über tote Blumen.

Das Licht der Fackeln rötete die Mauern der Kreuzherrenkirche und des großen Spitales. Die schweren Flügel des Brückenthores standen offen, der gewölbte Thorweg hallte wider von den Hufschlägen und von dem Waffengeklirre. In die Mauernische hatte sich der Bruder Pförtner gedrückt und hielt die Hornlaterne hoch empor. Ein kühler Lufthauch strich vom Strome herein und trieb den Rauch der Fackeln zurück in die Stadt, und leise rauschend brachen sich die Wellen an den Pfeilern der Brücke, brachen sich und schossen murmelnd zu Thale.

Über die Brücke zogen die Reiter. Am schwarzblauen Himmel glänzte Stern an Stern, und aus den dunkeln Wassern funkelte Stern an Stern im Widerscheine. Massig, finster, starr schauten die Mauern und

Türme der neuen Stadt unter dem Prager Schlosse auf den Strom her, und auf dem Schlosse hoch über ihnen glühte da und dort ein erleuchtetes Fenster.

Und wieder ragte ein Turm zum nächtlichen Himmel empor, wieder gähnte ein finsteres Thor, wieder glänzten eiserne Beschläge im Fackellichte — Herr Zawisch ritt ein in die neue Stadt.

Da kam es mit Schnauben und Rasseln, da kam es mit donnerndem Hufschlage hervor aus der Altstadt Prag, stürmte durchs offene Thor der Kreuzherren, daß dem Bruder Pförtner die Hornlaterne aus der Hand fiel, und jagte über die Brücke, daß der Staub in Wolken emporstieg: Herr Wok von der Krummenau wollte in selbiger Nacht auch reiten auf die Prager Burg, und hinter ihm ritten in Eile fünfzig Bewaffnete.

Mitten im Burgflecken kamen sie an Herrn Zawisch und seine Reiter heran. Wok zügelte sein Roß, Zawisch wandte sich, und dicht an seine Seite drängte sich der Bruder.

„Was willst du, Wok?"

„Ich reite auf die Burg!"

„Wok, du wendest auf der Stelle den Roßhals!" flüsterte Zawisch.

„Ich reite!" kam die Antwort zurück. „Ich habe dir's in einer ernsten Stunde gelobt — jetzt erfülle ich mein Gelöbnis."

„Wo ist Witigo?“

„Er hält mit den fünfzig andern in der Zeltnergasse,“ sagte Wok und ritt Knie an Knie mit dem Bruder.

„Es wird mir bitter verübelt werden, daß ich mit dieser Schaar zum Könige reite, und du trägst die Schuld daran,“ grollte Zawisch.

„Es würde noch viel ärgeres Gerede machen, wolltest du mich auf offener Gasse von dir treiben,“ raunte Wok und wich keine Spanne zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Rosse schnaubten, die Waffen klirrten; steil hob sich die Straße empor aus dem Burgflecken, zwischen hohen, dunkeln Mauern ritt die schweigende Schaar, über ihr türmte sich die Burg der böhmischen Könige, und die Sterne der Nacht flimmerten und funkelten aus friedlichen Fernen.

„Zawisch,“ begann Wok aufs neue und wies mit der ausgestreckten Rechten hinauf zu den dunkeln Mauern, „Zawisch, mir graut!“

„Wovor sollte mir grauen?“ antwortete Zawisch. „Ich stehe im Schutze der Heiligen.“

„Es ist geschrieben: ‚Du sollst Gott nicht versuchen!‘“ sagte Wok. „Es giebt viele in Böhmen, die den Zawisch bergen möchten in einem von den Türmen da droben.“

„Gerade solche, die auch ich lieber aufgehoben wüßte als in Freiheit," antwortete Zawisch.

„Bruder, kehr' um, noch ist's Zeit!"

„Daß ich verdiente, als Feigling im Sumpfe zu ersticken," sagte Zawisch. —

Die Rosse schnaubten, die Waffen klirrten, die dunkeln Mauern entlang glitt das rote Fackellicht. — —

Da standen die Läufer und hoben die Fackeln und schrieen und fluchten: Mitten im Wege fuhr ein Wagen, hochbeladen, bedeckt mit grauer Leinwand, bergan.

Wok ritt vorwärts. „Fahr nahe an die Mauer!" befahl er dem Knechte.

„So gut es geht," antwortete dieser, knallte mit der Peitsche und trieb die starken Rosse an. Knarrend und ächzend bewegte sich der Wagen auf die Seite.

„Lege einen Stein hinter die Räder!" gebot Wok. Dann rief er zurück: „Der Weg ist frei."

Herr Zawisch spornte das Roß. Hintereinander drängten sich die Bewaffneten auf dem engen Wege. Ein Dutzend Reiter war vorübergekommen an dem Gespanne. Da trieb der Fuhrknecht wieder die Rosse an, stieß den Stein aus dem Wege, ließ das Leitseil fallen und sprang nach vorne. An der Mauerseite glitt eine dunkle Gestalt unter dem Leinwanddache des Wagens auf die Erde hinab, huschte vorüber an den Rossen, wandte sich und schlug ihnen einen Beutel um die Köpfe. Die Rosse scheuten, stiegen,

der Wagen rollte rückwärts, rasch und rascher, die Reiter zügelten ihre Rosse, sie wandten ihre Rosse, der Fuhrknecht schrie „helfet! helfet!“ und hieb über die Köpfe seines scheuen Gespanns; rückwärts, immer rückwärts rollte der Wagen in Eile, das Gespann stürzte und wurde geschleift, quer über die Straße stellte sich der Wagen — krachend schlug er um — — Fässer rollten aus der zerschnittenen Leinwand hervor und brachen polternd in den Haufen der Reiter. Ihre Rosse stiegen und drängten einander und stürzten, und wildes Geschrei schallte durch die Dunkelheit.

Zawisch lauschte; die Läufer rannten heran und hielten die Fackeln hoch. — Fahl, aschgrau war Wok, und mit bebender Stimme flüsterte er: „Sie haben den Wagen über den Weg gestürzt. Verrat!“

„Ein Unglück!“ antwortete Zawisch mit Ruhe. —

Fackeltragende Läufer kamen von der Burg herabgerannt und schrieen: „Gebt Raum, gebt Raum, der König!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Auf weißem Zelter kam König Wenzel Schritt für Schritt zu Thale geritten.

„Zurück, Zawisch!“ rief Wok.

„Vorwärts!“ sagte der Landherr, spornte sein Roß und sprengte dem Könige entgegen. —

Mitten auf dem Wege hielten Vater und Sohn und tauschten ihre Grüße; und in Eile drängte sich zu

ihrer Rechten und Linken das berittene Gefolge des Königs herab, wandte sich und sperrte die Gasse zwischen Herrn Wok und seinem Bruder.

Mit Ungestüm ritt Wok heran und rief: „Gebt Raum, ich will zum Könige!“

„Ah, Herr Wok von der Krummenau!“ sagte ein greiser Ritter, trieb sein Roß zurück und wandte es. „Herr Wok, ich heiße Euch willkommen auf der Burg. Der König wird sich freuen, wenn er Euch sieht.“

Wok verneigte sich und antwortete: „Ich ersuche Euch, schaffet mir Raum, ich habe mit dem Könige zu sprechen.“

„Entschuldiget, aber ich meine, Ihr irrt Euch, Herr Wok,“ sagte der Greis höfisch. „Der König hat mir die Weisung gegeben, daß man ihn allein mit Herrn Zawisch sprechen lasse. Möget Euch selbst überzeugen, wie Vater und Sohn dort vorne im vertrauten Gespräche Roß an Roß reiten. Nehmt vorlieb mit der Gesellschaft eines alten Mannes!“

Wieder verneigte sich Wok und biß die Zähne aufeinander und spähte angstvoll über die Reiter.

„Vorwärts!“ rief der Greis, und Schritt vor Schritt schob sich die Schaar den Berg hinan. Wok winkte seinen Mannen. Zehn Rosenreiter drängten sich herzu.

„Man wußte doch, daß Herr Zawisch zum Könige komme,“ sagte Wok zu dem Greise, der schweigend an

seiner Seite fürbaß ritt. „Warum hat man den Lastwagen nicht vom Wege entfernt?“

„Man wußte es, Herr Wok; der Tölpel von einem Knechte wird auch seinen Lohn erhalten, verlaßt Euch darauf!“

Die Rosse stampften, die Fackeln qualmten, die Reiter schwiegen. Immer größer wurde der Abstand zwischen dem Könige und seinem Gefolge.

Wok zügelte das Roß und ritt in der Mitte seiner Mannen fürbaß. „Hat sich keiner mehr durchgeschlagen?“ raunte er.

„Kein einziger,“ kam die Antwort zurück. „Der Wagen sperrt die ganze Breite des Weges.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Über die Zugbrücke des ersten Grabens ritten König Wenzel und Herr Zawisch und verschwanden unter dem Thore. Im Lichte vieler Fackeln dehnte sich der Platz vor der Brücke.

Da öffnete sich die Pforte neben dem Thore, eine große Schaar Gewappneter zu Fuß quoll hervor, rannte über die Zugbrücke und stellte sich mit nackten Schwertern auf in einem weiten Halbkreise.

Die Fackeln brannten, die Schwerter blitzten, lautlos schloß sich die kleine Pforte; auf dem Steinschilde über dem finster gähnenden Thore stieg der böhmische Löwe und reckte seine Pranken, umspielt vom rotflackernden Lichtscheine. —

„Jetzt glaube ich, Euern Wunsch erfüllen zu können, Herr Wok," sagte der Greis und rief: „Gebt Raum!"

Die Reiter des Königs wichen zur Rechten und Linken, eine schmale Gasse öffnete sich vor den Rosenreitern, und in mächtigen Sätzen stob das Roß des Witigonen hindurch. Ihm nach drängten seine Mannen — und dicht hinter ihnen schloß die Gasse sich wieder, und gleich einer lebendigen Mauer rückte das Gefolge des Königs vorwärts, Schritt vor Schritt.

In starrer Ruhe hielten die Königischen zu Fuß auf dem Platze, in jagender Eile kam Wok an die Brücke, polternd sprengte sein Roß auf die Bohlen — da rasselte im finstern Thore mit Donnergetöse das Fallgitter herab und versperrte den Weg.

Hochauf bäumte sich das Pferd, und im Knäuel hielten die Reiter hinter dem Führer auf der Brücke.

„Verrat!" schrie Wok mit gellender Stimme. „Ziehet die Schwerter, kehret euch!"

Schritt um Schritt, eng aneinander gedrängt wichen die Rosenreiter zurück von der Brücke und rottierten sich zum Keile.

Auf dem weiten Platze war nichts mehr zu hören als das Schnauben der Rosse und das Knistern der brennenden Fackeln.

Langsam ritt der Greis heran und rief: „Hat sich Euch ein neues Hindernis in den Weg gestellt, Herr Wok?"

„Ich fürchte, die Hindernisse werden mir in den Weg gestellt, Herr!“ rief Wok zurück. „Stehet mir Rede!“

„Es geziemt mir nicht, auf solche Beleidigung zu hören,“ antwortete der Greis, ritt bis zur Mitte der Brücke und rief auf tschechisch ins Thor hinein: „Seid ihr betrunken?“

„Das Fallgitter ist gewichen,“ kam die Antwort zurück.

„Eia, das sehe ich; ziehet auf!“

„Eine Kette ist zerrissen, das Gitter hebt sich keinen Zoll hoch.“

„Auch ihr sollt euern Lohn bekommen!“ rief der Alte, wandte sein Roß, verneigte sich und sagte: „Es thut mir leid, Herr Wok!“

„Ich schlage dir den Schädel ein!“ schrie Wok.

„Dadurch würde die Kette nicht geflickt,“ antwortete der Greis, ritt gelassen von der Brücke weg und zügelte sein Roß an der Seite des Witigonen. „Was wollt Ihr, Herr? Ich verstehe Euch nicht. Sind nicht auch wir Königischen abgeschnitten?“

„Gebt Ihr gutwillig Raum oder müssen wir uns den Weg zur Stadt bahnen?“ fragte Wok mit bebender Stimme.

„Wieder verstehe ich Euch nicht, Herr Wok,“ antwortete lächelnd der Greis. „Wer sollte dem Vetter des Königs ein Haar krümmen?“

Wok biß die Zähne zusammen.

„Ich habe eine Bitte, Herr,“ vollendete der Greis: „Wollet nicht im Zorne übel sprechen von einem alten Manne, wenn Ihr morgen mit dem Könige nach dem Fürstenberge reitet!“

„Vorwärts, ihr Leute!“ rief der Witigone. „Rottieret euch!“

Rasselnd ritten die Elfe zurück zwischen die Mauern.

Ein Gewappneter keuchte ihnen entgegen und rief: „Der Wagen ist gewichen — sie arbeiten mit Macht — jeden Augenblick können sie zur Stelle sein!“

„Renne zurück, sie sollen sich kehren!“ befahl Wok.

„Ich schlüge lieber drauf!“ schrie einer aus der Schaar.

„Bei Gott, ich auch!“ antwortete Wok. „Aber glaubet mir, es ist zwecklos, wenn wir uns opfern. Also zurück, wer's treu meint mit Herrn Zawisch! Mich dünkt, es kommen wilde Zeiten.“

Und in der Finsternis rasselten die Rosenreiter zu Thale.

* * *

„Ich erwarte Euch in meinem Turmgemache, Herr Vater,“ sagte der König und stieg vom Pferde. „Ich will zur Königin gehen, vielleicht möchte sie unsere Unterredung anhören.“

Höflinge eilten herbei und hielten die Rosse, und

König Wenzel schritt mit gesenktem Haupte voran in den Palas.

Zawisch wandte sich und lauschte zurück in die Dunkelheit. Dann stieg auch er vom Pferde.

Am Portale stand der Marschalk und verneigte sich tief und empfing das Schwert aus den Händen des Königsgastes.

Nochmals wandte sich Herr Zawisch und horchte hinaus: In Dunkelheit dehnte sich der weite, stille Hof, und über Sankt Veit blitzten die Sterne.

Hochaufgerichtet schritt Herr Zawisch in den Palas. —

Hellerleuchtet wie immer waren die Vorsäle. Mit unbewegten Gesichtern standen die Wachen an den Thüren wie immer.

Von Saal zu Saal schritt der Marschalk vorauf, geräuschlos öffneten sich die Thüren, schoben sich die Teppiche auseinander und schlossen sich wieder hinter dem Landherrn.

Und sie gelangten in den letzten Saal vor dem Gemache des Königs.

„Spart ihr die Kerzen?“ fragte Zawisch, blieb stehen und schaute sich um in dem öden Raume. „Eine einzige Kerze!“

„Vergebt,“ antwortete der Höfling und bückte sich, „wir haben nicht gewußt, daß heute noch der Vater des Königs diese Gemächer betreten werde. Erlaubet, daß ich vorangehe!“ — — „Welche Nachlässigkeit!“ rief er

und bemühte sich vergebens, die Thüre zum Turmgemache zu öffnen. „Nochmals, verzeiht, Herr!“ sagte er, trat zurück und verneigte sich tiefer denn zuvor. „Die Thüre ist versperrt; wollet einen Augenblick Geduld haben!“

„So sputet Euch!“ rief Zawisch, und der Höfling glitt aus der Thüre. —

In der Mitte des Saales stand der Witigone und spielte mit seiner goldenen Halskette. „Der Herr ein Kind, und seine Diener die Herren!“ murmelte er.

Die einsame Kerze am Kronleuchter hoch über seinem Haupte flackerte in einem Luftzuge. Jäh wandte sich der Held und lauschte. Totenstille war's. Mit raschen Schritten ging Zawisch an die Thüre des Königsgemaches, hob den Teppich und rüttelte. „Herr König!“ rief er, und sein Ruf klang dumpf in dem Saale. Und Zawisch ging zurück und hob den Teppich von der Thüre, durch die er gekommen war.

„Der Hund hat mich eingeschlossen!“ schrie er und sprang zurück in die Mitte des Saales. „Wer da? Es ist hier jemand verborgen! Hervor unters Licht!“

Da regte sich's klirrend in den finsteren Ecken des Saales, da bewegten sich ringsumher im Dämmerlichte die schweren Wandteppiche, als würden sie lebendig auf einmal, und hoben sich und teilten sich — — — und im weiten Kreise um den Landherrn standen dunkle gewappnete Gestalten, als wären sie aus dem Boden gewachsen.

„Was wollt ihr im Harnasch? Tragt ihr mir Minne oder Haß?“ rief der Witigone, und seine Stimme grollte, und seine Rechte fuhr an die Schwertseite und sank hernieder. „Hebet euch von hinnen!“ befahl er und streckte den unbewehrten Arm aus.

„Gieb dich, Zawisch, du bist des Königs Gefangener!“ sagte der Neuhauser und trat aus einer Ecke hervor.

„Du, Ulrich?“ rief Zawisch, und seine ausgestreckte Hand ballte sich, und mit weit aufgerissenen Augen stand er da.

„Nochmals, gieb dich!“ sagte der Neuhauser und zog sein Schwert.

„Der Saal stinkt, du bärtiges Schandgesicht!“ schrie Herr Zawisch, sprang mit Blitzesschnelle gegen den Vetter, schlug ihm das Schwert aus der Faust, daß es krachend zu Boden fiel, umschlang ihn, hob ihn hoch empor und schmetterte ihn auf die Diele, daß ihm die Sinne vergingen.

„Drauf!“ schrie einer aus der Schaar, und ein anderer sprang hinter dem Rücken des Helden hervor, gab dem Schwerte auf der Diele einen Stoß, daß es in die Ecke flog, und sprang zurück, — und von allen Seiten rückten die Gewappneten langsam heran.

„Rühre mich keiner an —“ rief Herr Zawisch und setzte den rechten Fuß auf den Hals des Gestürzten, „— oder ich trete dem da die Gurgel ab! — Acht gegen einen!“

Die Gewappneten standen.

„Alle Heiligen!" röchelte Ulrich. „Du würgst mich doch nicht?"

„Gieb dich, Zawisch, und kein Haar soll dir gekrümmt werden!" rief ein anderer.

„Blendwerk der Hölle!" schrie Zawisch. „Die Stimme kenne ich — aber sag' an, du bist's nicht!"

„Ich bin's," antwortete Herr Dietrich Spatzmann und trat einen Schritt vor, daß das Licht der Kerze auf ihn fiel. „Gieb dich, du bist gefangen!"

„Ja, wenn ich will!" schrie Herr Zawisch mit gellender Stimme, bückte sich, riß dem Neuhauser die Eisenhaube vom Schädel und warf sie dem andern ins Angesicht, daß er taumelte, sprang ihm mit wuchtigem Satze an die Gurgel und würgte ihn.

Da rückten die Gewappneten von allen Seiten heran.

Herr Zawisch warf den Röchelnden von sich, wandte sich blitzschnell, strauchelte und stürzte dröhnend auf das Angesicht.

„Ergebet Euch!" schrieen die Ritter auf allen Seiten und schlossen einen engen Kreis um den Gefallenen. Aber keiner getraute sich, Hand an ihn zu legen.

Herr Zawisch rührte sich nicht, und totenstille war's im Saale.

Da ward die Thüre zum Gemache des Königs

leise geöffnet, und mit angstvoller Stimme rief Herr Wenzel aus dem schmalen Spalte: „Nicht töten, um der Jungfrau willen nicht töten!“

„Er regt sich nicht, du hast's gethan, du hast ihm das Bein gestellt, Hanusch!“ flüsterte einer, und scheu wichen die Gewappneten zurück.

Da sprang Zawisch in die Höhe, warf den Nächsten in furchtbarem Anpralle, daß er gegen die Wand taumelte, und stürzte sich auf die Thüre des Königsgemaches. Aus Leibeskräften rüttelte der Held — in ihrem Gefüge krachte die Thüre — — aber sie wich nicht. Herr Zawisch lehnte sich mit dem Rücken an die Wand. Keuchend ging sein Atem. Von seiner hohen Stirne rann Blut.

Mühsam raffte sich Ulrich von Neuhaus empor und rief mit heiserer Stimme: „Was stehet ihr? Greifet ihn — wenn's nicht im guten geht, so brauchet die Schwerter!“

„Waget es!“ schrie Herr Zawisch.

Schritt für Schritt drangen die Gewappneten heran, hielten inne und standen im Halbkreise, und ihre Schwerter funkelten. —

Die Thüre zu den Vorsälen öffnete sich, ein neuer Haufe Gewappneter drang herein. — —

Hochaufgerichtet stand Herr Zawisch an der Wand.

Da bewegte sich der Wandteppich neben und hinter ihm am Boden, blitzschnell griffen zwei Eisenhandschuhe

hervor, umklammerten die Knöchel des Helden und rissen ihn zu Boden — — — und auf der Brust des Herrn Zawisch kniete Herzog Niklas, würgte ihn und keuchte: „Das ist die Rache für den Tag von Hohenfurt und für alles andere!"

Zwanzig, dreißig Gewappnete stürzten sich heran.

Herr Zawisch war gefesselt an Händen und Füßen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hoch oben an der Wand des Königsgemaches klafften die Teppiche eine Spanne breit, und durch die engen Holzgitter der kleinen geheimen Schreiberstube schaute der Pater in den Saal herab, lauschte auf das Getümmel und das Waffengeklirre der Schaar, die sich mit dem Gefangenen fortwälzte durch die lange Flucht der Säle, rieb die schmalen, weißen Hände und sprach vor sich hin: „Dem Wolfe gräbt man eine Grube und legt den Köder darauf." — — Dann erhob er sich, reckte die hagere Gestalt und murmelte: „Der Verstand ist König allzeit, und krumme Wege führen zuweilen sehr geschwinde zum Ziele." — Nochmals bückte er sich an das Guckgitter und schaute nochmals hinunter in den öden Saal. Die letzten Schritte waren in der Ferne verhallt, ruhig brannte die einsame Kerze, weit offen stand die Thüre des nächsten Saales.

„Jetzt vorwärts gegen den Mörder, den Räuber, den Lyoner mit den Waffen des Rechtes!" sagte der

Pater, öffnete geräuschlos das Thürchen und schlich die enge Wendeltreppe hinunter.

* * *

Graue Wolken zogen über Prag, ein kühler Morgenwind wehte. Und der Morgenwind trug auf seinen Flügeln entsetzliche Gerüchte von einem Ende der Stadt zum andern. Keiner mochte die Rede glauben, und dennoch erzählte einer dem andern: „Der Zawisch ist gefangen!" —

Die Bürger nahmen die verwelkten Kränze und Laubgewinde, die bunten Teppiche und Lappen von den Häusern und raunten bei ihrer Arbeit.

Und der Morgenwind ward stärker, fuhr in die Haufen verwelkter Kränze, daß das Laub raschelte, trieb vor sich her das verwelkte Gras, die toten Blumen, den Staub der Gasse.

Er fuhr auch in die goldbraunen Locken eines Kindes, das vor dem Hause des seligen Marquart kauerte und eifrig dürres Gras in sein Schürzlein stopfte. Er fuhr in diese goldbraunen Locken und zauste sie, daß sie sich wirr über das erhitzte Gesichtchen legten. Und er fuhr weiter, der kühle Morgenwind; denn er hatte es eilig an diesem Tage. —

Das Pförtlein des hohen, finsteren Hauses öffnete sich.

„Gretlin, so komm doch! Was treibst du denn im Winde?“

„Gleich, Ahne, gleich!“

„Eile doch!“

„Da bin ich schon, Ahne. Ich muß doch Gras haben, wenn mir der Manne das schneeweiße Häslein bringt. Kommt der Manne bald? Sag' doch!“

Freunde in der Not.

Ein Monat war vergangen.

In der sengenden Hitze des Mittages trabte Herr Witigo mit geringem Gefolge durch die Gassen der Krummenau und ritt zur Burg empor. Er und seine Mannen waren gewappnet, als kämen sie aus der Schlacht; denn es war Krieg im Lande zwischen dem Könige und den Witigonen.

Im Burghofe grünte die Linde wie ehedem — und sie hatte sich mächtig ausgewachsen, seit Jung-Zawisch die Streitaxt aus dem Häuslein des Turmwarts genommen, seit er sich im wilden Kampfspiele auf die Kniee geworfen und mit den gefesselten Händen seinem Bruder Witigo das Zeichen zum Weiterkämpfen gegeben hatte, seit Hubald, der Krämer, zum erstenmal durch ihren Schatten geschritten und der Herrensohn im Trotze an ihrem Stamme gesessen war.

Aber das Bild der Burg war anders als damals; denn es war Krieg im Lande zwischen dem Könige und den

Witigonen. Feldschmieden standen da und dort in den Vorhöfen und Höfen, rußige Männer hämmerten an Schwertern und Helmen, die Funken stoben, der Rauch qualmte; hier beschlugen sie ein Roß, dort befiederten sie Pfeile, da gossen sie Bleikugeln für ihre Schleudern; an den Mauern lehnten Wurfspeere mit frischblinkenden Spitzen, Kriegsensen und Piken; unter der Linde schärften sie kurze Schwerter.

— — — — — — — — — — — — — —

In der kleinen Kemenate, die einst Frau Berchta bewohnt hatte, saßen die Brüder Witigo und Wok.

„Das sind fürchterliche Nachrichten,“ sagte Wok und schaute finster vor sich hin.

Witigo trocknete die erhitzte Stirne, zuckte mit den Achseln und machte ein verächtliches Gesicht: „Mich wundert gar nichts mehr, Bruder. — Doch zunächst eine Frage — seit wann ist Alheit mit den Kindern fort?“

„Seit sechs Tagen,“ antwortete Wok und seufzte. „Auf deinen Rat, Witigo!“

„Ruhig und gelassen und tapfer wie immer?“ forschte Witigo.

Wok nickte.

„Ich sehe sie vor mir, deine prächtige Alheit, ich sehe sie vor mir, Wok. — Danke Gott, daß deine Lieben aus dem Lande sind — es wird ein Kämpfen auf Leben und Tod!“

„Gott geleite sie auf ihrer weiten Fahrt!“ kam's von den Lippen des andern.

„Das wird er thun!“ sagte Witigo. „Jetzt noch eine gute Nachricht aus Ungarn — des Zawisch Weib und Kinder müssen ja längst geborgen sein! — und ich ziehe mit Ruhe in den Kampf.“

„Wie du so gelassen reden kannst, als kämst du mit den besten Nachrichten -- ich verstehe dich heute ganz und gar nicht!“ brach nun Herr Wok los.

Herr Witigo erhob sich und lachte hart auf: „Haben wir denn Verwunderliches oder Unerhörtes erfahren? Ich denke nicht! Aber so ist das Menschenkind — es bleibt ein Kind, bis es weiße Haare bekommt. Sind wir die ersten, die durch diese Welt laufen? Ich denke nicht! Zahllose Geschlechter haben gelebt, haben gekämpft, haben gelitten und sind dahingesunken, ehe unsere Mutter mit uns schwanger ging. In goldenen Schalen wird uns Spätgeborenen dargereicht von Jugend auf, was die vergangenen Geschlechter an Weisheit gesogen haben aus der giftigen Blume des Lebens. Wir kennen diese Sprüche, wir tändeln mit ihnen, solang es uns gut geht, sorglos, verschwenderisch — und werden sie dann auf einmal wahr an unsern eigenen Leibern, dann können wir's nicht fassen. Siehe, da liegt's, mein Bruder Wok.“

„Es bleibt immer ein unsagbar elendes Ding, wenn man sich geirrt hat in einem Freunde,“ seufzte Wok.

„Und es steht geschrieben: ‚Verlaßt euch nicht auf Menschen!‘“ antwortete Witigo.

„Wem verdanken sie mehr als dem Zawisch?“ grollte Wok.

„Zehn Aussätzige heilte der Herr, einer von ihnen kehrte um und dankte ihm. Wenn das der Heilige erfahren mußte, was wäre dann für uns Kreaturen zu hart, Wok?“

Einen verwunderten Blick warf Wok auf den Bruder. „So habe ich dich nicht oft sprechen hören.“

Herr Witigo lachte und rief: „Alles an seinem Orte, heilige Verse und Schwerthiebe! Bei unsern Blutsfreunden habe ich andere Lieder gesungen, mein Bruder Wok; von Burg zu Burg bin ich gezogen, und wo ich verschlossene Thüren fand, da trat ich sie ein.“

„Und die Satzungen gebieten doch mit klaren Worten: Alle für einen, dem Unrecht geschieht!“ rief Wok.

„Dem Unrecht geschieht!“ wiederholte Witigo mit eisigem Lächeln.

„Wie?“ fuhr Wok auf. „Höre ich recht? Sie könnten an eine Schuld des Zawisch glauben?“

„Guter Wok, du kennst die Menschen nicht.“

„Sie wagen's?“ rief Wok, und sein Antlitz flammte. „Es ist also nicht Schlaffheit, nicht Menschenfurcht, nicht Feigheit? Sie wagen, ihr Unrecht mit dem Mäntelein des Rechtes zu verhüllen?“

„Wer — sie? Unsere Blutsfreunde — alle bis

auf die fünf Getreuen, die ich genannt habe. Von unsern andern Waffenfreunden viele — — und doch nicht so viele wie von jenen."

„Ich kann's nicht fassen!" sagte Wok.

„Kannst nicht? — Mußt!" antwortete Witigo und lachte grimmig. „Siehe, schon David klagt: ‚Ich bin fremd geworden meinen Brüdern, und meiner Mutter Kinder kennen mich nicht mehr.' — Die Blutsfreunde verlassen uns in der Not immer zuerst."

„Warum?" rief Wok, und Thränen stürzten aus seinen Augen.

„Warum?" sagte Witigo. „Was weiß ich? Wird wohl ein Geheimnis der Natur sein."

„Und wessen Schild wäre fleckenloser als unseres Bruders Schild?" klagte Wok.

„Ist er das, Wok?" rief Witigo heftig. „Straßenkot kann jeder Bube an jede Mauer werfen und an jeden Schild — je weißer die Mauer, je blanker der Schild, desto angenehmer und erfolgreicher die Arbeit. — Weißt du, wessen der Zawisch angeklagt ist?"

„Du weißt's?" rief Wok mit aufgerissenen Augen.

„Der Ketzer Zawisch habe den König vergiften wollen!"

Wok stand sprachlos. Dann rang es sich von seinen Lippen: „Und es giebt einen Menschen, einen einzigen Menschen in Böhmen, der solches glaubt?"

„O warum nicht? sagte Witigo. „Sein Schild war blank, daß sich die Sonne darin spiegelte —

da warfen sie aus dem Hinterhalte den Schmutz. Er sah es nicht und schritt weiter auf seiner Bahn, und nur heimlich flüsterten sie da und dort, aber keiner trat offen heraus. Da geschah es, daß der Held gestürzt wurde, und wie die krächzenden Raben kamen seine Feinde über ihn und schrieen: ‚Schaut nur den schmutzigen Schild!‘ — Die Menge aber glaubte solches — weil sie alles Böse lieber glaubt als das Gute. — — — Und des Mannes Freunde? Eia, wo waren sie denn? Wer kam zu uns, als wir Boten reiten ließen und aller Welt zu wissen thaten ‚Der Zawisch ist gefangen‘ —? Etliche wenige. — — Und die andern? Jetzt heran, die ihr euch habt Freunde nennen lassen in guten Tagen! Jetzt ist's Zeit, jetzt liegt er da und blutet — jetzt kommt und fraget nach seinen Wunden und handelt liebreich an ihm — — jetzt ziehet die Wehre und hauet ihn heraus! — — Hast du sie gesehen? Da kam einer, dort kam einer, stellte sich in der Ferne auf, äugte herüber, schüttelte den Kopf und ging seines Weges. — — Die meisten aber blieben in ihren Löchern, raunten zusammen, horchten auf den Wind, der da bläst, niemand weiß, woher, und sagten: ‚Muß am Ende doch eine faule Geschichte sein! Hätten's dem Zawisch zwar niemals zugetraut, aber jetzt wird's offenbar — wer kann die Menschen durchschauen? So hätte er handeln sollen, nein, so hätte er sich halten sollen, nein, so — — sicherlich anders als er sich gehalten hat — — — wenn wir

auch nicht ganz genau wissen, wie es zugegangen ist.' Und sie blieben an ihrem Orte und bekümmerten sich um das Ihrige. — Kennst du die Art der Regenwürmer? Wenn die Hitze auf dem Lande liegt und der Staub wirbelt auf den Straßen, dann kriechen sie tief hinab ins Kühle, freuen sich und sprechen: ‚Wir danken dir, Gott, daß wir nicht dort sein müssen, wo es trocken ist und sehr dürre!' Kommt aber ein linder Regen und löscht die Glut, dann heben sie die Köpfe, kriechen hervor aus ihren Gängen und winden sich herzu und sprechen: ‚Hier ist's gut sein!' — — Wok, ich sage mit Freidank:

‚Gar mancher Mann viel Freunde hat,
Derweil sein Ding recht eben gaht;
Doch kommen die Beschwerden,
Dann hat er wenig Notgefährten.
Weiß niemand, wie's um seine Freunde steht,
Als wenn es ihm an Leib und Ehre geht.'"

„Es ist wahr," antwortete Herr Wok und schaute mit finsterm Angesichte zur Diele. „Und dennoch will ich die Menschen nimmer und nimmer verachten; denn das geziemt mir nicht. Ich denke an ein Wort unseres unglücklichen Bruders: ‚Hundert- und hundertmal habe ich mich getäuscht in den Menschen, und hundert- und hundertmal will ich wieder vertrauen!' — Und so sage ich: ‚Auf dich, Herr, bin ich geworfen von Mutterleibe an', freue mich zwiefach der guten Freunde,

die mir in diesem Feuer geblieben sind, und sage Freidanks andern Spruch:

'Gar oft ist mir da Lieb's geschehen,
Wo ich der Lieb' mich nicht versehen.'"

„So lautet der halbe Spruch, mein Bruder," sagte Witigo. „Die andere Hälfte ist nicht minder wahr:

'Und manchem auch da Leid geschieht,
Wo Leides er sich nicht versieht.'

„Viertausend könnten wir auf die Beine bringen, wenn alle treu geblieben wären, fünfunddreißig Burgen trotzten dem wortbrüchigen Könige. So aber stehen uns knapp tausend Reiter zu Gebote, und nur zehn Burgen ziehen ihre Brücken auf. — Bruder, gieb mir deine Hand — — wir werfen uns in den Kampf und thun unsern Feinden Abbruch an allen Enden! Und es ist ein Ding, wie wir den Zawisch befreien — du gehst vorwärts mit dem Glauben im Herzen, ich mit der Verachtung — — wenn er nur frei wird durch unsere Schwerter!"

„Und wenn wir untergehen?" rief Wok und schlang die Arme um den Bruder.

„Und wenn wir untergehen, dann gehen wir unter in Gottes Namen!" sagte Herr Witigo und preßte die Zähne aufeinander, daß sie knirschten.

Der römische König.

Auf dem Marktplatze zu Erfurt war ein starker Zusammenlauf von Menschen. Kopf an Kopf standen Bürger und Kriegsleute, standen Bauern in Leinenkitteln und Ratsherren in dunkeln Gewändern, und alle Gesichter strahlten von Lustbarkeit. Weit offen waren die Fenster an den hohen Häusern ringsumher, und so oft die Menge drunten in Heilrufe ausbrach, so oft wehten von oben herab die weißen Tücher — und aus allen Gassen und Gäßlein stürmten die Buben und schrieen: „Laufet, der König ruft das Bier aus! Der König! Der Riese! Der Zwerg!"

Und langsam schritt König Rudolf gegen die Mitte des Platzes, und hinter ihm drängte sich ein Schwarm vornehmer Herren und Ritter. Langsam und gemessen schritt der römische König einher und nickte freundlich überallhin. Und immer größer wurde der Jubel, er fuhr den Leuten in die Beine, man trampelte, daß sich der Staub in Wolken emporhob, man klatschte in

die Hände, man stieß einander in die Seiten, und die Gassenjugend johlte vor Lust. Und langsam schritt der greise König vorwärts, schwang in der Linken seine alte, abgegriffene Lederkappe und mit der Rechten hob er hoch empor einen gewaltigen Bierkrug.

Plötzlich blieb er stehen, ließ die Augen von der Menge hinaufschweifen zu den Fenstern, warf das kahle Haupt zurück und winkte wieder mit seiner braunen Kappe.

„Ruhe! Ruhe!“ schrieen die Bürger. „Ruhe, der König will reden!“ Und Stille legte sich über den Platz.

Da rief der alte König, daß es weithin zu vernehmen war: „Herbei, herbei! Ein gut' Bier hat Herr Sifrid von Butstete aufgethan; des lob' ich mir Erfurt.“ Und aufs neue ging es brausend über den Platz „Heil! Heil!“, die Tüchlein wehten im Sonnenscheine, und Herr Rudolf trank in langen Zügen, klappte den Deckel zu, schritt vorwärts und neigte grüßend und lächelnd sein Haupt nach rechts und links.

Wieder ward es ganz stille auf dem Platze, und König Rudolf kam nahe an den Brunnen. Da rief einer aus dem Volke: „Eia, thut doch die Habichtnase auf die Seite, Herr König, sonst rennet Ihr uns den Brunnen um!“

Schallendes Gelächter brach los und pflanzte sich fort über den Platz, hinauf zu den Fenstern.

Jähe Röte schoß dem Könige über das Angesicht,

seine Höflinge griffen nach den Wehren und schauten drohend umher. Aber König Rudolf schwenkte den Krug und rief mit lachendem Munde über die lauschende Menge: „Wenn du meinst, so will ich die Adlernase wohl wegwenden, die mir aber unser Herrgott ins Gesicht gepflanzt hat gleichwie dir die dicke Stupfrübe.“

Und wieder brach lautes Gelächter los, und von allen Seiten erscholl der Ruf: „Heil dem Könige, Heil!“

Aus einer Nebengasse drang eine berittene Schaar von Herren und Frauen. Das Volk wich zurück und ließ einen breiten Weg frei. Die Reiter bewegten sich Schritt vor Schritt dem Könige entgegen und sahen verwundert umher. „Heil, König Wenzel! Heil, Königin Guta! Heil, König Rudolf!“ schrie und brüllte das Volk.

Hochauf aber hob der römische König seinen Krug, trat neben die Reiterin, die an der Spitze der Schaar einherkam, und reichte ihn empor. Die Königin hielt ihren Zelter an, ließ den Zaum auf seinen weißen Hals fallen, griff mit beiden Händen nach dem Kruge, führte ihn an die Lippen und gab ihn dem bleichen Reiter an ihrer Seite.

Lautlos hatte das Volk zugesehen. Dann aber machte es sich in tosendem Jubel Luft, und die Gassenjungen drängten sich zwischen die Pferde, und die Pferde scheuten und stiegen, und die weißen Tüchlein wehten hernieder auf den Platz.

Da trat ein Mann in rotem Rocke mit einer Geige

in der Hand vor den König, verneigte sich tief und begann auf der Geige zu spielen. Der Jubel des Volkes legte sich, und klar und rein drangen die Töne unter dem Fiedelbogen hervor.

Aller Augen waren auf den Spielmann und den König gerichtet. König Rudolf nickte und lächelte, und rascher tanzte der Bogen des Fahrenden über die Saiten, wilder wurde die Weise.

Wieder trat ein Mann aus dem Volke. Der war gekleidet in einen weißen Rock und hielt eine Flöte. Und mit kurzem Anlaufe sprang er auf den Geiger und saß rittlings auf dessen Schultern. Und die Töne der Flöte mischten sich in die Klänge der Geige. Leise klatschte der König in die Hände, und ernsthaft spielte der Geiger, ernsthaft blies der andere Fahrende.

Und wieder teilte sich die Menge, und ein Mann in grünem Rocke trat hervor, schlug ein Rad und stand auf den Schultern des Flötenbläsers. Die Flöte verstummte, und der Grünrock begann zur Geige zu singen:

Arme fahrende Leute
Sind vor Euch, Herr König, getreten
Und möchten mit Zittern und Zagen
Um Gunst Euch haben gebeten.

Arme fahrende Leute,
Die bitten, Herr König, kommt her:
Was sie können, wollen sie zeigen —
Ach, könnten die Leute nur mehr!

Die armen fahrenden Leute
Sind vor Euch, Herr König, gekommen
Und spähen Euch furchtsam ins Auge —
Wird ihnen die Bitte wohl frommen?

Die armen fahrenden Leute,
Wird ihnen auch lächeln das Glück?
Sie ließen gar gerne ihr Leben
Für Euch, Herr König, zurück!

„Na,“ sagte der König, „was wollt's mir frommen, wenn ihr die Hälse brächet um meinetwillen?“

„Herr König,“ rief der Grünrock, sprang kopfüber auf den Erdboden und verneigte sich gleich einem Höflinge, „Herr König, den Hals bricht von uns doch jeder einmal — aber nicht einem jeden wird es möglich sein, ihn vor den Augen des siegreichen, unbezwinglichen Königs zu brechen.“

„Der weiß die Rede zierlich zu setzen!“ rief Herr Rudolf und wandte sich gegen seine Ritter. „Mich dünkt, so habe ich schon oft sprechen hören, und weiß jetzt nur das eine nicht — haben's meine Ritter den Fahrenden gelehrt oder haben sie's gelernt von den Fahrenden?“

Nahe dem Könige stand ein feister Bürger; der begann aus der Tiefe seines Leibes hervor zu lachen über diese leutseligen Worte, und wie der Wind hinstreicht über die Fläche des Wassers, so pflanzte sich das fette Lachen des Erfurters über den ganzen Marktplatz fort; die zu hinterst standen, reckten die Hälse und

fragten, worüber man lache, und lachten, damit sie nicht zu spät kämen, im voraus, und wie die Brandung hinschlägt ans Ufer, so brach sich das Gelächter an den hohen Häusern.

Der König aber trat wieder neben die böhmische Königin und fragte sie: „Beliebt's Euch, Frau Tochter, dann können sie ja tanzen?“ Und Guta neigte das Köpflein. —

„Heute ist er mir unheimlich, der Alte, wie noch nie — und das dumme Volk lacht und hält sich die Bäuche!“ flüsterte ein junger Höfling im Gefolge des Königs und neigte sich nahe zu dem, der neben ihm stand.

„Auch mir will es scheinen, als ob nicht alles Scherz wäre,“ kam die Antwort zurück.

„Nicht alles? Nichts von allem, gar nichts!“ sagte der erste und schaute unverwandt hinüber auf den Greis. „Zehn Jahre ziehe ich jetzt mit dem Könige und sehe ihn zu allen Zeiten des Tages und der Nacht. Glaubet mir, das kenne ich, wenn er den Kopf so trägt, wie heute, und wenn die Augen so stechen, wie heute!“ —

Aus einer Seitengasse kam der Zug der fahrenden Leute. Ein Kamel schritt bedächtig einher, und Affen hingen auf seinen Höckern. Geputzte Weiber hüpften singend heran, kleine Pferde trabten, und die Glöcklein tönten an ihren Schabracken. Und es begann das Spiel vor dem Könige. Buntgekleidete Jünglinge tanzten zwischen Schwertern, der wilde Mohr fraß Feuer und

zerkaute Kieselsteine, das ängstliche, bleiche Mägdlein kam auf der großen Kugel quer über den Spielplatz, die Tänzerinnen drehten und schwangen sich im kunstvollen Reigen und im wilden Hoppaldei, die Geige sang, und die Flöte quiekte, die Trommel tönte darein, der Brummbär trottete im Kreise; und als man den Affen hängte an das Hinterbein der dicken Sau, und als die Sau grunzend vom Affen hinwegstrebte und der Affe Grimassen schnitt und von der Sau hinwegstrebte auf allen Vieren und wieder zornig auf den Rücken der Sau sprang und sie biß in die Ohren, da erschütterte wieherndes Gelächter die Luft. Als aber die drei Männer, der Rote, der Weiße und der Grüne, auf den großen Teppich traten und sich bekreuzigten vor dem zwiefachen Todessprunge, als sie zuerst sich überschlugen nach vorwärts und dann die Köpfe in den Nacken beugten und hochaufsprangen nach rückwärts und sich wirbelnd überschlugen — da hielt auch das Volk den Atem an, und hier und dort sprach einer das Stoßgebet für die armen Tröpfe und streckte sich, damit er alles ganz genau sähe, und als es glücklich geschehen war, riefen sie ringsumher „Heil! Heil!" — wie sie vordem gerufen hatten „Heil dem Könige!"

Und wieder stand der Rote und geigte, und der Weiße hockte auf seinen Schultern und blies die Flöte, und der Grünrock stand auf dem Weißen und sang:

Der König, dessen Augen
Wohl über alle Lande gehen,

Er hat die fahrenden Leute
Bei ihrer Arbeit gesehen.

Wir danken und ziehen weiter
Und singen mit Freudigkeit
Und rühmen aller Orten
Des Königs Mildigkeit.

Von Welschland bis zum Nordmeer,
Von Prag bis nach Brabant,
Herr Rudolf, soll dein Name
Mit Ehren sein genannt!

„Gut!" sagte der König und wandte sich zu seinem Kämmerer. Der trat herzu. „Gieb dem Fahrenden einen Goldgulden!" befahl er. Der Kämmerer verneigte sich tief und zuckte mit den Achseln. Herr Rudolf zog die Stirne in Falten. Dann rief er zum Böhmenkönige hinauf: „Lieber Sohn! Dieser Esel, der würdig wäre, mit der Sau den Hoppaldei zu tanzen, hat vergessen, Geld in seinen Beutel zu thun. Besorget Ihr die Kleinigkeit!"

Und König Wenzel winkte einem Reiter. Der griff in die Tasche und warf dem Grünrocke eine Hand voll Geld in die Mütze.

Die Gaffer ringsumher stießen sich an und lachten verstohlen, Herr Rudolf aber rief mit lauter Stimme: „Es war gut, was ihr gethan habt, ihr und eure Tiere. Ich aber will euch jetzt selber eine Aufgabe stellen."

„Der Große befiehlt's, und der Kleine thut's,"

sagte der Grünrock. „Aber vieles kann befohlen werden, was auch der Geschickteste nimmer auszuführen vermag."

„Tretet alle weg von diesem Teppiche!" befahl der König. „Man gebe mir einen Apfel!"

Aus dem Gefolge trat der Zwerg des Königs, verneigte sich und zog einen roten Apfel aus dem Wamse.

„Recht so, Kunrad! Du denkst an alles, und du hast alles," sagte der König und gab dem Zwerge einen freundlichen Backenstreich.

„Auweh, Vetter, du bist grob!" schrie dieser und tanzte auf einem Beine. „Alles, sagst du? Warum hast du dann nicht mich um den Goldgulden gebeten? Was mir gehört, gehört dir, und was du hast, habe ich auch."

Wieder lachten die Bürger ringsumher, und der eine und der andere von den Hofleuten fuhr mit der Hand über seinen Mund.

„Da, Junge," befahl Herr Rudolf einem Büblein, das vor den Reitern stand, „nimm diesen Apfel und lege ihn mitten auf den Teppich!"

Der Gassenjunge nahm den Apfel, lief in die Mitte des großen Teppichs, biß eilend ein Stück aus der Frucht, sprang in Sätzen über den Teppich hinaus und versteckte sich zwischen den Beinen der Gaffer.

„Tropf!" rief der König und ballte die dürre

Faust. Dann befahl er dem Fahrenden: „Greife mir mit deinen Händen den Apfel heraus, ohne daß deine Füße den Teppich betreten!“

Der Fahrende stand und besann sich. „Das ist unmöglich, Herr König.“

„Bring' mir den Apfel, Fahrender!“ wiederholte der König, und seine Brauen zogen sich zusammen.

„Wenn Ihr mir den Kopf abschlüget auf der Stelle — ich kann's nicht,“ sagte der Grünrock und schaute mit kläglichem Gesichte im Kreise umher.

„Dann soll ihn der von Baldeck herausholen!“

Der Riese trat aus der Höflingschaar, verneigte sich und sprach: „Ich könnte gerade so gut den Mann aus dem Monde herunterlangen — es ist unmöglich, Herr König.“

„Dann soll ihn der Zwerg holen!“ rief der König.

„Wie meinst du das, Vetter?“ fragte Kunrad, stolzierte hart an den Rand des Teppichs und wandte das lange, breite Angesicht Herrn Rudolf zu. „Es ist mir das ein leichtes Ding, nur weiß ich noch nicht, auf welche Art es geschehen soll.“

„Das ist's eben!“ lachte der König.

„Vetter,“ sagte der Zwerg, „Vetter, das haben andere Leute auch schon erfahren. Daß es gehen wird, hast du auch gewußt, als du aufs Marchfeld zogest; aber wie es gehen werde —? — Und wenn du deinen Sohn, den Rudi, anschaust und deine goldene Krone,

dann weißt du auch, daß es wohl gehen wird, aber — — — wie?"

„Schweig," donnerte der König, „und hole den Apfel!"

„Eia, Vetter, bist du grob," klagte der Kleine. „Ich kenne dich gar nicht mehr. Wie ein Apriltag im Jahre!" — Und eilig bückte er sich und rollte den Teppich auf bis zur Mitte, griff nach dem Apfel und trug ihn zwischen den Fingerspitzen zu Herrn Rudolf.

„Steck' ihn dem Fahrenden ins Maul!" befahl dieser und wandte sich. „Kannst dir das Kunststück des Königs merken, Grünrock, zu deinen andern und singen von Prag bis nach Brabant davon!" sagte er, winkte gnädig mit der Rechten und schritt langsam neben dem Zelter seiner Tochter durch das jubelnde Volk zurück in die Burg.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Abend kam. Ein laues Frühlingslüftlein wehte durch die Gassen, vor den Häusern saßen die Leute und schauten zu, wie die reichgeschmückten Ritter und Herren vorübergingen nach der Burg hin, und besprachen die Insassen der Sänften, die von allen Seiten herschwankten. Und das Licht der Fackeln kämpfte mit dem letzten Scheine des scheidenden Tages. —

Von den Türmen klangen die Glocken über Stadt und Land, die Bürger schlossen ihre Thüren und schoben starke Riegel vor.

Durch die Gassen und über die Plätze zog die Scharwache. Aus den Schenken tönte Singen und Jauchzen, die Häuser entlang schlichen Dirnen und Fahrende, und im großen Palassaale der Burg, unter den strahlenden Kronleuchtern, schritten die Paare im Tanze. — — —

Fernab vom Festgetümmel, in seiner engen Kemenate, saß der römische König, und bei ihm saßen am schweren Tische seine Kinder Guta und Wenzel.

Prächtig war sie geschmückt, die junge Königin: ihr seidenes Gewand schillerte im Lichte der Kerzen, in weichen Falten legte sich ein blauer Sammetmantel um ihre Schultern, am goldenen Stirnreife leuchteten Edelsteine, glänzten köstliche Perlen.

„Wir haben Euch noch keine Viertelstunde allein gesprochen, Herr Vater,“ sagte Guta und spielte mit dem Goldringe, den sie über dem weißen Seidenhandschuhe trug. „Und es weiß doch der Herr Vater, daß uns das Herz schwer ist!“

„Sehr schwer,“ murmelte König Wenzel, nickte und schaute geradeaus.

„Wann hätte ich euch empfangen können?“ fragte König Rudolf. „Bedenket doch selber: Am Freitag bei sinkender Sonne habe ich euch eingeholt, am Sonnabend, das weißt du, Guta, am Sonnabend enthalte ich mich des Rates wie der That — denn so ist's der heiligen Jungfrau angenehm —, am Sonntag war das große

Fest, das euch die Stadtväter gaben, heute seid ihr schon am frühen Morgen ausgeritten. — — Aber saget an, was hat euch zu mir geführt?"

„Nicht mehr ein und nicht mehr aus wissen wir, Herr Vater, solange wir uns auch besinnen!" sagte König Wenzel.

Mit raschem Blicke streiften die dunkeln Augen der Königin über ihren Gemahl. Dann wandte sie sich zu ihrem Vater: „Was fragt Ihr? Es ist Euch nicht unbekannt, daß wir nach allen Seiten hin zu kämpfen haben."

„Kampf muß sein," sagte Herr Rudolf. „Der Kampf macht das Herze stärker pochen und rötet das Angesicht. Gut essen, viel trinken, nichts denken, lange schlafen — wer das thut, des Angesicht borgt seine Farbe vom jungen Käse."

Die Königin schwieg, und König Rudolf musterte mit stechendem Blicke seinen Eidam. Der saß im weichen Faltstuhle, streckte die Beine von sich und schaute mit seinen wasserblauen Augen an die Decke empor.

Ein spöttisches Lächeln verzog die wulstigen Lippen des Habsburgers. Dann fragte er: „Die Witigonen sind's, die euch belästigen?"

„Die Witigonen, und was sich sonst noch an sie hängt im Lande," antwortete Frau Guta. „Die Sorgen wurden immer größer, und als ich keinen Ausweg mehr wußte, da sagte ich: ‚Wollen wir zum Vater

reiten!‘ — — Helft uns, Herr Vater!“ Und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Es war nie König noch Königin,
Die ohne Sorge mochten sin,“

sagte der römische König. „Laß dir’s nicht zu Herzen gehen, Guta! Du bist sehr jung, vor kurzem haben noch andere für dich gesorgt, jetzt kommen die Sorgen an dich und weichen nimmer von deiner Seite. Das ängstet dich, weil es dir ungewohnt ist. Merke das Wort:

Wenig Glück vom Leben hoffen,
Hält dem Glück die Wege offen.“

„Wozu bin ich dann König?“ fragte jetzt Wenzel und sah zuerst auf seine Gemahlin und dann auf König Rudolf. „Wozu denn?“ wiederholte er heftig. „Ich habe Gold in meinen Truhen, ich habe Rosse in meinem Stalle, ich habe viele Diener und einen ausgezeichneten Koch. Was thue ich mit dem Golde, wenn ich Sorgen habe? Nicht einmal das Essen freut mich, weil ich Sorgen habe.“

„Das freut ihn immer noch, Herr Vater, dürft’s glauben!“ fiel Guta ein und lachte hart auf. „Den Johann Westphal, den höckerigen Tropfen mit den schielenden Augen, seinen Oberkoch, den hat er vor vier Wochen zum Herrn aller Töpfer und Böttcher ernannt, hat ihm Brief und Siegel darüber gegeben —“

„Zum Herrn aller Töpfer und Böttcher? Das verstehe ich nicht,“ sagte Herr Rudolf und schaute von seiner Tochter auf seinen Eidam.

„Daß du alles erzählen mußt, Guta! Es ist ein Schwank gewesen zu meiner Kurzweil, sonst nichts,“ sagte Wenzel und machte ein böses Gesicht.

„Ein Schwank, der dir jährlich einen Sack voll Geld kostet und den Spott umsonst einbringt!“ rief die Königin.

„Wenn der König von Böhmen Geld ausgeben will, so kann er Geld ausgeben; denn er hat's — auch für einen Schwank,“ entschied König Rudolf.

„Könige verstehen einander!“ sagte Wenzel und lehnte sich zurück.

„Und wenn der König von Böhmen sich die Woche zweimal und dreimal betrinken will mit seinem Oberkoche, den alle Welt als Dieb und Lumpen kennt —?“

König Wenzel stand vor seinem Weibe, aschgrau war sein Angesicht, er hob die Hand und keuchte: „Du! Du! Du!“ — Hochaufgerichtet stand Frau Guta, und leise knisterte die Seide ihres Gewandes. Wenzel aber begann heftig zu zittern, bedeckte die Augen mit den schmalen Händen und sank schluchzend auf seinen Stuhl.

Finster sah König Rudolf auf seine Tochter. Dann sprach er mit harter Stimme: „Ich finde nichts Unkönigliches in den Scherzen, die dein Herr Gemahl an

langen Winterabenden mit seinen Dienern treibt. Auch im Scherze und auch hinter dem Becher ist er und bleibt er der König."

„Und unter dem Tische!" murmelte Guta und setzte sich wieder.

„Ihr solltet bei uns in Prag sein," sagte Wenzel und wischte sich die Augen; „schon oft habe ich's gesagt, das wäre ein Leben!"

„Wäre schon recht," antwortete der Greis freundlich, „kann aber leider nicht gut abkommen."

„Ach, Ihr seid ja doch der römische König! Wer will Euch hindern, zu reisen und zu bleiben, wann Ihr wollt?"

„Habe dir's ja vorhin gesagt, Wenzel, das Wort von den Sorgen!"

„Ja, das ist aber ein ärgerliches Wort," meinte der böhmische König. „Ihr seid doch auch sehr lustig in Erfurt? Habe mir's heute nachmittag gedacht! Das habt Ihr gut gemacht, das mit dem Teppiche, habe so lachen müssen, noch lange danach. Wie seid Ihr auf diesen Schwank gekommen?"

„Ist mir so eingefallen. Alte Leute können oft nicht schlafen des Nachts; da kommen dann allerlei Gedanken," sagte Rudolf freundlich.

„So etwas muß ich auch einmal aussinnen," rief König Wenzel; „da könnten meine Prager lachen!" — — „Wenn ich nur erst Frieden hätte! Seit der Za-

wisch gefangen ist — wartet einmal, das sind jetzt fast zwei Jahre — seitdem geht die Unruhe nicht aus. — Das meint Ihr aber doch auch, Herr Vater, den Zawisch darf ich nicht aus dem Kerker geben? Er hat mir ja nach dem Leben getrachtet, der Hund. Zerreißen könnte ich ihn, wenn ich daran denke!" Wenzel ballte die Fäuste.

„Den Zawisch wirst du nicht aus dem Kerker geben, wenn dir deine Krone lieb ist und dein Leben!" sagte Herr Rudolf. „Der Zawisch, Wenzel —"

„Pst! Seid still!" rief Wenzel mit verhaltener Stimme und kicherte. „Da — seht! Eine Maus ist's — da — am Kamin — seht ihr?"

Verachtungsvoll warf Guta die Lippen auf und sagte scharf: „Sind wir wegen einer Maus nach Erfurt —?"

Wenzel aber hatte sich erhoben und streckte den Arm aus. Verzerrt war sein Antlitz. Über den Teppich sprang eine Katze. Ein gellender Schrei kam von seinen Lippen. „Rettet mich!" — König Wenzel stürzte aus dem Gemache.

„Das habe ich nicht zum erstenmal gesehen," sagte Guta und schaute ihm finster nach. „Er fürchtet die Katzen, als wäre er selbst eine Maus — er fürchtet sich vor Blitz und Donner — — ja, wovor fürchtet sich mein Eheherr nicht?"

Der römische König murmelte etwas vor sich hin, rieb sein Kinn und sann.

Vater und Tochter saßen einander gegenüber. Die Kerzen warfen ihren milden Schein auf den kahlen Scheitel des Alten, und auf dem Haupte der Königin funkelten die edeln Steine, schimmerten die köstlichen Perlen. Vor der Thüre hing der schwere Teppich in dichten Falten, und nur ganz gedämpft drang von ferne her die Musik in das Gemach. Bedächtig stand König Rudolf auf, schritt zur Thüre, hob den Teppich und schob den Riegel vor. Dann kam er zurück und ließ sich nieder auf seinen Stuhl.

„Guta, ich bin unzufrieden mit dir."

„Herr Vater, ich dächte, Ihr könntet mich verstehen."

„Nein!"

„Habt Ihr ja doch selber soeben gemurmelt ‚Schwächling!'"

„Und sag' es noch," antwortete der Greis.

„Und mit einem Schwächling muß ich leben, an ihn bin ich gebunden alle Zeit, mit ihm soll ich sitzen auf der finsteren Burg und soll sehen, wie er regiert wird von allen, zuletzt von seinem Koche, zuerst und zuletzt von seiner Schwachheit!"

„So bemühe du dich, über ihn zu herrschen, und du wirst in kurzer Zeit herrschen über alle, die um dich her sind!" sagte König Rudolf, und seine Rechte ballte sich und fiel mit hartem Klange auf die Tischplatte.

„Ich mühe mich ab alle Tage, daß ich Macht gewinne über ihn," sagte Guta. „Aber Ihr kennt ihn

nicht, Herr Vater. Eure Klugheit bezwingt ihn freilich, wie auch des Zawisch Klugheit ihn einst so völlig geleitet hat — über alle andern Menschen dünkt er sich erhaben und merkt es nicht, wenn sie ihn mitsamt seinem hochmütigen Spott und mitsamt seiner kindischen Grobheit in die Tasche stecken. Und zudem trinkt er seit zwei Jahren unmäßig. Ich verachte ihn."

„Und du läßt die Macht über ihn den andern, Guta?"

„Je fester ich ihm gegenübertrete, desto halsstarriger wird er."

„Wer hieß dir, ihm fest entgegenzutreten, mein Kind?" fragte der Greis, und seine Stimme hatte einen weichen Klang. „Arme Guta! Es hat sich wohl gefügt, daß wir heute ein wenig miteinander reden können. Es war höchste Zeit. Sei doch meine verständige Tochter — wie alt bist du, Guta?"

„Neunzehn Jahre, Herr Vater."

„Neunzehn Jahre — es ist richtig," sagte der König und stützte das Haupt mit der Hand. „Und siehe, ich habe zweiundsiebenzig Jahre gelebt. Glaubst du, daß ich das Leben kenne?"

„Ja, Herr Vater."

„Und glaubst du, daß ich dich lieb habe, mein Kind, daß ich dich glücklich wissen möchte?"

„Das weiß ich, Herr Vater — so gut ich weiß, daß ich unglücklich bin."

„Unglücklich!" wiederholte Herr Rudolf. „Guta, bist du gerne Königin?"

„Ich wüßte nicht, was ich anderes sein könnte," sagte das Weib.

„Schön, schön geantwortet!" nickte der König. „Und nun sag' mir, meine Tochter, meine verständige Tochter, was ist Glück?"

„Wohlsein," antwortete Guta.

„Wohlsein?" wiederholte Herr Rudolf und schüttelte das Haupt. „Wohlsein? — Nein, Wohlsein ist erst das Kind des Glückes! — — Ich will dir's weisen, Guta: Glück ist Macht, und alles, was man sonst für Glück ausgiebt, ist Katzengold. Mächtig ist aber nur der Besitzende — und so sage ich dir als Summe meiner Lebenserfahrung: Der Besitz ist der Vater des Glückes. — — Deshalb verdient der nicht zu leben, der gesund, reich und unglücklich ist, Frau Königin von Böhmen!"

Guta öffnete den Mund —

„Höre mich!" fiel der König ein. „Ich weiß, was du sagen willst: ‚Wollte Gott, daß der König ein Mann wäre!' — — Guta, es ist Thorheit, sich das Herz schwer zu machen über Unabänderlichem. Ich gebe es zu, Wenzel ist ein Schwächling — was kann er dafür, der arme Tropf? Mit ihm hat sich ein altes, großes Geschlecht ausgelebt — es war wohl nichts mehr vorhanden, was noch auf ihn hätte kommen können. Also — nimm ihn, wie er ist, und

schaffe dir gerade aus seinen Eigenschaften dein Glück, das ist — deine Macht! Aber freilich, mein liebes Kind, auf andere Weise, als bisher: Gieb ihm nach in allen Stücken, beherrsche deine Züge, mag er noch so launisch sein, liebkose ihn — Menschen, wie er, sind der Liebe bedürftig — lächle über seine Schwächen und drücke die Augen zu, wenn du einmal nicht mehr lächeln könntest! Die Augen zur rechten Zeit offen halten und zur rechten Zeit schließen, bloß das hören, was man hören will — glaube einem alten Manne —, es ist dies eines der Grundgeheimnisse der Macht. Verstehe mich nicht falsch: Du mußt ihn stets in den Zügeln halten, du mußt immer wissen, was er thut, wo er ist, aber du mußt — nun, ich will mich ausdrücken wie ein Sänger — du mußt die Zügel mit Rosen umwinden. Wenn du das befolgst, dann wirst du ihn beherrschen und durch ihn ein mächtiges Land, kannst thun, was dein Herz begehrt, und wirst glücklich sein."

„Rings umgeben von Feinden!" sagte Guta.

„Feinde!" lächelte der König. „Mein ganzes Leben lang habe ich erfahren, daß es nur einen einzigen Feind giebt — die Armut. Wer die Macht hat und klug ist, der kann spotten über alle seine Feinde. — Aber Klugheit ist von nöten, meine Guta, und nur der ist klug, der die Menschen kennt. — Die Menschen! Keiner lernt sie besser kennen, als ein König. Je größer der König, desto größer seine Menschenverachtung. Ein

wahrhaft großer Herrscher benützt alle und traut keinem."

„Keinem?" fragte Guta.

„Keinem, der nicht gerade auf längere oder kürzere Zeit mit einem starken Wunsche an des Herrschers Person gefesselt ist. Also auch den eigenen Kindern nicht, wenn sich ihre Wege von dem seinen getrennt haben," antwortete Herr Rudolf kühl.

„Vater!" rief Guta und griff nach den Händen des Greises.

„Ich spreche nicht von der Liebe, sondern vom Vertrauen, meine Tochter," sagte der König. „Und die Wege meiner Kinder führen immer wieder auf meinen Weg, solange ich lebe. — Wovon habe ich vorhin gehandelt?"

„Von der Menschenkenntnis."

„Ja, von der Menschenkenntnis. Erwirb dir Menschenkenntnis, und du wirst herrschen. Gewöhne dich daran, alle irdischen Dinge ihrer Hüllen zu entkleiden, und du wirst immer wieder auf drei Gewalten kommen, die unsere Welt regieren: Der Magen ist's, die Liebe ist's, und ein drittes ist's, das den dichtesten Dunst um sich verbreitet, sich Ehre, Ruhm, Begeisterung nennt und nichts ist als — Eitelkeit. Wirf aber den Menschen die Brocken zu, mit denen sie diesen dreien Trieben fröhnen können, und du bist ihr Herr! — Gewöhne dich daran, unablässig zu beobachten, und je länger du beobachten

wirst, desto undurchdringlicher wird dein eigenes Antlitz werden. Wohl dir, wenn du erst so weit bist! — Welch ein Glück, daß der Mensch sein zuckendes, klopfendes Herz nicht offen in den Händen tragen muß durch diese Welt: das Angesicht ist dazu geschaffen, einen Schleier zu werfen über die Gedanken. Herrschkunst ist die höchste Kunst auf Erden; von allen Künsten borgt sie das Beste, damit sie herrsche über alle Künste. — Wer richtig beobachtet, der wird seine Brocken geschickt unter die Menschen werfen, das heißt, er wird sie so werfen, daß immer zwei scheel sehen auf den Brocken, den der dritte bekommt. — Hat einer drei Feinde, so muß er sich mit zweien von ihnen versöhnen — und sich schadlos halten am dritten. — Die Menschen auseinanderhalten, keinen warm werden lassen neben dem andern, jeden mit besonderem Kettlein fesseln an den Thron — das ist Anfang und Ende der Herrschkunst. Ich fühle mich niemals wohl, wenn unter den Höflingen Frieden ist. Sowie ich das merke, säe ich Zwietracht und herrsche weiter. Wehe dem Könige, der aus stolzer Höhe herrschen wollte! Mit tausend Wurzeln muß er haften in seinem Reiche, aus tausend Wurzeln muß er seine große Wissenschaft saugen. Sende niemals einen Kundschafter allein aus, sondern immer ihrer drei — aber also, daß der erste nichts weiß vom zweiten und beide nichts ahnen vom dritten; und wenn sie eine Weile fort sind aus deinen Augen, dann sende heimlich einen vierten nach,

der ein Auge habe auf alle drei. Also wirst du die Wahrheit erfahren. — — — Verstellen muß sich der Herrscher; ohne das kann er nicht wirken. Aber nenne mir den klugen Menschen, der sich nicht verstellte! Ja, ich sage, alle Menschen, auch die dummen, verstellen sich, und nur einmal im Jahre trägt man sein wahres Gesicht — zur Fastnacht, wenn man Larven steckt vor sein Gesicht. Aber klug muß er die Kunst der Verstellung üben, der kluge Herrscher; denn es ist seine beste Habe, wenn die Leute den Biedersinn rühmen an ihm. — — Giebt freilich weiße Raben, die klug sind und dennoch ihres Herzens Gedanken auf dem Angesichte widerspiegeln; aber ihre Schicksale können uns nicht verlocken, ihre Art nachzuahmen. Zu ihnen gehört der Zawisch —"

„Der Zawisch?" rief Guta, und ihre Augen funkelten. „Der Zawisch hat von jeher den größten Betrug geübt: er hat Ehrlichkeit geheuchelt und Arglist im Herzen getragen, er hat uns nach Krone und Leben gestrebt — ich lobe die Jungfrau, daß Ihr uns das Rechte geraten habt dazumal in Eger, Herr Vater!"

„Wie ein Kind gehst du dahin, Guta," sagte König Rudolf und lächelte trübe. „Ich habe ihm nachgespürt auf allen seinen Wegen, ich habe ihm Fallen gestellt, ich habe ihn geprüft, wo er es nimmermehr ahnen konnte, und ich sage dir: Sowenig ich selber nach der böhmischen Krone trachte, sowenig hat der Zawisch jemals danach gestrebt. Ich kenne die Menschen, und

weil ich sie kenne, muß ich es sagen: Der Zawisch ist ohne Falsch."

Mit offenem Munde saß Guta vor ihrem Vater. „Und hast uns dennoch geheißen, ihn mit aller List in sein Verderben zu locken?"

„Wieder sprichst du wie ein Kind, und ich sehe, Frost und Hitze müssen noch kommen über dich, bis meine Saat aufgehen wird in deinem Herzen," sagte Herr Rudolf und seufzte. „Ein jeglicher, der emporwächst neben einem Throne, muß gestürzt werden. Nichts Gefährlicheres als die Macht eines Vasallen! So einfach und so klar: Die Menschen kannst du setzen gegeneinander wie die Figuren auf dem Schachbrette — doch habe ich noch niemals gehört, daß auch der Klügste einem andern Manne das Herz im Leibe hat hetzen können gegen den Magen. Was soll die große Macht in der Hand eines einzigen? Ist sie jetzt keine Gefahr, kann sie zur Gefahr werden vom Morgen bis zum Abende. Es ist leichter, über hundert Herrlein zu herrschen, als über fünfzig Herrlein und einen Herrn, der die Macht der fünfzig andern allein besitzt. Macht ist Glück — warum hätte ich den Zawisch sollen wachsen lassen neben euch Kindern? Damit sein Geschlecht dereinst euch oder eure Kinder um die Macht bringe und um das Glück?"

„Und was wollte der Zawisch, als er dem Könige Gift gab?" fragte Guta.

„Gab er's?" warf der König hin.

„Das ist beschworene Wahrheit," antwortete Guta.

„Wahrheit? Beschworen?" sagte Herr Rudolf, stützte die Ellbogen auf den Tisch, faltete die Hände, ließ die Daumen langsam übereinander kreisen, reckte den Hals, verzog den Mund und zuckte mit den Achseln.

Schweigend saß die Tochter vor dem Vater. Dann fragte sie: „Seid Ihr glücklich, Herr Vater?"

„Wenn ich die Macht besäße, nach der ich strebe mein Leben lang, dann wäre ich glücklich," antwortete der römische König. „Ob ich sie freilich jemals selber erlangen werde, das weiß ich nicht. Aber es ist ein Vorrecht der Fürsten, daß sie fortleben in ihren Kindern wie kein anderer Sterblicher, daß sie, flüchtige Gestalten, die über die Erde hingleiten, zu unsterblichen Giganten werden als die Fortpflanzer ihrer uralten Geschlechter. Und wenn es mich oft drücken will, daß ich selbst das Glück wohl nimmer kosten werde, dann schaue ich auf meine Kinder und Kindeskinder und denke bei mir: Du hast doch nicht umsonst gelebt, Graf Rudolf!"

Die Königin erhob sich, trat neben den Stuhl des Vaters, sank auf die Kniee und bedeckte die Hand des Greises mit Küssen.

„Laß es sein, Guta!" wehrte Herr Rudolf, entzog ihr die Hand und strich liebkosend über ihren Scheitel. „Du bist zu weich — mache, daß dein Herz kühler und fester werde! Kalt ist die Welt; darum lebt der am besten, der kalt ist wie sie. Kalt muß vor allem der

sein, der mitten im Kampfe steht — und im Kampfe stehst du. — — Weißt du, wen sich der König zum Vorbilde nehmen muß in unsern Tagen? Ich will dir's verraten: Wenn die Sänger singen von den alten Zeiten und ihren Königen und Kaisern, so möchte ich mich oft heimlich verwundern. Wie leicht muß es vordem gewesen sein, das Königamt zu lernen und zu üben: ein starker Arm, eine große Gestalt, ein kecker Mut, Leutseligkeit und hohe Würde — das machte einen zum Könige! Und heute? Den möchte ich sehen, der mit hoher Würde dahinschreiten könnte auf den engen Wegen eines Herrschers! Darum, wer in unserer Zeit ein mächtiger König sein will, der lerne seine Kunst nicht auf dem Schlachtfelde, nicht beim Turniere, nicht auf der Jagd; er kann sie nur lernen in den Städten, in den engen, dumpfen Städten, die ich hasse in meiner Seele — als freier Reiter, deren ich bedarf wie des Brotes zum Leben — als König. In diesen Städten wohnen die Klügsten der Erde, die Kühlen, die Abwägenden, aber auch die Wagenden, die allzeit Vorwärtskommenden, die Menschen, denen über kurz oder lang die Erde gehören wird, die Kaufleute. Von den Kaufleuten habe ich das Beste gelernt in meiner Kunst, Guta, und wer ein kluger König sein will, der muß von den Kaufleuten die Art borgen und muß den Königmantel drüber schlagen, und mit den Kaufleuten muß der kluge König gehen aus der alten Zeit in die neue Zeit hinein. Da muß er stark sein, der König" —

und Herr Rudolf klopfte mit dem Finger an seine hohe Stirne — „was nützt ihm sonst die Stärke seiner Rosse und Reiter? — — Guta, wie hast du dich heute unterhalten bei den Gauklern?“

„Herr Vater,“ sagte die Königin und schaute dem Greise in die feurigen Augen, „in welcher Absicht habt Ihr den Apfel auf den Teppich legen lassen? Es ist mir aufgefallen: Ihr habt immer wieder zu mir herübergesehen.“

„Ich habe dir Unterricht gegeben auf dem offenen Marktplatze, mein Kind, und habe nebenbei dies und das von meinen Zwecken verfolgt,“ antwortete der römische König. „Oder glaubst du, daß ich zwecklos mich zum Spektakel mache bei Männlein und Weiblein in der Stadt Erfurt? — Ich habe viel erreicht an diesem Tage: In allen Schenken sprechen sie heute vom guten Könige, und Kindern und Kindeskindern werden sie's noch erzählen, daß er auf offener Gasse den Krug geschwenkt, ihr Bier gerühmt, daß er mit guter Miene Spottrede hingenommen und — diesen Hunden — vergolten hat mit einem schalen Scherzworte, daß er ein König gewesen ist wie keiner vor ihm, ein König nach ihren Herzen. Und warum habe ich den Narren einen Narren gemacht? Weil ich morgen im Stadthause eine Frage stellen muß an die Geldsäcke von Erfurt. — Ein kluger König baut sich feste Steige zu den Herzen seiner Unterthanen, mein Kind, und je klüger der König ist, desto

gemeiner macht er sich zu Zeiten unter den Leuten. Thu desgleichen nach Gelegenheit! — Die Krone der Königsweisheit aber habe ich dir gezeigt, als ich die Gaukler bestellte mit dem Teppiche: Der Apfel will die Macht, das Glück bedeuten, wonach du strebst, der Teppich ist das Hindernis, das sich dir entgegenbreitet von allen Seiten. Ich befahl dem Springer, den Apfel zu holen — er konnte nicht; ich befahl dem Riesen, die Arme auszustrecken nach dem Apfel des Glückes — er stand ratlos vor dem breiten Hindernisse; ich stellte den Zwerg an den Teppich — der bückte sich, der rollte ihn zusammen, der nahm mit seinen Fingerlein die Frucht. — Bist du eine gelehrige Schülerin, Guta? Dann geh hin und handle mit der Klugheit des Zwerges und sei immer eingedenk meines Spruches: ‚Mit Eil' manch Ding verdorben wird.'"

Das Weib erhob sich vom Teppiche, ihre Gewänder rauschten, ihre Wangen glühten, ihre Augen funkelten, und hochaufgerichtet stand sie vor dem Greise und sagte: „Ich will!"

„Schön gesprochen, meine Tochter!" lobte Herr Rudolf, und auch er stand auf von seinem Sitze. „Die heilige Jungfrau behüte dich! Sie ist stark, sie kann dir helfen in jeder Not, wie sie deinem Vater geholfen hat Zeit seines Lebens. Ihr gieb dich hin alle Morgen und alle Abende! — Wir Könige müssen manches thun in dieser bösen Welt, was uns in stillen Stunden Gedanken

erregen könnte — wer vermag das Kleine zu schonen, wenn das Große soll gefördert werden in einem Reiche? — Deshalb aber wollen wir uns bergen immerfort im Schatten der Kirche und uns einkaufen durch gute Werke in das unbekannte Land, aus dem noch keiner zurückgekehrt ist! — — — Besuche mich morgen um diese Zeit wieder, und wir wollen weiter reden vom Zawisch, von den Witigonen und von deinen Sorgen. Ich weiß euch einen Rat — einen guten Rat." — — —

„Sorgen!" setzte er nach einer Weile hinzu. „Es ist zum Lachen. Was will dich kümmern, Königin von Böhmen? Hast einen Mann, der deiner Klugheit folgen wird wie ein Hündlein; dein Land birgt klumpenweise Gold in seinen Tiefen, in seinen weiten Ebenen wächst Korn die Fülle, Trauben leuchten auf seinen Hügeln — und, o köstliches Geschenk der Jungfrau, sorgenbrechendes Glück, in diesem reichen Lande wohnt ein Volk, zweistämmig, doppelsprachig, verfeindet unter sich bis in seine Wurzeln — — und dieses Reich zu beherrschen sollte dir noch eine Stunde lang Sorgen bereiten? Komm, laß uns gehen, sie warten im Saale! Komm, Guta, ich fühle mich frisch wie ein Jüngling!"

* * *

König Rudolf öffnete den Riegel der Thüre. Er schritt über die Schwelle, und seine hohe Gestalt

schien zu wachsen. Neben ihm schritt Königin Guta aus der Kemenate.

Diener eilten, Windlichter flackerten, Edelknaben hoben die Schleppe der Königin, und in den Saal hinunter flog die Botschaft: „Der König kommt!“ —

Die Thüren sprangen auf. Im Lichterglanze breitete sich der Saal, die Geigen und Pfeifen verstummten, hundert und hundert Rücken krümmten sich, Fürsten und Fürstenkinder umringten den König und seine Tochter.

Ein freundliches Lächeln spielte um den Mund des Königs. Gnädig nickte er hierhin und dorthin und begann die Runde zu machen im Saale bei seinen Gästen.

Und er ließ seine Huld leuchten über Männer und Frauen, denen er wohlwollte, und ging achtlos vorüber an Herren und Rittern, denen er seine Ungnade zu zeigen gedachte. Glückstrahlende Angesichter neigten sich hinter ihm fast zur Erde und hoben sich hoch empor und wiegten sich auf stolzen Nacken und triumphierten — verzerrte Angesichter beugten sich hinter ihm tief in den Staub und hoben sich hoch empor und zwangen sich zu höfischem Lächeln.

Von Gruppe zu Gruppe schritt der König und hielt die alte Gestalt kerzengerade, und wo er ein blühendes Antlitz erschaute, da trat er nahe hinzu, hob die schmale Hand und strich kosend über die rosigen Wangen. Und

es fühlten sich hochgeehrt durch die Gunst des Königs die Schönen von Erfurt und ihre Frau Mütter.

— — — — — — — — — — — — — — —

In die Mitte des Saales trat König Rudolf. „Auf," rief er zu den Geigern und Pfeifern empor, „spielet und pfeifet — es gelüstet uns, einen Tanz zu unternehmen!"

Ein Flüstern ging durch die Menge. Die Spielleute thaten nach dem Geheiße des Königs, die Paare ordneten sich.

König Rudolf aber ging hinüber zur böhmischen Königin, verneigte sich tief vor ihr und sagte: „Es ist mir wohl zu Mute, wie nimmer seit langen Jahren. Beliebt's Euch, so wollen wir tanzen, Frau Tochter!"

Und der Greis trat an zum Tanze und wiegte sich im Tanze und hob die Beine gleich einem Jünglinge neben seiner jugendschönen, neben seiner strahlendschönen Tochter.

Die Kerzen flimmerten, die Gewänder rauschten, die Geschmeide blitzten, die Augen leuchteten — und von Mund zu Mund ging das Wort: „Der König tanzt!"

Ja, König Rudolf tanzte am selbigen Abende zu Erfurt im Saale.

* * *

In derselbigen Nacht aber kauerte Herr Zawisch in seinem fürchterlichen Gefängnisse, im weißen Turme auf

dem Hradschin ob Prag, und ersann sich dieses Lied zum Troste:

Mein Herze hör' ich pochen!
Das ist ein seltsam Ding:
Es geht in wilden Schlägen,
Das vordem sachte ging.

So hatt' ich's nie erfahren
Bisher auf diesen Tag;
Da kam die große Stille,
Und ich vernahm den Schlag.

Versunken mit ihrem Getümmel
Ist hinter mir die Welt;
Ich liege still und horche,
Solang es Gott gefällt.

Mein Herze hör' ich pochen
In meiner wunden Brust,
Und währenddem ich's höre,
Ergreift mich wilde Lust:

Die Schläge werden stärker,
Ich liege still dabei;
Denn ich weiß es, der stärkste der Schläge
Schlägt mir das Herz entzwei.

Die Schläge werden stärker,
Ich liege still dabei;
Denn es wird mit dem letzten der Schläge
Die gebundene Seele mir frei.

Ich hör' das wilde Hämmern,
Ich warte Tag um Tag
Und lausche mit Sehnen entgegen
Dem — letzten — — Schlag.

Erlöst!

Auf der großen Ebene von Budweis lasteten die Morgennebel. Gleich dunkeln Riesen standen die hohen Erlen in dem grauen Dunste, schienen zu dampfen, verloren sich mit ihren Wipfeln im webenden, wallenden Rauche, und leise tropften ihre Blätter.

Und zwischen den tropfenden Erlen hin, bedeckt von den Morgennebeln, murmelten die Wellen der Moldau und zogen zu Thale, eilig, eilig zu Thale.

Mit Geschrei schossen weiße Möven einher über die Wiesen, flogen nahe auf den braunen Wassern, schlugen die Wellen mit ihren Fittichen, strichen über die Büsche und ließen sich verschlingen von den Nebeln des Morgens.

Im Röhrichte verborgen klagten Wasservögel, aus den Wellen warf sich ein Fisch in die Luft und stürzte klatschend zurück, da wieder, dort wieder, und es zogen die Wellen eilig, eilig zu Thale. — —

Höher stieg die Augustsonne und begann den Kampf

mit den Nebeln. Stärker tropften die Bäume. — Lichtstrahlen drangen durch die wallenden Nebel, und die Nebel ballten sich und teilten sich und ballten sich wieder und schwankten hin und her im Lufthauche. Die Sonne aber ließ nicht ab, mit Macht kämpfte ihre Wärme, und der Lufthauch des Morgens half kämpfen. Wilder kreischten die Möven, gleich silbernen Blitzen strichen sie hin und her. Auf und ab braueten und wogten die Nebel und zerrissen unter den Pfeilen des Lichtes. Die Morgensonne hatte gesiegt.

In den Kronen der Erlen hingen noch graue Fetzen, an den Waldhügeln draußen gegen Morgen hingen noch graue Wolkengebilde, über den eilenden Moldauwellen zog der Nebel gegen Mitternacht, und es war, als dampfe der braune Strom; auf Gras und Kraut aber blinkte und funkelte und blitzte der Tau, ein glänzendblauer Sommerhimmel wölbte sich über der Ebene von Budweis, über dem fernduftigen Waldgebirge, das von Mittag hereinragte in das große Bild. Die Sonne spiegelte sich in den eilenden Gewässern, die Morgensonne hatte gesiegt.

— — — — — — — — — — — — — —

Gegen Mitternacht hob sich am Strome auf ihren hohen, kahlen Felsen die Feste Froburg aus der Ebene, starr, trotzig, wuchtig und schweigend; und gleich der finsteren Feste auf den rotbraunen Felsen schwieg auch ringsumher das weite, grünprächtige Land.

Um den grauen Bergfried spielte die Morgenluft. Aber keine Fahne blähte sich über seinen Zinnen. Auf dem Firste des roten Palasdaches saßen Tauben und sonnten sich. Aber kein Menschenantlitz war zu schauen, nicht auf dem Bergfried, nicht hinter den Brustwehren der Zingeln. Ja, in starrem Schweigen lag die Burg der Witigonen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Fernher von Budweis kam auf den Flügeln des Windes leises Geläute, klang zitternd in der wonnigen Luft und erstarb in den mitternächtigen Waldhügeln. Aber es war kein Mensch, so weit sich das Land erstreckte, kein Mensch, der sich gewendet hätte, kein Mensch, der gelauscht hätte auf die Melodien der singenden, klingenden Glocken. — — — — Aus den Waldhügeln hob sich ein Falke hoch in die Luft und stand als ein schwarzer Punkt über der Froburg im Äther. Vom Dachfirste flatterten die weißen Tauben und verbargen sich. Langsam kreiste der Falke und flog gen Mitternacht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Leise nur murmelte die Moldau.

— — — — — — — — — — — — — — —

Da brach ein langgezogener Hornruf durch die Stille, und in rascher Folge kam ein zweiter, kam ein dritter Hornruf. Auf den Zingeln der Burg ward es lebendig, Sturmhauben blinkten, Kriegsknechte liefen hin

und her. Auf der Plattform des Bergfrieds stand der Wächter und stieß wieder und wieder ins Horn.

Dichtgedrängt beugten sich die Männer über die Brustwehren und schauten stromabwärts auf die Prager Straße.

Wilde Hornrufe antworteten aus dem Waldthale. Wieder und wieder stieß der Wächter auf dem Bergfried in sein Horn.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Hörner schwiegen. Die Männer schauten.

Trompeten schmetterten im Thale. Rosse wieherten hell auf. Kommandorufe ertönten:

König Wenzel kam mit Heeresmacht, kam mit Rossen und Wagen gezogen auf der Prager Straße. König Wenzel ließ ein Lager schlagen auf den Wiesen an der Moldau, der Froburg gegenüber.

* * *

In der Mitte des Lagers erhob sich das Königzelt und war weithin sichtbar über den Zelten der Ritter und über den Zelten und Holztreifen der Kriegsknechte. Es war ein köstliches Zelt, lieblich anzuschauen und gut zu bewohnen. Aus Seidenschnüren waren seine Windseile gedreht, weiß und rot geschachtet und auch von Seidenstoffen gefertigt waren seine Wände, und der goldene Löwe von Böhmen glänzte auf seinem Hute. Lieblich anzuschauen war das Zelt. — Und gut war es zu

bewohnen, das Zelt des Königs: Schwere, wollige Fußteppiche lagen gebreitet in seinem Innern; von Kampf und Not, von Sieg und Tod erzählten die bunten Stickereien seiner Wandteppiche; zwischen Zelt und Hut hindurch strich ungehindert der leichte Lufthauch vom Strome her; ein Ruhelager war gerüstet aus schwellenden Polstern. Das Zelt war eine köstliche Wohnung. —

Und König Wenzel saß auf den Polstern inmitten der gestickten Bilder: Da ritt auf verdecktem Rosse sein Vater Ottokar und trieb mit Herrn Wok von Rosenberg und Herrn Budiwoj von der Krummenau die Ungarn in die March. — Dort stand der Slavenapostel Methodius und taufte Borschiwoj, den Herzog von Böhmen. — Hier stand der Hirte David und holte aus mit seiner Schleuder, und vor ihm ragte gleich einem Baume der Riese Goliath und lächelte grimmig herunter auf den Kleinen. — Dort bückte sich arglos Herr Siegfried und trank aus dem Waldquell, und hinter ihm hob der grimme Hagen den Jagdspeer. — Gar viele Gedanken mochten über einen kundigen Mann kommen, wenn er die Bilder besah auf den bunten Behängen des Zeltes. Aber König Wenzel schaute nicht auf das Heldenantlitz seines großen Vaters, er schaute nicht auf den gebräunten Ahnherrn, der nur mit Mühe den steifen Nacken beugte über dem Taufbecken, er schaute nicht hinein in den düsteren Wald auf den glänzenden Helden — er saß in brütenden Gedanken inmitten aller seiner

Pracht auf dem Polsterlager, nahm schweigend von einer silbernen Schale getrocknete Datteln und Kubeben und gelbschimmernde Quittenstücklein, saß und aß unablässig und machte ein finsteres Gesicht.

Und vor ihm stand einer, der war anzusehen wie der grimme Hagen droben im gestickten Teppiche: gewaltig war sein Leib, rot war sein Antlitz, kohlschwarze, glänzende Locken fielen ihm auf die Schultern. Es war der Herzog von Troppau.

„In seiner Treife hockt er und rührt sich nicht und schaut auf seine Ketten, Herr Bruder. Er ist jämmerlich anzusehen — lange bin ich gestanden und habe durch die Ritze gelugt — er ist zu einer völligen Erbärmlichkeit geworden," sagte Herzog Nikolaus und lächelte; aber sein Lächeln glich dem Blitzstrahle, der ein finsteres Gewässer helle macht auf einen kurzen Augenblick. „Er wird mürbe, Herr Bruder, mürbe zum Brechen."

König Wenzel schwieg und aß.

„Wie habe ich mich gesehnt nach dieser Zeit," fuhr der Herzog fort, „gesehnt, wie sich ein Mensch sehnt nach seiner Geliebten! Drei Jahre lang trug ich meinen Haß in der Brust; dann schlug ich los und ward von ihm vernichtet. Acht Jahre lang mußte ich hernach schweigen und von seiner Gnade leben, und fressen wollte mich der Haß mit seiner Glut."

König Wenzel aß und schwieg.

„Das war eine unsagbare Wonne," fuhr Niko-

laus fort und begann auf und nieder zu wandern im Zelte, „das war ein Gefühl, als ich ihn damals warf im Saale, daß er mit Dröhnen zu Boden schlug, als ich auf ihm kniete und ihn würgte, als ich wahrnahm, wie seine gespannten Muskeln schlaff und schlaffer wurden, als mein Todfeind unter mir lag, ein Haufen Fleisch und Knochen — noch ein Druck — — und er wäre liegen geblieben für immer. Aber ein Thor, wer seine Rache in einem einzigen Zuge trinkt! Schlürfen, langsam schlürfen mußt du sie wie einen schweren, feurigen Wein, den der Kluge zerfließen läßt auf der Zunge, tropfenweise, alle Tage wieder. So schlürfte ich meine Rache, als der tote Bündel unter meinen Händen wieder zu atmen begann, als die Muskeln sich langsam regten, ich half ihm auf die Beine, seine Ketten klirrten in meine Ohren, und ich schlürfte meine Rache. Und jetzt hockt er da — ein paar Schritte weit nur brauche ich zu gehen, dann schaue ich ihn mit meinen leiblichen Augen — so klein, so schwach, so zerstört, ein Mann mit mürben Knochen und mit verdorrtem Fleische. — — — Das ist ein königlicher Gedanke gewesen, Wenzel, Heil deinem Schwäher, den ich hasse, solange ich lebe — aber hier hat er meinem Hasse gedient! Ein Siegeszug der Rache ist's; die Teufel in der Hölle müssen sich freuen darüber."

„Sprich nicht so gottlos, Nikolaus," sagte König Wenzel, schlug das Kreuz und machte ein angstvolles Gesicht; „das von den Teufeln will ich nimmer hören!"

„Du ziehst ja selber mit von Burg zu Burg, Herr Bruder!“ rief der Herzog, blieb stehen und lachte spöttisch auf den bleichen Wenzel hinüber.

„Könige müssen den Heiligen und der Gerechtigkeit dienen,“ kam's von den Lippen Wenzels. „Herr Zawisch hat vor Zeiten meinen Vater verraten, er hat meine Mutter bethört, er hat nach Herrschaft getrachtet für sich und seine Sippe, er hat mir Gift gegeben, er ist ein Ketzerfreund. Ich diene den Heiligen, wenn ich ihn klein mache.“

„Diene du den Heiligen, ich diene meinem Hasse!“ sagte Herr Nikolaus und begann aufs neue hin und her zu wandern. „Ein königlicher Gedanke!“ lachte er laut. „Sie haben sich verschanzt auf ihren Bergen, und ihre Speicher und Keller strotzen — wir aber ziehen sachte heran und rufen ihnen ein einzig Wörtlein hinauf, führen einen einzigen, armseligen Gefangenen nahe herzu, greifen ihm unters Kinn, richten sein Antlitz in die Höhe, lassen einen mit dem nackten Schwerte hinter ihn treten — — und als hätten wir das Zauberrütlein: Die Zugbrücken rasseln, die Thore thun sich auf — — — und wir ziehen weiter und schwingen das Rütlein unter der nächsten Burg. Heia, Bruder König! Austi, Strasch, Reusch, Lomnitz, Winterberg, Skalitz, Wittinggau sind unser, morgen fällt die Froburg, dann ziehen wir in die Krummenau, dann nehmen wir Rosenberg, Wittinghausen, alles mit dem Zauberrütlein, Herr Bruder, und über eine kleine Weile werden die Hochmütigsten im Lande —

Bettler sein! — — Ich freue mich, wenn der Witigo auf die Zingel tritt, der freche Kumpan. Ich sehe schon sein höhnisches Lachen, aber das Lachen soll ihm vergehen, wenn wir die Jammergestalt heranführen. Hochmütiger Witigo, jetzt wird's Ernst!" —

König Wenzel hatte die letzte Dattel gegessen.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie führten den Gefangenen aus der niederen Holzreise, sie trieben ein Stück Holz zwischen seine Zähne und banden es fest mit Riemen, daß er nicht sprechen konnte, sie hoben ihn auf ein Troßpferd, sie umringten ihn, nahmen weiße Tücher und Fichtenzweige in die Hände und ritten im Abendsonnenscheine aus dem Lager.

Auf den Zingeln der Froburg drängten sich die Krieger und schauten hinunter ins Thal. Langsam rückte die waffenlose Schaar heran, die weißen Tücher grüßten, die grünen Zweige neigten sich, es war, als wollten die Königischen zu einem Feste fahren. Langsam hob sich eine weiße Fahne auf der äußersten Zingel der Froburg, und im leichten Lufthauche des Abends blähte sich das Friedenszeichen.

Sie sprangen von ihren Rossen, hoben den Landherrn auf die Erde, setzten auf starken Fähren über den Fluß. Vor ihnen hoben sich die roten und braunen Felsen aus dem Thale.

Stille, furchtbar stille war's ringsumher; nur die Moldauwellen murmelten und schossen vorüber, nur die Erlen flüsterten im Windhauche des Abends, und die Rosse am anderen Ufer stampften den Rasen.

Im weiten Kreise standen die Königischen, und in ihrer Mitte stand Herr Zawisch und sah empor zu der Burg seines Geschlechtes.

Seine Gestalt war verdorrt, sein Antlitz war gelb wie das Wachs einer Kerze, tief in ihren Höhlen lagen die matten Augen, ein langer, weißer Bart wallte auf seinen Gürtel herab, weiße Locken lagen auf seinen gekrümmten Schultern.

Unverwandt schaute Zawisch empor zur Burg seines Geschlechtes. —

Ein kurzer Hornruf tönte hernieder von der Feste. Der Burgwächter hob seine Stimme: „Hallo — was — ist — euer — Begehr?"

„Im — Namen — des — Königs — heißt — euch — der — Herzog — Niklas — die — Thore — öffnen!" erscholl die Antwort des Rufers aus dem Thale.

Wildes Schreien und Pfeifen erhob sich auf den Mauern der Burg.

Regungslos standen die Königischen auf der Wiese, regungslos stand Herr Zawisch und schaute empor zur Burg seines Geschlechtes. Langsam bewegte sich die Gestalt des Troppauers über den Rasen, und auf den Mauern der Froburg höhnten die Kriegsknechte.

„Kennt — ihr — den — Zawisch?“ hob der Rufer aufs neue seine Stimme. Aber seine Worte verhallten im Hohngeschrei der Feinde.

Da schwenkte der Herzog von Troppau das Tuch, und es ward stille auf der Burg.

Wieder hob der Rufer seine Stimme: „Kennt — ihr — den — Zawisch?“

Wutgeheul antwortete aus der Höhe.

Wieder schwenkte Herzog Niklas sein Tuch, trat neben den Gefangenen und wies mit der Linken auf ihn und schwenkte höhnend das Tuch.

Über die Zinnen der äußersten Mauer beugte sich ein Mann und äugte lange ins Thal. Stille war's.

„Witigo — schau — dir — den — Zawisch — an!“ rief Herzog Niklas mit gellender Stimme.

„Zawisch!“ kam es in langgezogenem Schrei aus der Höhe, und der weißhaarige Mann auf der Wiese starrte empor zur Burg seines Geschlechtes.

Regungslos standen die Königischen im Kreise, regungslos standen die Männer auf der Witigonenburg, leise blähten sich die weißen Wimpel, leise murmelten die Moldauwellen und schossen vorüber.

„Zawisch!“ kam es abermals durch die Stille, und es klang, als riefe ein Vater sein verlorenes Kind.

Langsam hob Herr Zawisch die gefesselten Hände und schüttelte sie. Und der Mann auf der Mauer droben schlug die Hände vor sein Angesicht.

Stille war's.

Die kleinen, funkelnden Augen des Troppauers schauten von dem Gefangenen hinauf zu dem Manne auf der Mauer und zurück zu dem Gefangenen und wieder hinauf, er wiegte sich hin und her, er ballte das Tuch zusammen und ließ es lange herabhängen auf den Rasen. Stille war's; sehr stille. —

Der Herzog winkte mit dem Tuche, und wiederum schrie der Rufer: „Und — wenn — ihr — euch — weigert — so — fällt — das — Haupt — des — Zawisch — auf — den — Rasen!"

Mit beiden Armen stützte sich Herr Witigo auf die Brustwehr und schrie hernieder: „Das — werdet — ihr — niemals — wagen!"

„Bei — des — Königs — Ehre!" antwortete Herzog Niklas.

„Wer — kann — schwören — bei — der — Ehre — eines — Hundes?" kam die Antwort ins Thal, und Hohngeschrei erhob sich auf den Mauern und vermischte sich mit dem Wutgeschrei der Königischen.

Jähe Röte hatte das Gesicht des Troppauers überzogen.

Herr Witigo aber winkte und rief: „Der — Zawisch — ist — Herr — über — die — Froburg — er — soll — befehlen!"

„Der — Zawisch — wird — schweigen — es — fehlt — ihm — die — Sprache!" antwortete der Troppauer.

„Zawisch — Bruder — sprich!" kam es in langgezogenen Tönen von der Burg.

Stille war's. Höhnend schaute Herr Niklas auf den Gefangenen.

Der stand und sann. Auf einmal aber warf er das Haupt in den Nacken, hob die gefesselten Hände hoch empor, gleich einem Flehenden, und ließ sich langsam auf die Kniee nieder.

Totenstille herrschte noch einen Augenblick im Kreise der Königischen. Dann aber lachte Herzog Nikolaus hell auf und schrie: „Ich sehe ihn knieen und um sein Leben betteln!" Und ringsumher murmelten lachend die Feinde: „Er kniet, er kniet!"

Und es kniete der weißhaarige Mann auf dem Rasen unter der hochragenden Burg seines Geschlechtes und hob die mageren Hände empor zu dem blondhaarigen Manne, der unverwandt herniederspähte.

„Hast — du — dich — satt — gesehen?" schrie der Herzog hinauf.

Da wandte sich Herr Witigo und rief ein paar kurze Worte zurück auf die Seinen.

„Hallo! — Gieb — Antwort!" schrie der Troppauer und stampfte. Aber weitauf sperrten sich seine Lider, und der Mund blieb ihm offen: An alle Zinnen, vom Bergfried herab bis zu den äußersten Mauern, hängten die Witigonenmannen wie mit einem Schlage ihre weißglänzenden Schilde,

und hundert- und hundertmal grüßte von der Froburg die rote Rose ins Thal.

Aufrecht stand Herr Zawisch und schaute dem Herzog ins Angesicht. —

„Zawisch!" rief Witigo.

Vorgeneigt lauschte der Gefangene.

„Zawisch! — Habe — ich — das — Zeichen — recht — verstanden? — Soll — ich — die — Feste — halten — dann — kniee — wieder!"

Und abermals ließ der Gefangene sich nieder auf seine Kniee und hob die gefesselten Hände gleich einem Flehenden empor.

Wildes Geschrei erscholl von allen Zinnen der Burg auf die Königischen herab.

Der Herzog aber schwang das weiße Tuch: „Witigo — dann — fällt — sein — Kopf — morgen — früh — ich schwöre es!"

„Ihr — werdet's — niemals — wagen!" kam gellend die Antwort ins Thal. —

„Auf, zurück!" befahl der Troppauer. — —

Die Fähren stießen vom Ufer, die Ruder griffen in die braunen Wellen. Schweigend saßen die Königischen auf den Bänken, schweigend sprangen sie ans Land und ritten mit Herrn Zawisch über die Wiesen.

Von der Froburg aber leuchteten die roten Rosen in das abendliche Land hinaus.

* * *

Neben dem Lager, hart am Waldstrome brannten und qualmten Pechpfannen, harte Schläge dröhnten durch die Nacht, laute Rufe hallten hin und her: eifrig zimmerten die Kriegsknechte an einem hochragenden Gerüste.

Und im Zelte des Königs brannten viele Wachskerzen. Sie flackerten im Lufthauche der Nacht, und in ihrem flackernden Lichte schienen sich die ernsten Züge des Slavenapostels zu bewegen, die Hand, die das heilige Wasser goß über Vorschiwois Haupt, schien zu zittern — und auch das rote Antlitz des Herzogs im Bilde bewegte sich, und es war, als wollte sich sein Mund verziehen.

König Wenzel saß auf seinen weichen Polstern, und vor ihm stand Herr Nikolaus.

König Wenzels Angesicht war aschgrau, und bei jedem Schlage, der vom Richtplatze herübertönte, zuckte er zusammen.

„Muß es denn sein?" fragte er den Bruder.

„Es muß sein!" antwortete der Herzog.

„Muß?" rief Wenzel und erhob sich. „Wer kann mich zwingen? Ich bin der König von Böhmen!"

„Deine Ehre, Herr Bruder! Ich habe bei deiner Ehre geschworen, und der Witigone hat dich beschimpft vor deinen Knechten — dich, den König von Böhmen!"

„Ich kann nicht!" jammerte Wenzel und sank wieder auf die Polster.

„Was kannst du nicht?" fragte der andere und trat nahe herzu.

„Ich kann ihn nicht töten!“ sagte Wenzel und schaute angstvoll zu seinem Bruder hinauf.

„Wer verlangt das vom böhmischen Könige?“ fragte Herr Nikolaus.

„Du sagtest ja doch —“

„Ich habe gesagt: Die Frechheit dieser Sippe ist groß, und ihr Trotz muß gebrochen werden. Ich habe gesagt: Dieser Aufrührer muß aufs Blutgerüste. Sonst habe ich nichts gesagt, Herr Bruder. Du aber bist erschrocken wie ein Knabe,“ antwortete der Herzog.

„Witigo wird die Feste übergeben,“ stieß Wenzel hervor.

„Er wird's nicht thun. Dies Holz kenne ich,“ antwortete Herr Nikolaus.

„Es ist fürchterlich!“ jammerte Wenzel und schlug die Hände zusammen. „O wäre ich auf dem Hradschin!“

„So reite zurück nach Prag,“ sagte Nikolaus und stampfte mit dem Fuße; „reite, Herr Bruder, und laß den Herold vor dir schreien: ‚Da kommt der König von Böhmen, über den die Waldbarone lachen, wie man lacht über einen tanzenden Affen!‘“

„Herzog Nikolaus!“ kreischte der König, raffte sich auf und schlug nach dem Bruder. Der aber fing den Schlag auf, und alles Blut wich aus seinem Angesichte; er hob die gewaltige Faust, und König Wenzel sank abermals auf die Polster.

Ein gurgelnder Ton kam aus der Kehle des

Troppauers. Dann aber preßte er die Zähne aufeinander, daß sie knirschten, seine Faust öffnete sich, und die offene Hand legte sich auf das Herz — tief geneigt wie ein Höfling stand der Bastard vor seinem Könige.

„Das Blut des Vaters rinnt in deinen Adern, mein Herr Bruder. Er hätte seine Freude an dir gehabt. Als ein wahrhaftiger König bist du vor mir gestanden — verzeih', ich hatte dich erproben wollen, und jetzt neige ich mich vor dir."

„Das will ich meinen; keiner höhnt mich ungestraft!" sagte Wenzel und unterdrückte einen tiefen Atemzug.

„Keiner, auch nicht der Witigo," bestätigte der Bastard, nahm die Hand vom Herzen und richtete sich in die Höhe. „Und ringsumher stehen deine Knechte und wahren deine Ehre wie das Licht ihrer Augen. Aufs Blutgerüste muß der Zawisch —"

Wenzel zuckte zusammen.

„Aufs Blutgerüste, er muß! — Aber, Herr Bruder, kann einer nicht auch wieder herniedersteigen vom Blutgerüste?" fragte Nikolaus ganz leise und sah lauernd auf das Antlitz des Königs.

„Ich verstehe dich," rief Wenzel; „du willst, daß ich sie schrecke, Bruder!"

„Du? Wer mutet dem Könige zu, daß er den Missethäter auf das Gerüst stoße? Du bist der König

von Böhmen, und deine Knechte sind deine Knechte. Wer kann verlangen, daß du hier im Lager bleibest alle die Tage? Die von Budweis werden jauchzen, wenn du sie grüßest. Wäre ich der König von Böhmen und besäße einen getreuen Bruder und Knecht, ich machte mich auf, übergäbe diesem Bruder den Befehl im Lager und ritte nach Budweis."

„So — meinst — du — nach Budweis?" sagte Wenzel und blickte zu Boden. „Ich will mir's morgen überlegen."

„Wenn der Morgen graut, führen wir den Zawisch an deinem Zelte vorbei. Er wird schreien nach dir, Herr Bruder, er wird deine Gerechtigkeit anrufen — sie werden die Köpfe zusammenstecken im Lager — —"

„Muß es morgen sein?" fragte Wenzel angstvoll. „Morgen ist Feiertag!"

„Wenn ich mich recht erinnere, so hat es der König vorhin selber befohlen," sagte Nikolaus und fuhr fort: „Wäre aber der König ferne von hier, dann wäre es nicht nötig, daß er den Verräter wieder und wieder sähe! — Der König reitet nach Budweis, der Zawisch besteigt das Gerüste — die auf der Froburg haben scharfe Augen — — wie leicht kann es kommen, daß dieser Witigo die Feste dennoch übergiebt?"

„Und dann müßte er nicht sterben, der Zawisch?" fragte der König.

„Dann stiege der Zawisch vom Gerüste, das Lager

würde abgebrochen, und wir zögen alle miteinander in die Berge. — Denke nur, wie leicht es also kommen kann, Herr Bruder! Ja, sicherlich wird es also kommen."

„Ich bin der König von Böhmen. Meine Ehre lege ich in deine Hände, Bruder Nikolaus," sagte Wenzel und erhob sich würdevoll von seinem Sitze. „Wahre meine Ehre!"

Tief neigte sich der Bastard. Dann fragte er lauernd: „Wann reitest du?"

Wenzel besann sich. „Morgen in der Frühe."

„Mit Tagesgrauen kommt der Zawisch hier vorüber, ich hab's geschworen," sagte Nikolaus.

„Kann's nicht später sein?"

„Ich hab's geschworen!"

„So reite ich vor Tagesgrauen."

„Die Nacht ist hell, der Weg ist gut gebahnt," sagte Nikolaus. „Das Hämmern möchte deine Ruhe stören."

Der König sann. Unablässig tönte das Hämmern ins stille Zelt. „Laß die Rosse satteln, ich reite!"

„Und übergiebst mir den Befehl für den ganzen morgenden Tag?" fragte Nikolaus lauernd und wandte sich.

„Für den ganzen Tag!"

„Hernach vor den Rittern und Knechten, wollte ich gebeten haben!" sagte Nikolaus und hob das Zelttuch. —

Draußen flimmerten die Sterne in der köstlichen Nacht.

Der Bastard stand stille. „Den Schimpf vergesse ich dir niemals, Knabe, und den Tag will ich nützen, König von Böhmen! Aber es ist eine Kleinigkeit, über dich zu herrschen, du eitler Schwächling," murmelte er.

— — — — — — — — — — — — —

Die Fackeln lohten und rauchten, die Rosse scharrten den Rasen, die Sterne flimmerten.

Der König stieg zu Pferde, und der Herzog hielt ihm den Stegreif.

„Werdet Ihr lange zu Budweis liegen, Herr König?"

„Morgen abend reite ich wieder unter die Froburg."

„Und wer hat den Befehl im Lager, Herr König, bis zu Eurer Wiederkehr?"

„Du, Herzog von Troppau," sagte König Wenzel, zog den Handschuh von der Rechten und gab ihn dem Bastarden.

Tief verneigte sich Herr Nikolaus, und im Scheine der Fackeln, unter den flimmernden Sternen ritt König Wenzel nach Budweis. Dumpf klangen hinter ihm die Hammerschläge vom Richtplatze.

* * *

Schweigend standen die Wachen rings um das Lager her und lauschten hinaus in die Nacht, schweigend standen die Wachen auf den Zinnen der finsteren Burg und

lauschten hinunter ins Thal. Und im Lager und auf der Burg schliefen Gerechte und Ungerechte dem Morgen entgegen. —

Unaufhaltsam aber, gleich der ewig rinnenden Zeit, strömten die Moldauwellen zwischen den hohen Waldbergen, spühlten über die Wurzeln der Hohenfurter Erlen, murmelten empor zum Herrenschlosse in der Krummenau, schossen gurgelnd in die finsteren Gräben von Budweis und rannen weiter, vorüber am Lager, vorüber an der Froburg, weiter, weiter, ins böhmische Land hinaus.

— — — — — — — — — — — — — —

Und wiederum hoben sich die weißen Nebel aus den Gewässern, krochen über die Wiesengründe, woben ihre Schleier und deckten Gute und Böse ringsumher, und die Sterne funkelten darein — die ewigen Sterne.

Da kamen Traumgestalten aus den Tiefen der Wälder, Traumgestalten in wogendem Gewimmel, stiegen hernieder zum dunkeln Waldstrome, setzten sich auf seine Wellen, schaukelten sich, hielten Zwiesprache mit den eilenden Wassern und kamen herunter ins Thal von Budweis. Traumgestalten, schwankende, flatternde Traumgestalten, unsichtbare Geister, kein menschliches Auge vermochte sie zu schauen, und kein menschliches Ohr verstand ihr Flüstern und Murmeln. Von den Wassern ließen sie sich tragen an ihren Ort, auf den Nebeln schritten sie dahin wie auf festgezimmerten Brücken, schwangen sich wie im Spiele über die Gräben und Palissaden des Lagers und

kehrten ein in der finsteren Holztreise inmitten des schlafenden Lagers — der grimmigen Wache zum Hohne.

„Komm, Kind, komm, Kind," lispelten die Träume neben dem schlafenden Manne; „komm, Kind, komm, Kind!" sangen sie, und niemand verstand ihr Singen. — ‚Der Nachtwind säuselt in den Erlen,' dachte der Sarjant und lehnte den Rücken an die Holzwand der Treise. — „Komm, Kind, geh mit uns, Kind!" sangen die Träume über dem schlafenden Manne, und der schlafende Mann rührte sich, seine Kette klirrte, seine Brust hob sich — und wäre es nicht so finster gewesen in der Treise, ein Lächeln wäre zu sehen gewesen auf den eingefallenen Zügen, ein Lächeln, als huschte ein flüchtiger Sonnengruß über winterliches Land. „Komm, Kind, geh mit uns, Kind!" sangen die Traumgestalten. „Komm! Komm, Kind!"

Und sie breiteten ihre Fittiche, führten die müde Seele im Fluge empor aus ihrem Elende und zeigten ihr ferne, ferne Lande, strahlend im Glanze der Sonne, durchströmt von lieblichen Bächen, geschmückt mit Blumen und Blüten — hoch, hoch empor über das Elend der Zeit trugen sie seine Seele, zurück in eine ferne Vergangenheit, zurück in die Tage der Jugend.

„Komm, Kind, komm, Kind, geh mit! — — Kind, sag' an, wie siehst du aus? Wo sind denn die goldenen Locken von damals? Du hast weiße Locken, Kind, schneeweiße Locken. Wenn das deine Mutter



wüßte! – — Nein, nein, glaub's nicht, Kind, es war ein böser Traum, und jetzt bist du erwacht; jetzt vergiß den Traum, armes Kind, jetzt vergiß das Elend — ein Traum war alles, und golden sind deine Locken wie damals! — — — Thränen hängen an deinen grauen Wimpern! Kindlein — eia, wer wird weinen? Auf, springe hin zu deiner Mutter, laß dir die Augen trocknen! Und wenn sie fragt — Knabe, warum hast du geweint? — dann birg dein Antlitz in ihrem Schoß wie einstmals, laß dir deine Haare zurecht streichen von ihrer Hand, von ihrer weichen, weichen Hand, wie einstmals, und sag' ihr: Mutter, es hat mir nur geträumt, es hat mir nur böse geträumt! — — — Wir wollen zum Vater gehen! sagt die Mutter. — — O Mutter, Mutter, es war nur ein Traum, und ich bin noch ein Kind!" —

Zwischen Vater und Mutter schmiegt sich der Knabe wie vor langen, langen Jahren, ein Zittern geht über seinen Leib, aufs neue brechen die Thränen aus seinen Augen. — „Weine dich satt, liebes Kind, weine aus deines Herzens Grunde! Wenn das Eis brechen soll, dann müssen auf den Flügeln des Föhns die schweren Wolken kommen, der Regen muß träufeln, der warme Regen, auf das erstarrte Land. Weine dich satt, liebes Kind, armes Kind!" — — — — „Der Traum, Vater, Mutter, der böse Traum! Ich lief den murmelnden Wassern nach und lief im Sonnenscheine und

lief aus dem Waldthale. Die Wasser lockten mich, die Sonne lockte mich, mein Herz trieb mich und pochte und pochte — ich lief, ich lief hinein ins Land. — — — Da war mir's, als ob sich die Sonne langsam, langsam höbe in unermeßliche Fernen, und als ein schwaches Sternlein stand sie über mir; kalter Wind, kalter, rauher Wind fuhr mir entgegen. Ich hielt inne, ich verwunderte mich und ich ging wieder vorwärts — aber es war mir, als klirrten Ketten an meinen Füßen — — langsam, ganz langsam ging ich — — — hört ihr die Ketten klirren? Der Frost kam über mich. Stille stand ich und lauschte — und wollte mich wenden. — Ich wollte zurück, ich wollte zu euch, Vater, Mutter. — Da hörte ich eine Stimme, die fragte mich: Wohin? Wohin? — Ich will heim, heim! schrie ich. — Heim? So geh doch vorwärts — dann kommst du heim! — Dort ist meine Heimat! schrie ich und wollte mich wenden. — Nein, dort, dort! antwortete die Stimme. Vorwärts! Auf diesem Wege kommst du endlich heim! — — — Und unaufhaltsam ward ich fortgerissen, ward ich vorwärts getrieben. Vor mir, neben mir, hinter mir gingen Gestalten in buntem Gewimmel, alle gingen vorwärts, alle vorwärts nach einer Richtung. Und während ich mit ihnen ging, rief ich: Wohin des Weges? — Vorwärts, vorwärts! antworteten die meisten. — Wohin? fragte ich wieder und lief und lief. — Wohin? Nun, vorwärts! Was anders als vorwärts? —

— Heim, heim! flüsterte da einer und dort einer. — Die meisten aber schrieen: Vorwärts, vorwärts! — Und sie stießen sich untereinander auf ihrem gemeinsamen Wege."

„Liebes Kind," sagt da die Mutter, streichelt die Wangen des Knaben, hebt sein Kinn empor und schaut in seine großen Augen, „Kind, zeige uns deine Hände!"

Finster wird das Angesicht des Knaben, es ist, als säße jetzt ein starker Mann auf seinem Platze, und er verharrt in tiefem Sinnen. Dann aber geht ein Lächeln über die Züge, er hebt die Augen zur Mutter und wendet sie zum Vater, und es ist wieder der goldlockige Knabe, der seine Rechte der Mutter und seine Linke dem Vater in den Schoß legt.

Vater und Mutter beschauen die Hände lange, lange Zeit, und sachte, sachte tropfen heiße Freudenthränen auf die reinen Kinderhände, und sie breiten die Arme aus und schließen ihren Knaben hinein.

— — — — — — — — — — — — — —

Tiefauf seufzt der Knabe: „Vorbei, vorbei — daheim, ganz, auf ewig daheim! — — O Vater! O Mutter! — — —

„Aber — Mutter — sag' an, wohin gehst du auf einmal? Bleibe doch bei mir — ich bitte dich! Und auch du, Vater — Vater, wohin gehst du? — Bleibet doch, mich ängstigt der Traum — der böse Traum!

Da renne ich ja noch unter den andern! Wie, ihr hört mich nicht? — Vater, Mutter! — Wie wird es doch so kalt um mich her! — Wohin? Wohin? Wehe, nehmet mich mit euch! Wehe, wo bin ich? — — — Da ist unsere Burg und läßt sich übergolden vom Abendsonnenscheine, da strömt der Fluß, da ragt der Wald — wie oft bin ich im Fenster droben gestanden zwischen euch, Vater, Mutter, und aus dem abendlichen Walde stiegen die weißen Nebel. — — — Wo seid ihr doch, Vater, Mutter? Ich sehe euch nicht — helft mir — — ich versinke! Helft! — — — — — — — — — — — O wie kalt, o wie dunkel, ganz dunkel um mich her! Nur auf der Burg das Funkeln. — — — — Herr Gott, da stehen Vater und Mutter im Fenster und schauen herunter ins dunkle Thal und winken. — — — — Ist das die Burg meines Vaters? — Nein! Es ist eine fremde Burg, und sie steht in einem fremden Lande — — und doch, und doch, ich kenne die Burg, ich kenne die Türme, ich kenne den Palas, ich kenne die wehenden Fahnen — oft sah ich dich leuchten hoch über meinem Elende, du Burg mit deinen tausend, tausend Fenstern, oft streckte ich die Arme aus voll Sehnsucht nach dir. — — Auf, auf! Was stehe ich von ferne? Heran! Deine Felsen will ich ersteigen — ich fliege — — ach nein, noch stehe ich im Dunkeln — — — Herr, sende mir deine Engel! — — O wie kalt rings um mich her! —

Wer ruft? Vater, Mutter — ich sehe euch winken, ich höre euch rufen — — Diemut, auch du — o Diemut — was ruft ihr? — Daheim? Daheim? — Hilf, Herr Gott, ich versinke! — — Ich komme, reichet mir die Hände, traget mich — hebet mich! — Wie helle, wie so sehr helle!" — — —

„Herr Zawisch! Herr Zawisch!"

Der alte Mann lächelte in seinen Träumen.

„Herr Zawisch, der Tag gräuet. Wachet auf!"

Langsam richtete sich der Gefangene empor, und das Lächeln verschwand von seinen Zügen.

„Was willst du?" fragte er und schaute in das harte Angesicht, das sich über ihn neigte.

„Stehet auf, Herr Zawisch, der Priester wartet vor der Thüre!"

„Ich bin bereit," sagte der Gefangene und erhob sich vom Lager.

Seine Ketten klirrten. Gebückt stand er da und beschattete die Augen mit der Hand.

„Stelle doch das Licht ein wenig zur Seite — es thut mir weh — — es ist so helle, so helle."

* * *

Wiederum war die Nacht heraufgezogen, wieder wallten die Nebel über Strom und Land, und in den Nebeln hob sich die finstere Masse des Blutgerüstes empor.

Das Lager schlief — nur zuweilen riefen sich die

Wachen an, nur zuweilen schlug ein Roß gegen die Holzwand einer Treife.

Rings um das Blutgerüste her glühten die zusammengesunkenen Wachtfeuer, und neben einem dieser verglimmenden Feuer standen zwei Kriegsknechte, ein alter und ein junger, und flüsterten miteinander.

„So glaubt Ihr also, Vetter, daß ihm andere Leute einreden, dem König?“ fragte der junge Sarjant.

„O du!“ sagte der Alte und deutete an seine Stirne. „Der Wenzel muß mehr gegen seinen Willen thun an einem einzigen Tage als unsereiner in einem ganzen Monat, und unsereiner ist ja doch nur ein armseliger Sarjant. — Den da droben auf den blutigen Brettern, den kann er nicht anschauen: deswegen ist er nach Budweis geritten.“ — „Er kann ihn nicht anschauen!“ wiederholte er lauter und stieß den Speerschaft hart auf den Boden.

„Wenn Euch einer hörte, Vetter!“ flüsterte der Junge.

„Soll mich hören, wer will!“ zischte der alte Sarjant. „Dem sein Blut schreit so wie so zum Himmel, und ein alter Kerl kann sein Maul auch nicht zubinden, wenn ihm die Galle auf die Zunge läuft — da muß er ausspucken. Und dieses thut er jetzo, mein Sohn.“ —

— — Und der Kriegsknecht spie aus und murmelte: „Zum ersten, und das gilt dem Niklas!“ Dann spie er wieder aus und murmelte: „Zum zweiten, und

das gilt dem Wenzel!" — — „Und zum dritten, paß auf, das gilt allen, die den da droben ins Verderben gebracht haben!"

„Mein Lebtag vergeß' ich nicht, wie tapfer der Zawisch hinaufgestiegen ist," meinte der Junge.

„Und wie er die Binde von den Augen gerissen hat!" sagte der Alte. „Und wie er gegen den Herzog hin gerufen hat — so hat er gerufen: ‚Im Angesichte des lebendigen Gottes werfe ich dir heut' den Handschuh vor die Füße, du Mörder!' — — Und wie er den Mörder herausgestoßen hat! — In Zeit und Ewigkeit möcht' ich nicht in des Herzogs Haut stecken!"

„Der schert sich nichts um solch ein Wort von einem Toten," flüsterte der andere. „Habt Ihr den Herzog angeschaut, wie der Kopf auf die Bretter gepoltert ist?"

„Nein, hat mich nicht gelüstet," grollte der Alte.

„Mich schon," sagte der Junge. „Große Herren muß man sich allzeit genau anschauen. Gelacht hat er, der Herzog, mit dem ganzen Gesicht!"

„Lacht manch einer, weil er sich gerade stark fürchtet," sagte der Alte. — — „In fünf gerechten Fehdezügen bin ich hinter ihm gelaufen mit dem Speer, hinter dem Helden, der da droben liegt in seinem Blute so schändlich — — und hätt' mir einer vor vier Jahren in Mähren im Kloster Raigern gesagt: Der da jetzt für

den König die Räuber über die Klinge springen läßt, den wird der Wenzel —"

„Nicht so laut!" flüsterte der Junge.

„— den wird der Wenzel mit dem Schwerte richten lassen über eine Weile wie einen armen Sünder — ich hätt' ihn einen Narren gescholten."

„Horch!" raunte der Junge. „Am Wall her kommt einer gegangen."

„Ich hör's," antwortete der Alte, und beide senkten die Speere.

Aus dem Nebel löste sich eine hohe Gestalt.

„Wer da?"

„Laßt mich heran, ihr Herren!" antwortete eine dumpfe Stimme.

„Es ist ein Mönch — seht Ihr's?" flüsterte der Junge.

„Was habt Ihr da zu suchen?" rief der Alte.

„Mein Oberer sendet mich. Mein Oberer ist heute neben dem armen Sünder gegangen und gestanden; jetzt ist er unpaß, und doch geziemt sich's, daß man bete an der Leiche."

„So geht herzu und betet für ihn und uns, ehrwürdiger Vater!" sagte der Alte.

Mit gesenktem Haupte schritt der Mönch an das Blutgerüste und klomm die Leiter empor. Die Bretter der Plattform knarrten unter seinen Fußtritten. — — —

„Schaut nur — ist's nicht, als stünde da droben ein Riese?" flüsterte der junge Sarjant.

„Das thut der Nebel, der verzerrt die Gestalten," sagte der andere.

„Und schaut nur, wie hell es wird mit einmal!" raunte der Junge.

„Der Mond will durch den Nebel dringen," meinte der alte Kumpan.

„Mich dünkt, das ist ein seltsam Leuchten und Blinken," sagte der andere und schlug heimlich das Kreuz.

— — — — — — — — — — — — — — —

Stille war's, nur die Gewässer murmelten, nur der Lufthauch flüsterte in den Erlen am Strome.

Wie sie im Frühlichte unter dem Schwertstreiche zusammengebrochen war, so lag jetzt im Nebel der Mondnacht die Gestalt des großen Witigonen im geronnenen Blute neben dem Blocke, und nahe dabei lag das weißhaarige Haupt.

Lange stand der Mönch vor dem Haupte. Seine Hände waren gefaltet, seine Lippen bewegten sich im Gebete.

Wachsgelb schimmerten die Züge des abgeschlagenen Hauptes, die Augen waren geschlossen, der tiefe Todesfriede hatte sich über das Antlitz gelegt, ganz wenig war der Mund geöffnet — fast als wollte er sagen: „Daheim!"

Langsam ließ der Mönch sich nieder auf die Kniee, hart an dem Haupte des Toten. Segnend breitete er die Hände aus, faltete sie, beugte sich tief herab auf das

Haupt, breitete die Hände abermals aus und beugte sich noch tiefer herab, als wollte er das Haupt verdecken und verhüllen mit seiner weiten, braunen Kutte. — — Mit Inbrunst schien der Mönch zu beten für die Seele des armen Sünders. —

Jetzt erhob er sich, jetzt raffte er die Kutte zusammen, jetzt ging er zur Leiter und tastete sich bedächtig Sprosse um Sprosse hinab.

„Gott halt' euch!" sagte er mit tiefer Stimme, als er an den beiden Wachen vorüberkam.

„Gott vergelt' Euch!" antwortete der Alte.

Der Mönch verschwand im Nebel.

* * *

Hufschläge klangen von fernher: Durch Nacht und Nebel jagte Herr Witigo den Waldbergen zu — und am klopfenden Herzen, unter der braunen Kutte, barg er das Haupt seines Zawisch. —

Des andern Morgens ergab sich die Froburg.

König Wenzel ward nach diesen Geschichten gar bös geängstigt von seinem Gewissen. Da baute er auf den Rat kluger Leute das große Kloster Königsaal nahe bei Prag und übergab es Mönchen, damit sie beteten für das Heil seiner Seele Tag und Nacht. Dieses thaten die Mönche getreulich und schrieben Jahrbücher und lobten darinnen König Wenzel gar sehr als einen weisen Mann, als einen frommen Mann. —

Von den beiden Söhnlein des Zawisch hörte man nichts mehr.

Herr Witigo und Herr Wok aber kehrten der Heimat den Rücken und gingen ins Elend nach Polen. Und es begab sich nach zehn Jahren, daß die Polen Herrn Wenzel zu ihrem Könige machten. König Wenzel zog in sein neues Reich und ließ seine Widersacher unter werfen. Da wurden auch die Brüder des Zawisch belagert in ihrer Burg; sie mußten sich ergeben nach kurzer Frist und wurden enthauptet.

Also verging das Geschlecht des Herrn Budiwoj.

Aber auch das Geschlecht König Wenzels verging auf immer, als nach einem halben Menschenalter sein Sohn, der dritte Wenzel, unter den Streichen eines Mörders zusammenbrach. —

Lange noch blühte die rote Rose in Böhmen, und es wuchs ihr auch noch manch ein scharfer Dorn im Laufe der Zeiten. Jahrhunderte kamen, Jahrhunderte gingen, der alte Stamm wurde morsch, und sieben Jahre vor dem großen deutschen Kriege trugen sie den Letzten aus dem Geschlechte der Rosenherren in die Gruft nach Wittingau.

Andere Geschlechter setzten sich auf die Schlösser der Witigonen, nahmen den Zins von den Waldbauern, jagten in den unergründlichen Forsten am Moldaustrome.

Droben aber, im alten Stifte des Grafen Wok, des Wuchtigen, unter dem gigantischen Hochaltare, der seine goldstrotzenden, verschnörkelten Holzmassen bis zur gewölbten Decke emporstreckt, sitzen in großer, vermauerter Gruft die meisten aus der Sippe der Witekskinder versammelt um die Helden Wok und Budiwoj; in starrer Ruhe sitzen sie auf ihren Stühlen, ein grausiger Totenkonvent, und harren der Urständ. — Durch die bunten Fensterscheiben des Chores blitzt die Sonne, an den Säulen und Wänden steigt der blaue Weihrauch empor, das Glöcklein am Altare klingt, die Orgel braust, die ernsten Mönche in ihren weißen Kutten und schwarzen Skapulieren versammeln sich zu feierlichen Exerzitien wie vor einem halben Jahrtausend, auf den

Knieen liegt die Menge und betet um Glück und Seligkeit wie vor einem halben Jahrtausend, — und drunten, bedeckt von den kühlen Steinplatten, sitzen sie da, sie, die einst so wuchtig über die Erde geschritten waren: Ihre Augen sind geschlossen, ihre Leiber sind vertrocknet, die einen halten sich wohl aufrecht in ihren Stühlen, andere sind wohl längst zusammengesunken, leise rieselt der Staub aus ihren vermoderten Prunkgewändern, aus ihren schlichten Kutten, aus ihren dunkeln Harnischen — sic transit gloria mundi — — die Welt vergeht mit ihrer Pracht. — — —

Mache dich einmal auf ins böhmische Waldland. Geh auf dem uralten, verlassenen Saumpfade aus der Krummenau nach Rosenberg und über den Hügel nach Hohenfurt, klopfe an bei den freundlichen Mönchen und bitte, daß man dich führe in den altehrwürdigen Kapitelsaal:

Dort fällt durch schmale, spitzbogige Fensterlein und durch eine zierliche Rosette mildsanftes Licht, und im Dämmerscheine ragt heute noch wie vor sechshundert Jahren, als die Witigonen standen im Halbkreise hinter Herrn Zawisch, die schlanke Säule, die das Gewölbe trägt.

Laß dich führen von deinem Gastfreunde und tritt vor die Wandnische, in der die Mönche von Hohenfurt einst mit Ehren die Ruhestätte bereitet haben dem müden Haupte des Größten aus dem Stamme der roten Rose, dem Haupte des Witigonen Zawisch!

Anmerkungen.

Die folgenden Anmerkungen haben den Zweck, einige geschichtliche und kulturgeschichtliche Aufklärungen zu geben. Von der Dichtung selbst sind die Anmerkungen absichtlich streng getrennt gehalten, auch zum Verständnis jener nicht durchaus notwendig. Immerhin werden sie vielleicht manchem Leser und mancher Leserin willkommen sein.

Die deutsche Herkunft des Dynastengeschlechtes der **Witigonen**, d. i. der Abkömmlinge eines gewissen Witigo, ist durch Folgendes bewiesen: Der Personenname **Witigo** ist unzweifelhaft deutsch (Webecke, Wittich, Wiebeck, vgl. Förstemann, altd. Namenbuch). Also stammt das Geschlecht von einem Manne ab, der einen deutschen Namen führte. — „Witkones“ heißt das ganze Geschlecht schon bei Neplach. — Der älteste bekannte Stammvater ist Witigo von Purschitz (Purschitz, Burg bei Sedletz) † 1194. Die meisten seiner Nachkommen führten deutsche Namen, darunter besonders viele den Namen **Witigo**. Andere Namen der ältesten Witigonen sind: **Heinrich**, **Zawisch** (wahrscheinlich slavisch, cf. Vierteljahrsschrift für Heraldik u. s. w., Jahrg. XIV, H. 1, S. 100), **Wok** (deutscher Name, = der Wuchtige), **Zacharias**, **Sezema**, **Budiwoj** (Budiwog), **Ulrich**, **Dietrich**, **Otto** 2c. — Enge Beziehungen bestanden zu Bayern; mehrere Herren von der Rose waren Vasallen des Bischofs von Passau. — Eine noch vor einem Menschenalter im Böhmerwalde verbreitete Sage läßt die Witigonen aus dem Süden gekommen sein. — Als Heinrich von Rosenberg, Wok's Sohn, i. J. 1282 dem Albrecht von Österreich die Grafschaft Raabs wieder abtrat, wurde in der darüber errichteten Urkunde die **zwischen den Rosenbergern**

und Habsburgern bestehende Blutsverwandtschaft konstatiert. — Die Witigonen des ausgehenden Mittelalters hielten sich nicht für Tschechen, sondern leiteten sich, dem Geschmacke der Zeit folgend, von dem Geschlechte der römischen Ursini her. — Der tschechisch-husitischen Bewegung standen die Witigonen schroff gegenüber. — Sie germanisierten den Böhmerwald.

Die wichtigste, aber meines Wissens bisher noch nicht gewürdigte Quelle für die deutsche Abkunft des Geschlechtes dürfte wohl im Kapitel 58 des Übersetzers des böhmischen Reimchronisten Dalimil enthalten sein. Dort spricht der Dichter von den Bruderkämpfen, die Böhmen nach Swatopluks Tode (1109) unter Wladislaus verwüsteten. In diese Kämpfe griff König Heinrich V. ein und ließ den Gegner Wladislaus', Borschiwoj, gefangen abführen. Nun schreibt Dalimil a. a. O. (mhd. Übersetzung)

Von dem strit begunden dy rosin
Vf stigin vnd sich begrasin.
Des mich werdruszit ser,
Daz dy geburt ist komen her
Vnd also vf gestigin . . . .

Hier haben wir also eine von Haß gegen die Witigonen diktierte Äußerung des tschechischen Chronisten des XIII. Jahrh. Wie nahe liegt nun der Gedanke, daß Herzog Boleslaw, gestützt durch den deutschen König, auch Deutsche zu seinem Schutze in Böhmen aufnahm, und daß die Witigonen eben zu diesen deutschen Fremdlingen gehörten!

Verschiedene Anzeichen sprechen für einen Zusammenhang zwischen den Witigonen und dem mächtigen Dynastengeschlechte der Falkensteine in Bayern, eine Hypothese, die ich vielleicht ein andermal näher behandeln werde.

Mit dem oben zitierten Wutschrei Dalimils vergleiche man übrigens Palackys Versuch, Zawisch zu einem tschechischen Minnesänger zu stempeln!

Ein urkundlicher Beleg für die hochfreie Abstammung der Witigonen findet sich in der dem alten Wok v. Rosenberg

i. J. 1260 über die Grafschaft Raabs verliehenen Urkunde. (Font. rer. Austr. 2, XXIII.)

I. Band.

S. 3. Krummenau, Krombenowe, jetzt Krummau.

Palas, der Wohnsitz des Herrn in der innern Burg. Er bestand zuweilen auch aus mehreren Häusern.

Bergfried (bercvrit), der Hauptturm der Burg und nicht, wie z. B. A. Schultz in seinem vortrefflichen Werke über das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger noch annimmt, ein „Holzturm". (Vgl. auch Beilage zur „Allg. Ztg." 1895 Nr. 198, Besprechung der Piper'schen Burgenkunde.)

Das oberste Stockwerk dieses wichtigsten Bollwerkes jeder Burg bewohnte der Wächter. Oft befand sich auch ein besonderes Wächterhäuschen auf der Plattform. Da in Zeiten der Not dieser Bergfried unter Umständen auch als letzter Zufluchtort für die Besatzung zu dienen hatte, so war die Eingangthüre gewöhnlich 20—40 Fuß über dem Erdboden angebracht und nur auf Leitern oder Treppen zugänglich.

S. 4. Vorburg, Teil der Gesamtburg, aber außerhalb der eigentlichen Burg angelegt. Hier befanden sich sämtliche Wirtschaftsgebäude.

Herr Marschalk. Der Untergebene gebrauchte damals dem Vornehmeren gegenüber das Wort Herr, obgleich dasselbe eigentlich den Freiherrn, d. i. den Dynasten, bezeichnete.

Marschalk. Das Wort bedeutet ursprünglich „Pferdeknecht". Dann wurde der Marschalk der Inhaber eines der wichtigsten Ämter auf einer Herren- (Dynasten-)Burg: er hatte die Aufsicht über den Stall und über alles, was mit dem Waffenhandwerke zusammenhing, sowie im Kriege den Befehl über die reisigen Mannen. Altmarschalk (nach Analogie des Wortes altvrouwe, Mutter des regierenden Fürsten, gebildet) = der wegen hohen Alters nicht mehr im Dienste befindliche Marschalk.

S. 6. Zawisch wird „Sawisch" gelesen.

In der Fensternische. In Dichtungen dieser Periode

sind Redensarten wie „in ein venster er gesaz", „ûz den venstern gân", „in diu venster — gebettet" regelmäßig. Die Fensternische lag übrigens meist so hoch, daß sie von der Kemenate aus nur durch einen Antritt zu erreichen war. (Schultz.)

S. 21. an der March, die Schlacht auf dem Marchfelde vom 12. Juli 1260, in der König Ottokar II. von Böhmen die Ungarn aufs Haupt schlug.

S. 23. den Gruß der Engel. Lies statt dessen „des Engels!"

S. 28 ff. Jahreswende. Bis zum 16. Jahrh. begann in Böhmen das neue Jahr mit dem 25. Dezember. Den Abend nach Sonnenuntergang rechnete man schon zum folgenden Tage, also begann Neujahr mit dem Christabende.

S. 35. Erchtag, Tag des Ziu oder Er (röm. Mars), Dienstag.

S. 38. Ranariedel und Falkenstein, ersteres am Eingange ins Ranathal, unterhalb Engelhartszell am linken Donauufer, heute noch bewohnt, letzteres im Ranathale selbst, heute Ruine. — Skalitz. Unter den drei gleichnamigen Orten das bei Tabor gelegene Skalitz.

Einung, mhd. einunge, Vereinigung, Bündnis.

S. 45. und daraus hat das Wirrsal seinen Anfang genommen. Zum Verständnisse dieser Klage Pilgrams sowie vieler anderer Partien der Dichtung ist hier vielleicht ein kurzer Hinweis auf die deutsche Ständeordnung des ausgehenden Mittelalters wünschenswert. Den ersten Stand bildeten die Fürsten, Grafen und Freien (Hochfreien). Nachgeborene Fürstenkinder wurden nur noch zu den Hochfreien gezählt. Ebenso sank z. B. ein depossedierter Hochfreier in den Stand der Gemeinfreien — Grundbesitz war eben die Voraussetzung für alle Standesordnung. Neben dem Hochfreien, der meistens auch Ritter war, sehen wir den Stand der unfreien Ritter, der Ministerialen, Dienstleute oder Mannen, Leute, die der Fürst oder hochfreie Herr aus seinen Eigenleuten wählt und im Reiterdienste verwendet. So konnte z. B. von zwei Brüdern der eine Reiter im Dienste

seines Herrn, der andere höriger Handwerker oder Bauer sein. Da aber der Reiterdienst naturgemäß sich forterben mußte, so bildete sich aus den Ministerialen sehr bald ein, wenn auch unfreier, so doch sehr angesehener erblicher Ritterstand, der nicht nur auf seine Mithörigen, sondern bald auch auf die freien Bauern heruntersah. Hier galt dann das Wort: Je vornehmer der Herr, desto vornehmer der Knecht. Die Vornehmsten waren die Reichsdienstmannen. — Der Ministeriale selbst konnte wiederum Eigenritter hinter sich haben.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts begaben sich unter dem Drucke äußerer Verhältnisse oft nicht nur Freie sondern auch Hochfreie als Ministerialen unter den Schutz eines Mächtigen. Dadurch gewann natürlich der ganze Ministerialenstand. — „In Österreich und Steiermark gelang es den herzoglichen Dienstmannen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch straffes Zusammenhalten und kluge Benutzung der politischen Lage, nicht nur alle Spuren der Unfreiheit abzustreifen, sondern sich sogar in den Stand der bis dahin im Lande wenig zahlreichen Edeln emporzuschwingen. Während die Ministerialen so aus unfreien Dienstmannen zu edeln Dienstherren oder Landherren wurden, stiegen zwar die eigenen Ritter zu dem Range, den anderwärts die Dienstmannen einnahmen, empor," blieben aber unfrei. Vgl. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, Leipzig 1889, § 42.

S. 46. Verdeckte Rosse, equi cooperti (chron. Colm.). Die Sitte, auch die Rosse durch eine den Kopf, den Hals, die Brust und den Leib bis zum Buge umhüllende Decke aus Eisenringen zu schützen, kam erst im 13. Jahrhundert auf.

S. 50. Hube = Hof, d. i. Haus und Hofstätte, Ackerland und Recht an der gem. Mark.

S. 52. Nordgau. Die heutige Oberpfalz ist ein Teil des alten Nordgaus.

S. 53. Hoppaldei, bäuerischer Tanz. (do er sank den niuwen hoppaldei, Nith.)

S. 63. und in ihm saß .. die Leiche. Die Witigonen

sitzen nach der noch heute in Hohenfurt bewahrten Überlieferung auf Stühlen in ihrer Gruft.

S. 71. Oremus etc. Laßt uns beten für alle abgeschiedenen Gläubigen! — Gieb ihnen die ewige Ruhe!

S. 78. Schwertgemagte, (gemâget = verwandt), Verwandte von väterlicher Seite.

S. 79. und Dach. Die Brücken in dortiger Gegend waren und sind teilweise heute noch mit einem Dache versehen.

S. 84. Alter Zeiten etc. Die Berchta-Sage, die Sage von der weißen Frau, war auch im Witigonengeschlechte heimisch.

S. 88. Zum Gekorenen. Die Vorstände der zu Schutz und Trutz gegründeten freien ritterlichen Eidgenossenschaften hießen „Hauptleute", „Könige", „Marschälle", „Oberste", „Gekorene über die Einung".

S. 92. Treifen, frz. tref, Hütte.

S. 93. Lyoner, auch Waldenser oder Waldesier, ketzerische Sekte, also genannt nach der Stadt Lyon bezw. ihrem Stifter Waldez. Gestiftet zwischen 1179 und 1218.

S. 99. Wer ist denn im Rechte, König Rudolf oder König Ottokar? 1256—1273 Interregnum in Deutschland. 1273, 29. September, Rudolf, Graf von Habsburg und Kyburg, Landgraf im Elsaß, zum römischen König gewählt. Die Seele der Wahl Friedrich, Burggraf von Nürnberg. König Ottokar II. von Böhmen hatte nach dem Aussterben der Babenberger Herzoge (1246) Österreich in Besitz genommen, hatte den Ungarn Steiermark abgenommen, Kärnthen und Krain durch Erbschaft erworben. Der zu Nürnberg im Herbste des Jahres 1274 versammelte Reichstag beschloß, von allen Gütern, die Kaiser Friedrich II. vor seiner Exkommunikation besessen, sowie von sonstigen heimgefallenen, aber okkupierten Reichsgütern solle der König Besitz ergreifen. König Ottokar protestierte gegen die Rechtmäßigkeit der Wahl Rudolfs. Der zu Augsburg im Frühjahre 1275 versammelte Reichstag bestätigte den Beschluß, daß Ottokar die österreichischen Länder als heimgefallene Lehen herauszugeben habe. Am 24. Juni 1276 wurde die Reichsacht über

Ottokar verhängt, der Krieg erklärt und die Aufforderung erlassen, dem Geächteten den Gehorsam zu verweigern.

S. 102. Gastmeister, magister hospitum, ein Mönch, gewöhnlich ein Laienbruder.

Faltstuhl, valtstuol (Erec), gevalder stuol, unser Feldstuhl, Stuhl zum Zusammenklappen, ohne Lehne.

S. 103. das Faß, helmvazz, der vorne bis über das Kinn, hinten bis zum Nacken reichende Ritterhelm des dreizehnten Jahrhunderts.

Ratung, ratunge, Beratung.

S. 112. Paltram, Rüdiger, der berühmte Bürgermeister von Wien, der inmitten des allgemeinen Abfalles König Rudolf Trotz bot.

S. 113. in den Ring getreten. Bei der Verlobung schlossen die Zeugen einen Ring um das Brautpaar.

S. 118. der Herzog von Troppau, Nikolaus, natürlicher Sohn König Ottokars.

S. 128. dovolte, tsch., erlaubet!

S. 138. ergo ego fidelis, also will ich treu sein!

S. 151. Spannbette, spanbette, Bett, dessen Pfühl auf untergespannten Bändern liegt.

S. 171. hinter dem schweren Teppiche. Diese Wandteppiche waren mit Ringen an entsprechenden Gestellen aufgehängt; die Gestelle standen nicht dicht an der Wand, sondern ließen einen Zwischenraum, in dem man sich gelegentlich auch verbergen konnte. Und scleich hinder den umbehanc.

S. 172. Kanzler Peter, Propst auf dem Wyscherad.

S. 172. auf die elfte Stunde. Der Beginn des dies naturalis wurde im M.A. meist vom Sonnenuntergang an gerechnet. So allgemein im Osten Deutschlands und in Italien . . . Man zählte von da ab bis zum nächsten Sonnenuntergang 24 Stunden gleicher Länge . . . In Böhmen, wo man diese Stundenzählung gleichfalls hatte, fällt ihre Beseitigung erst ins 17. Jahrh. . . So änderte Budweis erst 1667 die ganze Uhr in die halbe um. (Grotefend).

S. 174. Schupan, suppani oder comites, Grafen, d. h. die mit Landesämtern belehnten böhmischen Edeln.

S. 175. Libuscha. Krok, der sagenhafte Böhmenfürst des 7. Jahrhunderts hinterließ drei Töchter, Kazi, Teta, Libuscha. Libuscha wurde ihres Vaters Nachfolgerin und wählte zu ihrem Gemahle den Prschemisl aus Stadiţ, den ihre Boten, geführt vom Pferde der Fürstin, vom Pfluge wegholten. Die Bastschuhe dieses Ahnherrn der Prschemisliden zeigte man noch im 12. Jahrhundert zu Cosmas', des Chronisten, Zeit.

S. 178. und haben sich in unser Erbe gesetzt. König Ottokar II. vertrieb von den Stätten, die er den deutschen Einwanderern anwies, die einheimischen Bewohner, die dann meist in der Nähe neue Orte mit Beibehaltung des alten Namens gründeten.

S. 179. für den Tag im Wintermonat vor zwei Jahren. Ottokar hatte am 26. November 1276 im Lager vor Wien, nach der Sitte der Zeit knieend, aus Rudolfs Händen das Königreich Böhmen und die Markgrafschaft Mähren als Lehen empfangen.

S. 181. Sobieslaw, Sobieslaw II. † 1180.

S. 182. deine eigene Staufen-Nase. König Ottokars Mutter war Kunigunde von Hohenstaufen.

S. 187. Wohlauf, wohlan ꝛc. Ein — jedenfalls uraltes — schwäbisches Wächterlied.

S. 190. Sarjanten. Alle nicht ritterbürtigen, gemeinen, zu Fuß kämpfenden, gleichviel ob dienstpflichtigen oder geworbenen Soldaten (servientes).

S. 191. Aller meiner Feinde Waffen. Aller mîner vînde waffen — diu ligen unde slâfen — und sîn alsô palwahs — als waere mîner frouwen fahs — dô si den heiligen Crist gebaere — und doch ein reiniu meit waere. — mîn houbet sî mir staelîn, — dehein wâfen snîde darîn. — mîn swert eine — wil ich von dem segen scheiden — daz snîde unde bîze — allez daz ich ez heize — von mînen handen — und

von niemans andern. — Aus dem Münchener Ausfahrtsegen. Wackernagel.

S. 196. Senftenier. Eine gepolsterte Binde zum Schutze des Unterleibs. Mit dem Senftenier verbunden das Huffenier, ein Schutzpolster für die Hüften.

S. 198. Finteil, ventaculum, mhd. finteile. An der Brünne — (s. u.) — war eine ebenfalls mit Ringen benähte Kapuze, das Härsenier, befestigt, das man über den durch eine weiche, gepolsterte Mütze bedeckten Schädel zog. Das Härsenier bedeckte nun den Nacken, den Schädel, die Hälfte der Stirne, die Wangen teilweise, das Kinn aber und die untere Hälfte des Gesichtes blieben frei. Zum Schutze letzterer diente das Finteil, ein ziemlich breiter Panzerstreifen, der an der rechten Seite des Härseniers herabhing, unmittelbar vor der Schlacht jedoch über Kinn und Mund gelegt, an der linken Wange emporgezogen und auf dem Schädel mit Riemen befestigt wurde.

Schinneliere, Eisenschalen zum Schutze der Kniescheiben.

Brünne, ein Waffenhemd aus Leder oder dickem Zeugstoffe, auf das Metallplatten oder Ringe genäht waren.

Platten. „Über die Brünne legte man zu größerem Schutze auch noch Platten an.“ (Schultz.)

Der Hut, Eisenhut, den man auf das Härsenier setzte.

Die Mütze, Filzmütze, die man wiederum auf den Eisenhut setzte. Erst über diese wurde dann der Helm gestülpt.

S. 201. Wie die weißen Engelskinder. Da sach man sie gezieret baz Aber hin ze velde zogen, Als engel waeren dar geflogen Ûz dem heiligen paradîs. (Engelh., Zitat bei Schultz, II, 105).

S. 207. In Gottes Namen fahren wir, in gotis namen varen wir u. s. f., das uralte Kreuzfahrerlied.

Hospodin, pomiluj ny! Herr, erbarme dich unser!

S. 216. Heia, erster Stich! Der Stich „zem puneiz“, d. i. die erste von den fünf üblichen Angriffsformen (jeder versticht seinen Speer und sucht den Gegner aus dem Sattel zu

heben, damit den Durchbruch des feindlichen Keiles zu ermöglichen). Hatte ein Treffen das andere durchbrochen und die feindliche Schaar durchritten, so machte es dann Kehrt, ritt noch einmal zurück und vollendete die Niederlage. Das nannte man den Stich „zer volge". (Schultz.)

S. 217. Kehret euch! sc. zum zweiten Stiche, zu dem es aber infolge des neuen Angriffes von Seiten der Römischen nicht kam.

S. 220. Schwärme kumanischer Schützen. Vgl. die Schilderung bei Schmid, Graf Albert von Hohenberg.

als flögen Schwärme klappernder Störche. Daz die senib erduzzen und nach dem snall erklungen. Ottokar v. Steier. — Da begunden snateren die bogn sô die storche im neste (Willeh. 375, 10. Zitat bei Schultz, II, 202).

S. 250. Die Herren Geschworenen, die Glieder des Prager Stadtrates. An der Spitze der ganzen Stadtgemeinde stand der „Stadtrichter".

S. 251. Fritschal, feines Tuch von gelber oder grüner Farbe.

S. 258. zerriß seine Kleider. Der Interpol. und Übersetzer des Dalimil:

— Do verschid er leidir,
Di deutschin ir cleidir
Vor leid mugin rissin etc.

S. 259. von der Kleinseite. Die alte oder größere Stadt Prag (antiqua civitas, maior civitas) lag wie heute auf dem rechten Moldauufer, die neue Stadt, kleinere Stadt Prag, auf dem linken Ufer unter dem Hradschin. Beide waren mit Mauern und Gräben umgeben.

S. 261. Der lange Brandenburger, der Otto, Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, Ottokars Schwestersohn.

S. 288. tu ne cede malis 2c. Weiche du nicht zurück in der Gefahr, sondern geh um so tapferer vorwärts!

S. 292. mens agitat molem, der Geist bewegt die Materie.

S. 308. Stickrahmen. „Disiu worhte an der ram.“

S. 312. Auf dem die große Karte lag. Schon Aegidius Colonna, de regimine principum, empfiehlt dem Heerführer die Terrainkarte.

S. 319. Unterkämmerer, hoher böhmischer Kronbeamter.

S. 323. Äpfel schneiden sie. Wer beim Äpfelschneiden in der Christnacht keinen richtigen Stern aufweisen kann, darf sich im kommenden Jahre des Sterbens versehen.

Lichtelschwimmen. Kommen zwei besonders gezeichnete, in einem Wasserbecken schwimmende, mit brennenden Lichtlein versehene Nußschalen zusammen, so bedeutet das eine glückliche Heirat, jähes Erlöschen derselben aber nahen Tod.

S. 327. geteidingt, tagedingen, tegedingen, teidingen, gerichtlich verhandeln, überhaupt verhandeln.

S. 371. Es war ein Fürstenkind. Kunigunde war König Belas von Ungarn Enkelin, Tochter des russischen Fürsten Rostislaw Michailowitz.

II. Band.

S. 6. Wischehrad. Der Palast auf dem Wyschehrad war der älteste Sitz der böhmischen Fürsten, aber seit dem Ende des 12. oder Anfange des 13. Jahrhunderts als solcher verwüstet und verlassen. Dagegen befanden sich dort noch immer die Wohnsitze der Prälaten und Domherren vom Wyschehrad.

S. 9 ff. Strahow. Vornehmstes aller böhmischen und mährischen Prämonstratenserklöster. Die hier eingefügte Chronik ist Dichtung auf historischer Grundlage.

S. 9. Bimssteine. Mit diesen wurde die Schrift vom Pergamente radiert.

S. 10. Armarius. Bibliothekar des Klosters, dem zumeist auch das Amt des Kantors oblag.

S. 12. Echterin, ehterin, ahterin, der achte Teil eines Maßes.

S. 44. Wenzel, der Heilige, Herzog in Böhmen, 935 auf Befehl seines Bruders Boleslaw vor der Kirche in Bunzlau ermordet, ist der Schutzpatron Böhmens. „Der Helm Wenceslaws, von uralter Arbeit, welcher, wie es scheint, schon seinen Ahnen gehört hatte, ebenso sein Schwert und sein Panzerhemd wurden als teure Reliquien bewahrt.“ (Tomek.)

S. 47. Boleslaw I. † 967. — Boleslaw der Rothaarige, Herzog seit seines Vaters, Boleslaws II., Tode 999.

S. 47. einem Fremdlinge, dem polnischen Prinzen Wladiwoj, † 1003.

S. 57. König Wenzel, Vater König Ottokars. Sein Minnelied s. bei v. d. Hagen.

S. 65. Reinmar von Hagenau, † c. 1206, der bedeutendste Minnesänger vor Walther von der Vogelweide, der von ihm sagte:

Unt haetest anders niht, wan eine rede gesungen:
„So wol dir, wip, wie reine din nam!“ du haetest an ir lob alse gestriten,
Daz elliu wip dir ie mer genaden solten biten.

S. 66. ein anderer, Herr Christian von Hamle.

S. 67. Heger, Waldläufer.

S. 92. Ketzer. Das erste beglaubigte Ketzergericht fand fand allerdings zu Prag erst i. J. 1315 statt. Doch ist es historisch feststehend, daß die Ketzer schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in ganz Österreich und Böhmen verbreitet waren. Im genannten Jahre 1315 wurden zu Prag in einem Monate vierzehn Ketzer beiderlei Geschlechts verbrannt. —

S. 95. Bruder David, von Augsburg. Vgl. unten Preger.

S. 98. und seinen Flöhen. Pulices etiam . . . excutiunt contra ignem vel vestem ipsam intingunt in aqua calida, et tunc nolunt ea occidisse sed dicunt ea per se mortua esse. (tract. Dav.)

S. 115. utinam abscindantur, qui vos conturbant, möchten sie doch weggeschnitten werden, die euch in Verwirrung bringen!

S. 127. Adlerdaunen verwendete man im M. A. gerne zur Füllung von Kissen.

Wangenkissen, mhd. wanküssen.

S. 136. Rosengarten. Ein solches „Rosengärtlein" zeigt man heute noch bei der Burg Aggstein an der Donau. Hier befindet es sich an einer Felswand.

S. 177. des Ungarnkönigs Tochter, Elisabeth, Tochter Stephans V., cop. 1287.

auf dem Fürstenberge, Fürstenberg, jetzt Swojanow, im Chrudimer Kreise.

S. 182. Glaubst du, daß ein Gewitter kommt? Wenzel II. pflegte sich bei Annäherung von Gewittern in einen Reliquienkasten zu verkriechen; der Anblick einer Katze konnte ihn ohnmächtig machen. — Man vergleiche Dantes vernichtendes Urteil über ihn (Hölle VII.)

S. 249. ruft das Bier aus. Wenn einer der mit Braugerechtsame begabten Erfurter Bürger „ein frisches Bier aufgethan" hatte, verkündete dies der Bierrufer in den Straßen. Diesen Brauch ahmte Rudolf während seines Aufenthaltes in dieser Stadt eines Tages nach.

S. 258. wenn du deinen Sohn, den Rudi, anschaust. Rudolf hatte seinen Sohn Rudolf zum Nachfolger bestimmt und war gerade damals sehr bemüht, ihm Anerkennung zu verschaffen.

S. 262. Es war nie König noch Königin u. s. f. Freidank.

S. 283. Froburg, jetzt Frauenberg.

S. 284. Zingeln, cingula, Ringmauern.

S. 294. Zum Zeichen dessen, daß man die Burg halten wolle bis zum Letzten, hängte man die Schilde heraus.

S. 314. Elend = Verbannung, Fremde.

Es folgt eine Zusammenstellung der dieser Dichtung zu Grunde liegenden historischen Quellenwerke sowie der Darstellungen, Abhandlungen u. s. f., durch die der Verfasser in den Geist jener entlegenen Zeiten einzubringen versucht hat. Sie ist vielleicht manchem Leser von Interesse.

Andree, Richard, tschechische Gänge, Böhmische Wanderungen und Studien. Leipzig, Velh. und Klasing, 1872. — Ann. Claustroneoburgenses 1267—1319. M. G. SS. IX. — Ann. S. Rudberti Salisburgenses. M. G. SS. IX. — Ann. Vindobonenses 1267—1302. M. G. SS. IX. — Ann. Zwetlenses 1241—1329. M. G. SS. IX. — Berger, Adolf, Wittinghausen. Mitteilungen des Ver. f. d. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. XIII. — Bernau, Friedrich, Album der Burgen und Schlösser im Königreiche Böhmen. Saaz, Butter, 1881. — Boček, Anton, Mähren unter König Rudolf I. nebst Urkundenanhang. Prag 1835. (Abh. der k. böhm. Akad. d. Wissensch.) — Böhmen, in dem Prachtwerke „Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild.“ 1894. — Chronicon aulae regiae, gedr. bei Dobner, Monumenta historica Bohemiae. Prag 1764—1786. — Colmarer Annalen und Chronik. M. G. SS. XVII, 183—270. — Continuatio Vindobonensis. M. G. SS. IX. 712. — Des Dekans Cosmas Chronik von Böhmen nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von Georg Grandauer. Leipzig, Verlag von Franz Dunker, 1885. — Cosm. cont. M. G. SS. IX. — Die mhd. gereimte Übersetzung der Chronik des Dalimil im 48. Bande des Stuttg. lit. Vereins. — Doeberl über die Cisterzienser in der „Allg. Zeitung“ v. J. 1893, Beilage Nr. 201. — Freytag, Gustav, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Vom Mittelalter zur Neuzeit. Neuer Abdruck. 1889. — Führer durch den Böhmerwald und das deutsche Südböhmen. Herausgegeben vom deutschen Böhmerwaldbunde. Budweis, Hansen, 1888. — Gallistl, Thomas, Heimatskunde des politischen Bezirkes Krummau. Winterberg, Selbstverlag. — Götzinger, Dr. E., Reallexikon der deutschen Altertümer. Leipzig, Urban, 1885. — Greeven, Dr. Herm., Die Predigtweise des Franzis-

kaners Berthold von Regensburg. Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Rheydt. Ostern 1892. — Grohmann, Dr. Jos. Virgil., Sagen aus Böhmen. Prag, Calve, 1863. — Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 1891. — v. d. Hagen, Friedr. Heinr., Minnesinger, Maness. Sammlung &c. Band 1 und 2. Leipzig, 1838. — Hajeks Chronik von Böhmen. Deutsch von Johann Sandel, 1596, 1697, 1718. — Hehn, Viktor, Kulturpflanzen und Haustiere. 5. Auflage. — Heinricus de Heimburg, annales, M. G. SS. XVII. S. 711—718. — Hermanni abbatis chron. Altah. M. G. SS. XVII. 351. — Historia annorum 1264—1279 (Vindobonensis). M. G. SS. IX. — Jacob, Dr. Georg, Studien in arabischen Geographen, Heft 4. Berlin, Mayer und Müller, 1892. Zwei arabische Reiseberichte über Deutschland aus der Zeit Kaiser Ottos des Großen. Bericht des Juden Ibrâhîm ibn Jaqûb über die Slavenländer. — Kopp, J. E., Geschichte der eidgenössischen Bünde, Band 1. König Rudolf und seine Zeit. — Kriegk, deutsches Bürgertum im Mittelalter. Neue Folge. Frankfurt a. M. 1871. — Krummel, Geschichte der böhmischen Reformation im 15. Jahrh. Gotha, Perthes, 1866. — Lechler, G. V., Hus, Johannes. Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 28. Halle, Niemeyer, 1890.) — Lexer, Matthias. Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch mit grammatikalischer Einleitung. 2. Auflage, Leipzig, Hirzel, 1881. — Liliencron, v., über die mittelalterliche Musik, in den Sitzungsberichten der k. b. Akad. d. Wissensch. 1873. Heft IV. — Lorenz, Ottokar, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert. 2 Bände. Wien, Braumüller, 1863, 1866, 1867. — Lorenz, O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 1. Band 1876. 2. Band 1877. — Loserth, J., die Königsaaler Geschichtsquellen. (Archiv f. österr. Gesch. Band 51. S. 449 ff.) — Manlik, Martin, das Leben und Treiben der oberdeutschen Bauern im XIII. XIV. und XV. Jahrh. Progr. des Staatsobergymn. in Landskron-Böhmen. — Matseenses annales, M.

G. SS. IX. 825--827. — Muck, Geschichte von Kloster Heilsbronn. 3 Bände. Nördlingen, C. H. Beck, 1879. — Oefele, scriptores, II, 537. Volkmarus abbas Fürstenfeldensis. — Ottokar von Steier, Reimchronik, M. G. — Palacky, Franz, Geschichte von Böhmen. 2. Band, Abt. 1 und 2. Prag, 1874 und 1866. -- Palacky, Würdigung der böhmischen Geschichtsschreiber. — Pangerl, Urkundenbuch von Goldenkron. (font. rer. austr., II, 37.). — Desgl. von Hohenfurt. — Pangerl, Math., die Witigonen, ihre Herkunft, ihre ersten Sitze und ihre älteste Genealogie. (Archiv f. österr. Gesch. Band 51. S. 503 ff.) — Pangerl, Math., Wok von Rosenberg. (Mitteilungen des Ver. f. d. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. IX. H. 1 u. 2.) — Pangerl, Math., Zawisch von Falkenstein. Ebendas. X. H. 4 u. 5. — Preger. Beiträge zur Geschichte der Waldesier im Mittelalter, Abh. d. k. b. Ak. Band XIII. — Preger, Das Verhältnis der Taboriten zu den Waldesiern des 14. Jahrh. Ebendas. Bd. XVIII. — Preger, der Traktat des David von Augsburg über die Waldesier, Ebendas. Band XIV. — Riezler, Sigmund, Geschichte Bayerns. Band 2. Gotha, Perthes, 1880. — Řivnáč, Reisehandbuch für das Königreich Böhmen. Prag 1882. — Schafarik, slavische Altertümer. 2 Bände. Leipzig 1843/44. — Schauffler, Theodor, Quellenbüchlein zur Kulturgeschichte des deutschen Mittelalters. Leipzig, Teubner, 1892. — Schmeller, J. Andreas, Bayerisches Wörterbuch. 2 Bände. München, Oldenburg, 1872, 1877. — Schmid, Dr. Ludwig, Graf Albert von Hohenberg, Rotenburg und Haigerloch vom Hohenzollern Stamme. Der Sänger und Held. Ein Cyklus von kulturhistorischen Bildern aus dem dreizehnten Jahrhundert. Stuttgart, Cotta, 1879. 2 Bände. — Schönwerth, Fr., Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. 3 Bände. Augsburg, Rieger, 1859. — Schröder, Dr. Richard, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. Leipzig, Veit u. Komp., 1889. — Schultz, Alwin, Dr., das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig, Hirzel, 1889. — Specht, Franz Anton, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland

von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Stuttgart, Cotta 1885. — Straßburger Chronik. M. G. SS. XVII. — Thudichum, Rückblick auf die Geschichte der Leibeigenschaft. Preuß. Jahrb. Band 22. 1868. — Tomek, W. Wl., Geschichte Böhmens in übersichtlicher Darstellung. Prag, 1875. — Tomek, W. Wl., Geschichte der Stadt Prag. 1. Band. Aus dem Böhmischen übersetzt vom Verfasser. Prag, 1856, bei Calve. — Walderdorff's Geschichte von Regensburg. Neue Aufl. 1895. — Wattenbach, Das Schriftwesen im M. A. Leipzig, 1896.

„die es durchdringt, die Erudition und geistige „Reife, der es die Entstehung verdankt, werden viele „veranlassen, es hochzuhalten; ja, es kann kommen, „daß es besonders in den Kreisen gebildeter Protestanten zu einem lieben Hausbuche wird. Mir und „den Meinigen hat es beim Vorlesen Freude bereitet."

Endlich sei es gestattet das Urteil Professor Franz Munckers (im „Deutschen Wochenblatt") anzuführen:

„Ein eigenartiges Buch, das nicht leicht in eine „der landläufigen ästhetisch-litterarischen Kategorien unterzubringen ist und doch eine so zweifellose künstlerische und namentlich sittliche Bedeutung besitzt, daß es den ungewöhnlichen Erfolg „einer zweiten Auflage vor Ablauf eines Jahres „vollauf verdient hat. . . . Der Leser, durch künstlerische Vorzüge der Darstellung gefesselt, gibt „sich willig auch dem sittlichen Eindruck des Werkes „hin, das unter der Menge unserer heutigen, meist „nur nach augenblicklicher Erregung und Unterhaltung haschenden Erzählungen eine im hohen „Grad erfreuliche Ausnahme bedeutet."

Lebensfragen.

Aus den hinterlassenen Papieren eines Denkers

herausgegeben von

August Sperl.

15 Bog. Elegant geheftet 3 *M.* Gebunden 4 *M.*

„Ein Vermächtnis des Vaters an den Sohn wollen diese Lebensfragen sein. . . . Und thatsächlich macht väterliche Liebe fast die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Beziehungen zum Dies- und Jenseits zum Gegenstand der Betrachtung und Belehrung. Und so tief jene, so wertvoll und edel diese! Es werden sich wenig Bücher finden, die ein Vater dem heranwachsenden Sohne so beruhigt, mit so berechtigter Hoffnung auf rein sittliche, ideale Wirkung in die Hand geben darf, wie diesen läuternden, erhebenden, für alles Wahre, Schöne und Gute begeisternden Führer ins Leben."

(Litt. Jahresbericht 1894.)


Princeton University Library
32101 068358892

